


Denkmäler
von
Westpreussen
3
Pr. Stargard
1885


BÜCHEREI·DER·KÖNIGLICHEN·TECHNISCHEN
HOCHSCHULE·DANZIG·GESCHENKT·VON
Herrn Geh. Baurat
Breidsprecher, hier

DIE

BAU- UND KUNSTDENKMÄLER

DES

KREISES PR. STARGARD.

MIT 68 IN DEN TEXT GEDRUCKTEN HOLZSCHNITTEN UND 13 KUNSTBEILAGEN.

DANZIG.

KOMMISSIONS-VERLAG VON TH. BERTLING.

1885.

DIE

BAU- UND KUNSTDENKMÄLER

DER

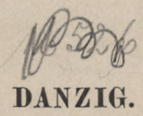
PROVINZ WESTPREUSSEN.

HERAUSGEGEBEN

IM AUFTRAGE DES WESTPREUSSISCHEN PROVINZIAL-LANDTAGES.

HEFT III.

DER KREIS PR. STARGARD.



DANZIG.

DRUCK VON A. W. KAFEMANN.

1885.

Das dritte Heft der „Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Westpreussen“, welches wir hiermit der Oeffentlichkeit übergeben, ist wie die früheren Hefte von Herrn Reg.-Baumeister Heise bearbeitet worden.

Danzig, im December 1885.

Die Provinzial-Commission
zur Verwaltung der Westpreussischen Provinzial-Museen.

v. Winter. Plehn-Lubochin. A. Bertling.

Inhalts-Verzeichniss des dritten Heftes.

Der Kreis Pr. Stargard.

Kunst-Beilagen.

Eine Uebersichtskarte ist nicht beigegeben, die aufgeführten Orte sind schon in die dem zweiten Hefte beigefügte Karte eingezeichnet.

5. Kreis Pr. Stargard.

Kreis Pr. Stargard.

Benutzte Litteratur. *Perlbach,* Pommerell. Urkundenb. — *Stadie,* der landräthliche Kreis Stargard, und Geschichte der Stadt Stargard. — *Preuss,* Denkwürdigkeiten Dirschaus. — *Strehlke,* Doberan und Neu-Doberan. — *Kujot,* Opactwo Pelplinskie. — Uphagensche Bibliothek in Danzig, Manuscript Fol. 27. Abschriften von Urkunden und Regesten aus dem Geh. Archiv in Königsberg, angefertigt von *Dreger* um die Mitte des vorig. Jahrh. (Uph.).

Der Kreis Stargard schliesst sich, ostwärts von der Weichsel begrenzt, südlich an den Danziger Landkreis an. Sein Flächengebiet umfasst 138254 Hektare mit einer Einwohnerzahl von 77131 Seelen, von denen sich 55917 zur katholischen, 19839 zur evangelischen Kirche bekennen.

In dem Gebiete des Kreises befinden sich zwei städtische Niederlassungen, Dirschau und Stargard. Die erstere ist die bedeutendere und ältere, sie erhielt ihr Stadtrecht schon 1260; die letztere, welche dem Kreise den Namen gab, wird als Stadt erst unter dem deutschen Orden begründet, als *castrum* jedoch schon in einer Urkunde aus dem Jahre 1198 genannt. Neben den Städten, deren Verfassung nach deutschem Rechte auf deutsche Ansiedler und deutsche Kulturbestrebungen schliessen lässt, nahmen an der Kultivirung des Stargarder Gebietes vornehmlich Theil die Johanniter, zu deren Besitzungen eine Zeit lang die Burg Stargard und später Lübschau gehörte, bis sie gegen Ende des 14. Jahrhunderts (1370) ihre Besitzungen dem Deutschen Orden überliessen und sich gänzlich aus Pommerellen zurückzogen; ferner die Cistercienser von Pelplin etwa seit der Mitte des 13. Jahrhunderts und die Dominikaner von Dirschau, welche sich hier, nachdem die Gründung eines Jungfrauenklosters der Cistercienserinnen von Kulm sich zerschlagen hatte, im Jahre 1289 auf Veranlassung des Herzogs Mestwin niederliessen. Von geistlichen Orden ausserhalb des Kreises waren ausserdem noch die Mönche von Oliva für die Kultivirung desselben thätig. Den deutschen Kulturbestrebungen schloss sich seit der Besitzergreifung Pommerellens (1309) auch der Deutsche Orden an.

Die Zeit der Ordensherrschaft war eine Zeit reicher Bauthätigkeit, ihr entstammen auch bis auf einige ältere Reste in Dirschau und Pelplin die werthvolleren Kirchenbauten, welche durch ihre Detailbildung anzeigen, dass die Insassen des Kreises sich eines gewissen Wohlstandes erfreuten, der sie fähig machte, an ihren Kirchenbauten nach einer reicheren Ausbildung zu streben. Leider sind auch hier in den zahlreichen Kriegsunruhen der späteren Zeit sehr viele dieser Bauten verstümmelt und zerstört worden oder auch gänzlich vom Erdboden verschwunden.

Jetzt besitzt der Kreis in 26 Ortschaften 30 zu gottesdienstlichen Zwecken benutzte Kirchen, unter ihnen 4 evangelische. Von diesen Kirchen sind 4 in Fachwerk erbaut, 5 in diesem Jahrhundert neu errichtet. Die Orte sind sämmtlich alt, über die Gründung der Pfarreien und die Erbauung der Kirchen ist jedoch nichts Genaues überliefert. Mit Sicherheit lassen sich in älterer Zeit Kirchen nachweisen nur in Dirschau, wo im Jahre 1258 schon ein Pfarrer als Zeuge auftritt[1]), und in Lübschau, wo schon im Jahre 1198 eine Kirche unter dem Titel „St. Trinitatis“ und an derselben ein Priester genannt wird[2]); von den übrigen lässt sich annehmen, dass

1) Pommerell. Urk. No. 170.

2) Ebenda No. 9.

dieselben erst zur Ordenszeit im 14. Jahrhundert gegründet worden sind.

Das hervorragendste Bauwerk des Kreises und auch des gesammten pommerellischen Gebietes ist die jetzige bischöfliche Kathedralkirche zu Pelplin, die Kirche des ehemaligen Cistercienserkloster gleiches Namens nebst den noch erhaltenen Räumen des Konventsgebäudes; interessant durch ihre Giebelbildung ist die wie die vorige gleichfalls basilikal angelegte katholische Kirche in Stargard, ihr folgen die Kirchen in Dirschau und bemerkenswerth durch ihren auf den Einfluss Stargards hindeutenden Giebel die Kirche in Klonowken; erwähnenswerth sind ferner die Kirchen in Skurcz und die derselben durch ihre Giebelbildung verwandten Kirchen zu Ponschau und Schwarzwald, die Kirchen in Subkau und Neukirch, letztere erst in neuerer Zeit basilikal umgebaut und durchgängig gewölbt, die Kirche in Gr. Jablau mit einfachem Ostgiebel und die Kirchen zu Bobau, Dombrowken und Kokoschken, welche drei aber sehr zerstört und verstümmelt sind.

Von den übrigen Kirchen zeigt der einfache Bau der Pfarrkirche von Pelplin im Wesentlichen noch die alte Ausbildung, dagegen bewahren die Kirchen zu Lübschau, Gerdin und Barloschno in der jetzigen Anlage nur noch Reste des mittelalterlichen Baues, im Uebrigen sind diese Kirchen aber ohne architektonischen Werth[3]). Geschichtliches Interesse dürften vielleicht die beiden Orte Lübschau und Gerdin deshalb beanspruchen, als Gerdin im Anfange des 12. Jahrhunderts als befestigter Ort *(castrum)* genannt wird, Lübschau aber eine Zeitlang Sitz des Herzogs Sambor von Lübschau und später des Johanniterkomthures gewesen ist.

Unter den Kirchen des Kreises lassen sich zwei Gruppen unterscheiden. Die eine derselben, welche ohne Zweifel im Zusammenhang mit der Kirche in Mühlbanz (Kr. Danzig) steht, umfasst vier Gebäude, Skurcz, Ponschau, Schwarzwald und Barloschno; die Verwandtschaft der drei Gebäude beruht in dem gleichartigen Motiv der Giebelausbildung. Die zweite Gruppe umfasst eine grössere Anzahl von Gebäuden und greift noch weit über den Kreis hinaus bis nach Neuenburg. Die Verwandtschaft der einzelnen Gebäude ist hier nicht so gross als bei der ersten Gruppe, die Ausbildung der architektonischen Form weicht im Einzelnen gar sehr von einander ab, zwei charakteristische Eigenthümlichkeiten aber kennzeichnen zur Genüge den Zusammenhang aller dieser Gebäude und die annähernde Gleichzeitigkeit ihrer Entstehung. Die eine dieser Eigenthümlichkeiten zeigt sich in der Stellung der Eckstrebepfeiler am geradegeschlossenen Chor, welche hier nicht diagonal sondern senkrecht zur Längswand in die Flucht der Ostwand gerückt sind[4]), die andere in dem eigenartigen in schwererer und leichterer Zeichnung auftretenden Sockelsteine[5]), deren charakteristische Form der Vermuthung Raum giebt, dass diese Sockelsteine an sämmtlichen Bauten einen gemeinschaftlichen Ursprung haben oder dass die Form derselben von einem Bau zum anderen übertragen worden ist. Derselbe gewährt einen sicheren Anhalt für die Zeitbestimmung aller dieser Bauten, da eine der Kirchen, zu Pehsken im Marienwerder Kreise, sicher datirt ist durch eine Inschrift auf gebrannten Thonplatten, welche für die Erbauung des Chores an dieser Kirche das Jahr 1348 angiebt.

Von Profanbauten ist ausser den Resten der Stadtmauern in Dirschau und Stargard nichts erhalten, obgleich sich gerade in mittelalterlicher Zeit eine grössere Anzahl befestigter Sitze im Gebiete des Kreises befunden haben.

[3]) Raikau, bei Lotz: Kunsttopographie Deutschlands als „gothisch" bezeichnet, ist ein einfacher Bau aus dem Schluss des 17. oder dem Anfang des 18. Jahrh. Der Chor, welcher nur wenig schmäler ist als das Langhaus, ist polygon geschlossen, der Thurm auf der Westseite trägt eine achteckige durchbrochene Haube. Die Wetterfahnen auf dem Thurme und am Chor nennen die Jahreszahlen 1783 und 1796, eine polnische Inschrift an der Sakristei enthält die Jahreszahl 1676.

[4]) Die abweichende Stellung der östlichen Eckstrebepfeiler zeigen die Kirchen in Stargard, Subkau, Klonowken, Kokoschken, Neukirch, Jablau, Schwarzwald, Dombrowken, Barloschno, Adl. Liebenau, Lalkau, Neuenburg.

[5]) Dieser Sockelstein findet sich an den Kirchen zu Stargard, Subkau, Klonowken, Neukirch, Pehsken, Adl. Liebenau und Neuenburg. Vergl. daselbst.

So wird Stargard und Lübschau schon frühzeitig als befestigter Platz der pommerellischen Herzöge genannt, ebenso Gerdin, welches Herzog Sambor 1243 im Kriege mit seinem Bruder Swantopolk befestigte, und Dirschau, wo derselbe Fürst um die Mitte des 13. Jahrhunderts ein Schloss *(castrum)* besass, auf dem er der Stadt Dirschau 1260 ihr Privilegium ausfertigte. Von allen diesen Anlagen ist nichts übrig geblieben, nicht einmal ihre Lage lässt sich sicher bestimmen, nur in Dirschau kennzeichnen die Reste der Umfassungsmauern noch den Platz, auf dem ehemals das Schloss der pommerellischen Fürsten stand. Auch von den Bauten der Johanniter bei Stargard und in Lübschau und von den Bauten des deutschen Ordens hat keiner die Stürme der Jahrhunderte überdauert. Die Bauten der Johanniter sind spurlos verschwunden, kaum ihre Stätte ist bekannt, das Komthureigebäude der Deutsch-Ordensritter in Dirschau, mitten in der Stadt am Marktplatze gelegen, ist abgebrochen worden, an seiner Stelle erheben sich jetzt Privatgebäude, und nur die Burg Ossiek erinnert mit ihren Fundamentresten und ihrem kleinen Stück aufrechtstehenden Mauerwerkes an die Beherrscher des Landes im 14. Jahrhundert.

Barloschno.

21 km S. von Pr. Stargard.

Barloschno ist ein altes Bauerndorf, das wahrscheinlich im Anfange des 14. Jahrhunderts auf dem Gebiete des ehemaligen Klosters Pelplin begründet wurde. Geschichtliche Nachrichten über die Gründung und die Schicksale des Ortes haben sich nicht erhalten[6]).

Die Kirche. Die Kirche bildet ein einfaches Rechteck ohne besonderes Presbyterium mit kleiner durch zwei scharfgratige Kreuzgewölbe ohne Quergurt überdeckter Sakristei (wohl 18. Jahrh.) auf der Nordseite und Kapelle nebst Vorhalle auf der Südseite. Der westliche Theil des Gebäudes ist erneuert und verlängert und mit einem eingebauten Thurme mit kuppelförmiger Spitze verziert. Nach einem über dem Westeingange befindlichen Steine mit Jahreszahl fand diese Erneuerung und Erweiterung im Jahre 1725 statt. Das Innere besitzt eine glatte Bretterdecke, die Wände sind mit ionisirenden Pilastern dekorirt, das Aeussere ist zum Theil mit Strebepfeilern besetzt und mit einem Putzbewurf überzogen. Aus mittelalterlicher Zeit stammen noch die Umfassungswände des Schiffes mit Ausschluss der westlichen Theile, die alte Dekoration hat sich jedoch nur noch an dem Ostgiebel erhalten. Derselbe zeigt eine fünftheilige Anordnung mit übereckgestellten Fialenpfeilern und zweitheiligen Blenden in den Zwischenfeldern. Die Bekrönungen sind verstümmelt und ergänzt, in den Feldern besteht dieselbe aus je zwei kleinen geschweiften Giebeln mit zwei kleinen rundbogigen Blenden. Formsteine kommen nicht vor.

Nach der Verwandtschaft der Giebelanlage mit derjenigen der Kirchen zu Skurcz u. s. w. stammen die alten Theile der Kirche noch aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Kunstgegenstände. Von Kunstgegenständen besitzt die Kirche einen silber-vergoldeten Kelch von 27,5 cm Höhe und ein altes Weihwasserbecken aus Granit. Der Kelch, von guter Arbeit, wohl dem Ende des 17. Jahrhunderts angehörig, zeigt an dem achttheiligen Fusse vier abgerundete und vier spitze Blätter, der Knauf ist mit drei Engelsfiguren geschmückt, die Kuppe mit drei Engelsköpfen und um dieselben angeordnetem getriebenen Ornament verziert; das Weihwasserbecken hat eine kugelförmige Gestalt und trägt an dem Rande eine Verzierung von zwei Reihen schuppenförmiger Blätter, von denen die unteren mit einem Kreuze dekorirt sind.

[6]) Vergl. Stadie, der landräthliche Kreis Stargard.

Bobau.

10 km S. von Pr. Stargard.

Bobau ist ein altes Bauerndorf, welches schon in der Handfeste von Weysenwald oder Wisoka 1352 unter dem Namen „Babau" als Grenzbezeichnung genannt wird[7]). Im dreizehnjährigen Kriege verwüstet wurde es 1507 durch den Hauptmann von Mewe, Michael Silstow, wiederum besetzt[8]); in den schwedisch-polnischen Kriegen hatte der Ort sodann aufs Neue viel Ungemach zu erleiden.



Fig. 1. Kirche in Bobau.

Die Kirche. Die Kirche trägt den Titel „St. Adalberti Epp. M." und ist fiskalischen Patronates. — Der bauliche Zustand ist ziemlich gut (1883).

Das Kirchengebäude, bestehend aus Langhaus mit vorgelegtem Thurm und schmälerem geradegeschlossenen Presbyterium mit anschliessendem neuerdings vergrössertem Sakristeibau, im Innern 22,6 m lang und 10,95 m

7) Stadie, der Kreis Stargard. Im Anhange ist die Handfeste von Wisoka beigefügt.

8) Stadie, die Stadt Stargard, pag. 92. Notiz aus den Grundbüchern.

bezw. 7,80 ^{m} breit, stammt in seinen einzelnen Theilen aus ganz verschiedenen Zeiten. Das Langhaus nebst dem Thurme, im Putzbau ausgeführt und mit Pilastern einfachster Art, welche auch innen vortreten, gegliedert, scheint erst im vorigen Jahrhundert an das ältere Presbyterium angebaut zu sein. Dieses selbst hat, wie der Giebel zeigt, verschiedene Veränderungen durchgemacht und erst durch Erweiterungen seine jetzige Gestalt erhalten. Im Innern besitzt dasselbe eine flache Bretterdecke wie das Schiff, die Aussenwände sind mit spitzbogigen Fenstern durchbrochen und mit einfachen Strebepfeilern besetzt.

Der Giebel, in seiner Fläche bündig mit dem Unterbau liegend, trägt in der Mitte ein kleines Thürmchen für die Signirglocke, zu beiden Seiten ist er in drei von dünnen übereckgestellten Pfeilern (1 Stein Breite) eingefasste Felder zerlegt, welche mit einfachen Blenden und offenem Ring dekorirt horizontal abschliessen. Unterbau und Giebel sind durch eine vortretende Schicht getrennt; die Fialenpfeiler auf eine konsolartig vorgestreckte Schicht aufsetzend springen vor die Flucht des Giebels vor und sind wie die auf der Mitte des Feldes sich erhebenden kleinen Pfeiler mit Pyramidendach bezw. Satteldach abgedeckt. Der Sakristeigiebel ist abgetreppt und auf den Ecken mit bündig gestellten Pfeilerchen besetzt.

Das Gebäude ist aus Ziegeln erbaut und am Presbyterium und der Sakristei auch im Rohbau erhalten. Der Verband zeigt Läufer und Binder in derselben Schicht, das Steinformat hat eine Grösse von 30—31 ^{cm} : 14 ^{m} : 8 ^{cm}. Formsteine kommen an dem Gebäude nicht vor.

Die Veränderung des alten Theiles lässt noch vollkommen deutlich die Ostfront erkennen in der Verschiebung der Mittelachse des Giebels gegen die Achse des Ostfensters und in den beiden senkrechten Fugen, welche sich an dem kleinen Strebepfeiler in der Mitte und an dem Sakristeianbau markiren. Die ursprüngliche Breite des Gebäudes ging zunächst bis zu dieser ersten Fuge, und erst in späterer Zeit wurde eine Verrückung der nördlichen Aussenwand des Presbyteriums vorgenommen.

Ob schon früher auch ein Langhaus an die alten Theile sich anschloss, wird sich kaum noch bestimmen lassen; aller Wahrscheinlichkeit nach war das Gebäude nur als kleine unbedeutende Kapelle angelegt. Die erste Anlage des alten Theiles stammt jedenfalls noch aus dem 14. Jahrhundert, die Erweiterung und der Giebel wohl aus dem folgenden; Langhaus und Thurm sind um 1700 hinzugefügt.

Kunstgegenstände. Von Kunstgegenständen sind nur zwei einfache bronzene Leuchter, 41 ^{cm} hoch, zu erwähnen. Die Glocken sind in neuester Zeit angefertigt.

Dirschau.

Dirschau, in mittelalterlichen Urkunden Trsow, Trsew, Tresovia, Dersow, Dirsowe, Dirsowia, Derschaw genannt, gehört zu den ältesten Orten des pommerellischen Gebietes. Dirschau war gegen Ende des 12. Jahrhunderts schon bekannt[9]), wenngleich es in sicheren Urkunden erst im Jahre 1252 genannt wird. Seine Lage auf dem nur mässig hohen Weichselufer am Eingange der Werder war für den Handelsverkehr ungemein günstig, und auch in strategischer Hinsicht war der

[9]) Die Urkunde von 1198 (Pommerell. Urkdb. No. 10), welche den Ort Dirschau (Trsow) als Grenzbezeichnung enthält, ist als gefälscht und erst dem Ende des 13. Jahrh. angehörig bezeichnet, doch dürfte sie hinreichend Gewähr bieten, dass Dirschau schon gegen Ende des 12. Jahrh. als Ort bestand und allgemein bekannt war. Dass sich hier eine Ansiedlung schon vor Erhebung des Ortes zur Stadt bestand, geht aus verschiedenen späteren Urkunden hervor. Vergleiche die Anm. 10, 11 u. 12.

Punkt zur Anlage eines befestigten Platzes geschickt gewählt, wie aus den zahlreichen harten und für die Stadt verhängnissvollen Kämpfen und Belagerungen hervorgeht, welche die Stadt Dirschau in allen das pommerellische Gebiet heimsuchenden Kriegen zu bestehen hatte.

Die selbstständige Stellung und Entwicklung der Stadt beginnt um die Mitte des 13. Jahrhunderts, als Herzog Sambor von Lübschau nach der Rückkehr in sein Erbtheil, aus dem er von seinem Bruder, dem Herzog Swantopolk, vertrieben worden war, seine Residenz von Lübschau nach Dirschau verlegte und sich hier etwa seit 1252 ein Schloss *(castrum)* erbaute[10]. Im Jahre 1260[11] erhält Dirschau durch denselben städtische Verfassung und lübisches Recht. Einer Kirche wird in dem Privilegium nicht gedacht, aus dem Umstande jedoch, dass in demselben ein Pfarrer Johannes *(plebanus)* als Zeuge aufgeführt wird, geht hervor, dass ein kirchliches Gemeinwesen schon vordem in Dirschau bestanden haben muss[12].

Kurze Zeit jedoch nur erfreute sich die junge Stadt des friedlichen Besitzes ihrer jüngst erworbenen Rechte. Bald nach dem Tode des Herzogs Swantopolk (1266), welcher in dem letzten Jahrzehnte seiner Regierung in Frieden mit dem Deutschen Orden gelebt hatte, begannen aufs Neue die Kämpfe zwischen diesem und den Söhnen Swantopolks, den Herzögen Mestwin von Schwetz und Wartislaw von Danzig. Die Einfälle der mit den Brüdern im Bunde stehenden heidnischen Preussen in das Kulmerland vergalten die Ritter mit einem Einfalle in Pommerellen, bei dem auch Dirschau nicht unverschont blieb[13]. Auch in den Kämpfen der beiden Brüder untereinander, durch welche die Polen unter ihrem Herzog Boleslaw in das Land geführt wurden, erscheint Dirschau gleichfalls betheiligt, wie eine Urkunde vom Jahre 1272 vermuthen lässt, in welcher Herzog Mestwin den Bürgern von Dirschau denselben Frieden verspricht, wie er ihn schon der Stadt Danzig gewährt habe[14]. Mestwin blieb Sieger in diesem Kampfe und vertrieb schliesslich auch seinen Oheim Sambor, der sich in die Streitigkeiten seiner Neffen einzumischen versucht hatte, aus seinem Gebiete und nahm von demselben Besitz (ca. 1274, gest. um 1278).

Nach seines Bruders Wartislaw Tode (1282) wurde Mestwin Herr von ganz Pommerellen. Seine Fürsorge wandte sich auch der Stadt Dirschau zu; er schenkte derselben die gleichen Rechte und Gerichte wie der Stadt Danzig (1294)[15] und gründete daselbst im Jahr 1289 ein Dominikanerkloster[16], nachdem die Gründung eines Nonnenklosters der Cistercienserinnen von Kulm, denen Herzog Sambor im Jahre 1275 (aus der Verbannung) die Pfarrkirche zum heiligen Kreuz mit weitgehenden Rechten verliehen hatte[17], nicht zur Ausführung gekommen war.

Nach dem Tode Mestwins (1295) scheint die Stadt an den Kämpfen um den Besitz des Landes besonders gegen den Schluss desselben

[10] Script. r. Pr. I pag. 691 Anm. 649. Herzog Sambor wird 1238 aus seinem Lande vertrieben und kehrt erst 1249 zurück. In einer Urkunde desselben von 1252 (Pommerell. Urkdb. No. 136) heisst es: *„acta sunt hec in Dersowe in constructione ipsius castri.“*

[11] Pommerell. Urkdb. No. 185. *„Civitatem in Dersowe locavimus. Acta sunt hec in castro nostro Dersowe.“* Eine Handschrift des lübischen Rechtes erhielt die Stadt im Jahre 1262. Ebenda No. 196.

[12] Der Pfarrer, Johannes *plebanus in Dersowe*, wird auch schon 1258 bei Ausstellung der Schenkungsurkunde über das Dorf Pogutken u. s. w. an das Kloster Doberan (Stiftungsurkunde des Klosters Samburia, Pelplin) als Zeuge genannt. Die Begründung des Pfarrsystems soll nach einem Visitationsprotokolle von 1746 im Archiv der kathol. Kirche schon 1226 erfolgt sein; diese Nachricht ist jedoch, wenn schon glaubwürdig, nicht als hinreichend verbürgt anzusehen.

[13] Script r. Pr. IV pag. 260 wird von einem Zuge des Landmeisters Ludwig von Baldirsheim gegen Dirschau ca. 1266 berichtet.

[14] Script. r. Pr. I pag. 767 ff. Belagerung von Danzig durch Mestwin u. Boleslaw. Danzig wurde von den deutschen Einwohnern im Auftrage des Markgrafen Conrad von Brandenburg vertheidigt, welchem Mestwin in dem Vertrage zu Arnswalde (1269) Burg und Stadt Danzig als Eigenthum zugesprochen hatte. In diesem Kampfe hatte Dirschau jedenfalls gegen Mestwin Partei ergriffen. Vergl. Pommerell. Urkdb. No. 251 die Urkunde von 1272.

[15] Pommerell. Urkdb. No. 512.

[16] Ebenda No. 452.

[17] Ebenda No. 272.

thätigen Antheil genommen zu haben. Von einem Kampfe vor Dirschau wird aus dem Jahre 1306 berichtet[18]; von dem Orden wurde die Stadt kurz nach dem Falle Danzigs gegen Ende des Jahres 1308 eingenommen[19]. Aus der anfänglichen Strafe, welche der Orden über die Stadt verhängte, darf man schliessen, dass dieselbe nur nach hartem Widerstande in den Besitz des Ordens gekommen war[20].

Unter der Herrschaft des Deutschen Ordens folgte ein Jahrhundert ruhiger Entwickelung. Der Orden besetzte die Stadt aufs Neue und gab ihr kulmisches Recht, ordnete ihre Verhältnisse und dotirte die Pfarrkirche[21]. Seine Komthurei richtete derselbe sich nicht in der alten Samborschen Burg ein, sondern mitten in der Stadt.

Mit dem Beginne des 15. Jahrhunderts brachen über die Stadt schwere Heimsuchungen herein. Nach der Schlacht bei Tannenberg (1410) gerieth dieselbe auf kurze Zeit in die Hände der Polen; verhängnissvoller für die Stadt wurde das Jahr 1433, in welchem Dirschau, wie die Chronisten berichten, durch einen unglücklichen Zufall von den Hussiten eingenommen wurde. Die Stadt ging in Flammen auf, viele Einwohner wurden erschlagen[22]. Nicht minder verderblich für den Wohlstand der Stadt war der dreizehnjährige Krieg. Anfangs auf Seiten des Bundes, trat dieselbe jedoch bald wieder zum Orden über, bis sie im Jahre 1457 durch die Polen eingenommen und von dem Könige an Danzig abgetreten wurde.

Im folgenden Jahrhunderte erlitt die Stadt, nachdem sie in dem sog. Hochmeisterkriege 1520[23] von dem deutschen Orden vorübergehend besetzt worden war, wiederum (1577) ein schweres Brandunglück in dem Kriege des Königs Stephan Batory mit Danzig, durch welches fast die ganze Stadt zerstört wurde[24]. Erhalten blieben nur das Kloster und drei

18) Script. r. Pr. I. pag. 701. Anm. 79. Nachricht über einen Kampf vor Dirschau, in dem ein Bruder des Berichterstatters, des Ritters Heinrich von Swaroschin durch einen Steinwurf getödtet wurde.

19) Script. r. Pr. III. pag. 63 u. 469. *Anno eodem* (1308) *destructe civitates et castra Dantzk, Dirszow et Novum castrum et multi occisi per ordinem.* Zu der Zeit war Herzog Kasimir von Kujavien Statthalter in Dirschau. Derselbe begab sich zur Unterhandlung in das Lager des Landmeisters Heinrich von Plotzke, vermochte jedoch nicht die Belagerung von der Stadt abzuwenden. Als die Bürger endlich der Uebermacht nicht mehr widerstehen konnten, legten sie Feuer in Stadt und Burg. Vergl. Voigt IV. pag. 219.

20) Pommerell. Urkdb. No. 668. Urk. vom 6. Febr. 1309. Bürgermeister, Rath und Gemeine von Dirschau verpflichten sich, nach Pfingsten die Stadt zu verlassen und ohne Erlaubniss des Deutschen Ordens in Preussen dorthin nicht zurückzukehren. Ob die Auswanderung wirklich erfolgt ist, steht nicht fest; allem Anscheine nach hat der Deutsche Orden die Ausweisung zurückgenommen. — Im Jahre 1310 (vergl. ebenda No. 680 u. 681) kauft der Deutsche Orden dem Kastellan Jacob (schon genannt 1308 den 31. Mai. Ebenda No. 660.) und dem Unterkämmerer Johann von Dirschau ihre Besitzungen im Danziger Werder ab. In der Urkunde No. 681 findet sich die Bemerkung: *quod si dicta bona a quocunque domino, qui terre legitimus substitueretur Pomeranie gubernator . . . . fuerint impetita . . . nos et nostri liberi . . . pro eisdem respondere tenebimur obligati.* Hiernach darf man wohl annehmen, dass zu dieser Zeit, am 18. Febr. 1310, die Neuregelung der städtischen Verhältnisse und die Auswanderung der Bürger noch nicht stattgefunden hatte. — Den Markgrafen von Brandenburg kaufte der Orden ihre Ansprüche auf Ostpommern ab und liess sich den Verkauf durch den Kaiser Heinrich VII. bestätigen. Diese Verhandlungen zogen sich bis zur Mitte des Jahres 1311 hin (Ebenda No. 676, 685, 688, 700, 701). Der Vergleich mit Polen kam erst im Frieden zu Kalisch 1343 zu Stande.

21) Mitgetheilt bei Preuss, Beilage VII. Die Handfeste des Hochmeisters Winrich von Kniprode erwähnt eine frühere Besetzung der Stadt und bestätigt dieselbe. Diese erste Besetzung muss zwischen den Jahren 1310 und 1328 erfolgt sein, denn schon 1328 verleiht der Hochmeister Werner von Orseln „unseren getreuen Bürgern von Dirschau“ das Dorf Schliewen unter Beding des freien Holzes für den Dirschauer Hof (ebenda Beil. VI.). In dieser Urkunde wird schon ein Vogt von Dirschau, Heinrich von Richtsteten, als Zeuge genannt. Hm. Winrich von Kniprode dotirt die Pfarrkirche mit 3 Hufen Landes und bethätigt auch sonst noch wie auch sein Nachfolger sein Wohlwollen gegen die Stadt durch anderweitige Verleihungen (ebenda Beilage VIII.—X.).

22) Script. r. Pr. IV. pag. 61 heisst es über die Eroberung Dirschaus: *fortuitum et a casu oppidi Dirsaw incendium sese ipsis obtulit.* Vergl. auch ebenda IV. pag. 267 und III. pag. 501, Anm. 5. Die Zerstörung Dirschaus erfolgte am 29. Aug. 1433.

23) Script. r. Pr. V. pag. 438 u. 439.

24) Vergl. Stadie und Preuss a. a. O. — In einem Manuscripte aus dem vorigen Jahrhunderte findet sich aus dem Tagebuche des Bürgermeisters Abraham Hensel, welcher Augenzeuge des Brandes von 1577 war, folgende

Häuser; von der katholischen Pfarrkirche, damals in Händen der Evangelischen, brannte das Dach ab[25]).

In den schwedisch-polnischen Kriegen des 17. Jahrhunderts sah die Stadt zu wiederholten Malen den Feind in ihren Mauern[26]), ebenfalls 1734, und erst im Anfange dieses Jahrhunderts, nachdem dieselbe noch im Jahre 1807 eine harte Belagerung durch die Franzosen, Plünderung und Brand hatte durchmachen müssen, begann für die Einwohner wieder eine glücklichere Zeit friedlicher Entwickelung.

Die Stadt. Nach den geschilderten Schicksalen der Stadt kann es nicht verwundern, wenn von älteren Gebäuden und von den Befestigungen Nichts mehr erhalten ist als einige spärliche Reste der alten Stadtmauer auf der Ost- und Südseite. Die Pfarrkirche liegt auch hier, wie in allen kleineren Städten des Landes, nicht auf dem Marktplatze, sondern abseits vom Geräusche des Marktverkehres in einer Ecke der Stadt hart an der Stadtmauer an dem nördlichen Stadtgraben, welcher jetzt zum Schiessstande der Schützengilde eingerichtet ist. Am Ende desselben, dem Kugelfange, befindet sich noch ein kleiner Rest mittelalterlichen Mauerwerkes (am Fusse der Anhöhe). Vielleicht stand hier ein Mauerthurm oder eine Stirnwand, welche den Einblick in den Stadtgraben von der Wasserseite aus verhinderte. Weitere Mauerwerksreste finden sich sodann noch, höher anstehend, auf der Südseite der Stadt, eingeschlossen in die an die Mauer angebauten Häuser und gekennzeichnet als Stadtmauer durch den noch deutlich sichtbar von dem Wasser nach der Höhe sich hinaufziehenden alten Stadtgraben. Die Westgrenze der alten Stadt ist jetzt kaum noch zu erkennen. Ebenso undeutlich ist auch die Ostgrenze. Unterhalb der Anhöhe auf dem Terrain zwischen dieser und der Weichsel längs dem Flusse erkennt man noch einige mittelalterliche Mauerwerksreste, untermischt mit Mauerwerk aus späteren Jahrhunderten, welche beiderseits Anschluss nach der südlichen und nördlichen Stadtmauer gehabt haben und darthun, dass die Stadt schon von Alters her aus einer oberen und unteren Stadt bestanden hat[27]); wenigstens bestätigt die Nachricht von der Gründung des Dominikanerklosters (1289), dass zu dieser Zeit auf dem östlichen Abhange der Anhöhe, auf welcher die Stadt liegt, eine Befestigungsmauer nicht vorhanden gewesen sein kann[28]). Im Jahre 1260 war die Stadt schon befestigt, wie aus dem Privilegium der Stadt ersichtlich ist, und

Stelle: „Ao. 1577 den 4. Oktober im Mittage ist die Stadt Dirschau in Viertehalb Stunden gar in Grund verbrannt. Die Pohlen haben in der Vorstadt vorm Pfaffenthore in einer Scheune Feuer gemacht, eine Sau gesenget, darüber ist das Stroh brennend worden, die Scheunen angegangen und hat sich von Stund an ein Wirbelwind erhoben und das Feuer in die Stadt getrieben. Die Bürger, so das Feuer haben löschen wollen, sind von den Heyduken abgetrieben worden.“ — Bei dem Brande wurde auch das städtische Archiv, welches sich auf dem Pfaffenthurme befand, sammt den Privilegien zerstört. — Dies Manuscript von J. H. Schneider, weiland evang. Pfarrer in Dirschau 1721—1740, findet sich abgedruckt in der Zeitschrift des Westpreuss. Geschichts-Vereins Heft 14. — Zwei Jahre später erneuerte König Stephan Batory der Stadt ihre Privilegien.

25) Nach dem Visitationsprotokolle von 1746 im Archiv der kathol. Kirche blieben die Gewölbe der Kirche bei diesem Brande unversehrt.

26) Gustav Adolf befestigte Dirschau zur Deckung des Weichselüberganges (1626). Zu diesem Zwecke wurden die Gärten der Vorstädte verwüstet und diese selbst abgebrochen. Auch die evangel. Kirche, welche ausserhalb des Stadtthores lag, erfuhr nach einer Notiz im evangel. Kirchenbuche von der Hand des damaligen Geistlichen das gleiche Schicksal. Die Kirchenvisitation von 1746 giebt hierfür das Jahr 1632 an (*corruit anno 1632*). Erst im Jahre 1635 kam Dirschau an Polen zurück. Im zweiten schwedisch-polnischen Kriege wurde die Stadt gleichfalls wieder von den Schweden besetzt, jedoch schon 1659 nach Schleifung der vornehmsten Festungswerke wieder verlassen. Vergl. Preuss a. a. O.

27) Dr. Petong, Die Gründung und älteste Einrichtung der Stadt Dirschau. Altpreuss. Monatssch. 1885. — Derselbe spricht von einer Unterstadt, welche minder geschätzt war, und von einer Oberstadt. In Anm. 25 fügt er weiter hinzu: Dort (in d. Unterstadt) lagen in früherer Zeit die Abdeckerei resp. Scharfrichterei, ein Brandhaus, Töpferöfen, der Stadthofplatz und der wüste Schlossgrund; einen ähnlichen Charakter hat dieser Stadttheil noch heute. — Vergl. auch Anm. 32.

28) Die Grenzen des den Mönchen zur Anlage ihres Klosters geschenkten Platzes werden mit den Worten beschrieben: *donans monasterio et fratribus monasterii prefati aream et inhabitationem a pede montis prope fluvium Visla siti versus orientem usque ad cimiterium*

ist diese Befestigung allem Anscheine nach gleichzeitig mit der Anlage des Schlosses ausgeführt worden[29]; doch lässt die Urkunde nicht erkennen, ob dieselbe schon in Stein und Mauerwerk ausgeführt worden war oder nur aus Wall und Gräben bestand. Ohne Zweifel sind diese Befestigungen zur Ordenszeit erneuert, verbessert und vervollständigt worden, den Kern der Anlage aber wird man noch in das 13. Jahrhundert setzen dürfen.

Thore besass die Stadt drei; das Mühlenthor (Pfaffenthor) nach Norden in der Nähe der katholischen Kirche, das Lege- oder Wasserthor im Süden und das hohe Thor im Westen der Stadt. Am Längsten hatte sich das hohe Thor erhalten, welches aus einem mit einer Durchfahrt versehenen Thurme bestand[30].

Das Schloss des Herzogs Sambor. Nach den vorhandenen Nachrichten lag das Schloss am Fusse des Berges in jenem schon erwähnten niedrig gelegenen Theile der Stadt[31]. Ueber dasselbe wissen wir nur, dass es 1252 im Bau begriffen und 1260 anscheinend vollendet war. Da Herzog Sambor mit dem Deutschen Orden befreundet und von Deutschen Rittern als seinen Rathgebern umgeben war, so lässt sich annehmen, dass der Bau der Burg dementsprechend auch geplant und ausgeführt worden ist. Ihre Verbindung mit der Stadt, ob sie gegen dieselbe durch Mauern und Gräben abgeschlossen war oder mit ihr in offenem Verkehre stand, umschlossen von derselben Befestigung, lässt sich nicht mehr ersehen, ebensowenig auch, ob dieselbe einen besonderen Zugang hatte oder ob man zu derselben lediglich durch die Stadt gelangen konnte. Reste von Mauerwerk an und auf der abfallenden Berglehne als Trennung zwischen Burg und Stadt lassen sich nicht mehr erkennen[32].

Ueber die weiteren Schicksale der Burg findet sich Nichts aufgezeichnet, erwähnt wird dieselbe nur in einigen Urkunden aus den Jahren 1308—1310 im Zusammenhange mit Danzig

parochie versus occidentem, a meridie autem a platea civitatis, que a foro directe tendit versus Vislam usque ad aggerem inter duo fossata positum inter aquilonem .... Pommerell. Urkdb. No. 452 nach Dlugoss.

29) In der Handfeste von 1260 heisst es: „*Nullus itaque civium alicui religioso curiam vel domum suam infra munitionem sitam vendere sive dare poterit absque nostra licentia et totius eiusdem civitatis voluntate.*“

30) Preuss pag. 8, Anm. 54. —

31) Preuss, Beilage XII. In den Akten der Generalbesichtigung der Lande Preussen vom 22. Sept. 1664 findet sich über das Schloss folgende Notiz: „Es giebt hier für den Herrn Starosten keine Residenz, denn der Hof, der bei der Stadt zu sein pflegte, ist noch zu Zeiten des ersten Krieges abgetragen und bisher nicht wieder aufgebaut. . . . . Dabei (neben den übrigen Liegenschaften) hat die Stadt noch ein Stück Feldes, worauf vordem das Schloss stand, laut Contrakt des achtbaren Herrn Nadolski, damals Starosten von Dirschau, d. d. 1645 d. 8. August, auf welches die Confirmation Sr. K. Maj. Wladislaus IV. seligen Andenkens 1645 den 21. Aug. erfolgte auf 30 Jahre vom Datum der Confirmation sich anfangende.“ — In dem schon erwähnten Manuscript von 1739 (Vergl. Anm. 24) heisst es: „Das Schloss lag in der Niederstadt am Legenthore unterhalb des Klosters in einem Winkel der Stadt, wovon noch zu sehen die eine Seite des Gebäudes nebst dem hohen Thurme, welcher recht auf der Ecke stehet und dann Weichselwärts die eine Hälfte der Mauer von der Schlosskirche, bestehende in 7 Fensterfächer, so dass es dem Ansehen nach, nach Art damaliger Zeiten ein feines Schloss muss gewesen sein, denn man findet noch an vielen Oertern in Pommerellen und Preussen Schlösser aber nicht allezeit Kirchen dabei. . . . . Der Grund wird alle 30 od. 40 Jahre durch den hiesigen Magistrat von dem Oekonomo des Schlosses aus Marienburg arrendiret, denn die Stadt jährlich eine verakkordirte Grundzinse vor die Häuser der Stadt zahlet.“ — Preuss berichtet pag. 8, Anm. 27: „Heute ist die nördliche Mauer, welche in der Richtung der alten Stadtmauer liegt, 186′ lang und 6—10′ hoch, 3′ dick. Sie enthält fünf gewölbte Oeffnungen je 3′ breit und $3^1/_2$′ hoch. Die östliche der Weichsel parallele Mauer ist, soweit sie als uralt betrachtet werden kann, 134′ lang und 9′ hoch, 4′ dick und hat einen Strebepfeiler“. — Die Reste haben sich seitdem wesentlich verringert; das Mauerwerk ist stark untermischt mit Mauerwerk aus späterer Zeit (16. u. 17 Jahrh.), woraus hervorgeht, dass hier vielfach Veränderungen und Neubauten vorgenommen sind. — Im Jahre 1747 bestätigt König August III. die Pacht „vorbemeldeten verwüsteten Schloss-Grundes“ auf weitere 40 Jahre. Ebenda Beilage XIII. —

32) Petong a. a. O. erzählt pag. 13, dass nach der Erinnerung der ältesten Leute zu Anfang des Jahrhunderts viel Fundament- und Ziegelsteine aus dem Boden gegraben worden sind, aus deren Lage zu schliessen sei, dass der Hauptbau der Burg einen kleinen inneren Hof umschlossen hat. Weiter spricht derselbe sich dahin aus, dass die Burg mit ihrer Hauptfront nach Süden gelegen und eine Vorburg besessen habe, und dass die Umfassungsmauern auf der Ost- und Nordseite mit der Stadtmauer ein Ganzes bildeten.

und Schwetz[33]), doch geht aus diesen Nachrichten nicht hervor, in welchem Zustande sich damals die Burg befand. Schon zu Herzog Sambors Zeiten, mehr noch unter der Regierung des Herzogs Mestwin werden in Dirschau Kastellane genannt[34]), welche jedenfalls in dem Schlosse ihre Wohnung aufgeschlagen hatten[35]).

Der Deutsche Orden liess das alte Schloss unbenutzt liegen und erbaute sich sein Haus mitten in der Stadt. Ob und in welchem Umfange die Burg bei der Eroberung Dirschaus 1308 zerstört und wozu später die Burgstätte benutzt worden ist, darüber ist Nichts überliefert. Aller Wahrscheinlichkeit nach hielt der Orden den Platz zu Füssen der hochgelegenen Stadt für die Anlage einer Burg nicht sicher genug[36]), vielleicht hat derselbe auch nach Begnadigung der Bürgerschaft mit Absicht die sonst ungewöhnliche Lage seines Hauses inmitten der Stadt gewählt, um so eine leichtere Aufsicht über die Bürger ausüben zu können.

Nach den schon mitgetheilten Nachrichten (Anm. 31) schlugen in polnischer Zeit die Starosten wiederum ihre Residenz auf der Stätte der alten Samborschen Burg auf und wohnten daselbst bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts. Von diesem Starostenschlosse, das jedenfalls die erhaltenen Trümmer der alten Burg benutzte und nach der Generalbesichtigung von 1664 im ersten schwedisch-polnischen Kriege abgebrochen wurde, stammen im Wesentlichen die im vorigen Jahrhundert noch auf-

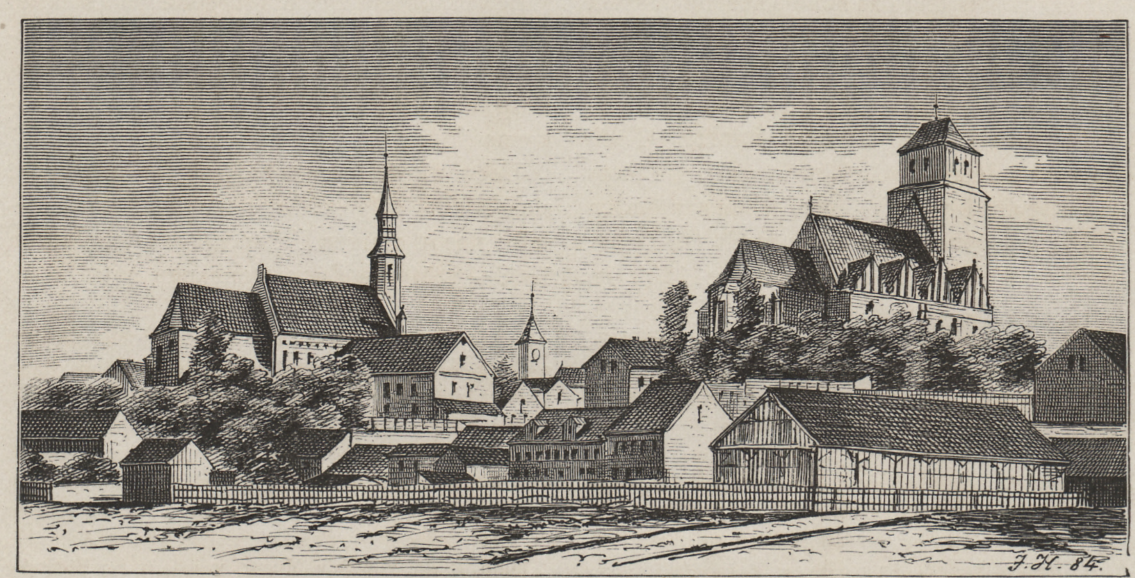


Fig. 2. Gesammt-Ansicht von Dirschau.

33) Vergl. Anm. 19 und Pommerell. Urkdb. No. 676, 685, 688, 700, 701 die Urkunden über den Verkauf der Burgen: *videlicet castra et civitates Danch, Dersoviam atque Sweczam* durch den Markgrafen von Brandenburg an den Deutschen Orden.

34) Castellane werden in Dirschau genannt in den Jahren 1253 bis 1310. Vergl. ebenda pag. 691, Barone und Hofbeamte unter Dirschau. Als letzter wird der Castellan Jacob genannt 1310 (Anm. 20).

35) Die in dem schon mehrfach genannten Manuscripte (nach Hartknoch, Altes und neues Preussen pag. 293) mitgetheilte Nachricht, dass der Deutsche Orden im Jahre 1267 (vergl. Anm. 13) Stadt und Schloss Dirschau zerstörte, dürfte mit Rücksicht auf die Freundschaft des Herzogs Sambor mit dem Deutschen Orden wohl nicht ganz sicher sein.

36) Weshalb Herzog Sambor für seine Burg das sumpfige Terrain am Fusse des Berges der gesünderen und gesicherteren Anlage auf der Anhöhe verzog, ist nicht ersichtlich. Im Allgemeinen liebten die Slaven im Gegensatze zu den Deutschen ihre Burgen auf sumpfigem unwegsamen Terrain anzulegen, und ist es nicht unwahrscheinlich, dass diese Vorliebe auch bestimmend auf die Wahl des Burgplatzes am Fusse des Berges eingewirkt hat. Vergl. Jahrbüch. des Vereins für Mecklenburg. Geschichte u. Alterthumskunde. Jahrg. 1880. Bericht des Ibrahim ibn Jakub über die Slaven vom Jahre 973, mitgetheilt von Dr. Wigger.

rechtstehenden Mauern und bis auf unsere Zeit erhaltenen Mauerreste.

Die Comthurei des deutschen Ordens lag nach der Handfeste von allen Seiten frei und nahm mit der katholischen Kirche und dem Kloster die nordöstliche Ecke der Stadt ein. Die Erbauung war um das Jahr 1364 vollendet. In wie weit dieselbe bei der Zerstörung der Stadt in den Jahren 1433 und 1577 gelitten hat, geht aus den Nachrichten nicht hervor. Die letzten Gebäude der Comthurei wurden im Jahre 1845 abgebrochen[37]).

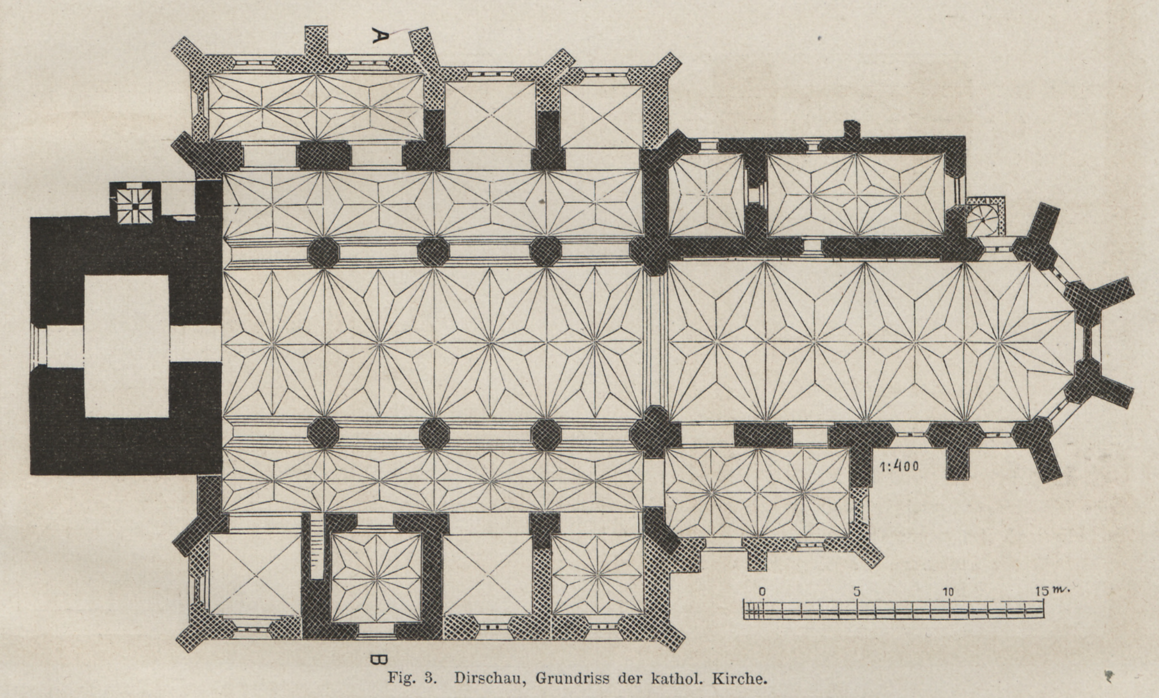


Fig. 3. Dirschau, Grundriss der kathol. Kirche.

Kirchen besass Dirschau ehemals drei, die alte Pfarrkirche zum heiligen Kreuz, die der Jungfrau Maria geweihte Klosterkirche der Dominikaner (jetzt evangel.) und die Kirche zu St. Georg ausserhalb der Stadt. Die beiden ersten sind noch erhalten, die letzte wurde in dem ersten schwedisch-polnischen Kriege abgebrochen. Dieselbe war seit 1595 von den Evangelischen zum Gottesdienste benutzt worden, nachdem ihnen die Pfarrkirche, welche sie seit Einführung der Reformation besessen hatten, genommen worden war. Nach Zerstörung des alten Gotteshauses baute sich die Gemeinde einen alten Comthureispeicher als Gotteshaus aus (1639), bis dieselbe endlich, nachdem auch dieser baufällig geworden war, die Kirche des 1818 aufgehobenen Dominikanerklosters erhielt, welche nach sorgfältiger

37) Die Handfeste sagt von demselben: „Aber unser Huss und off itzlicher syten des Huses binnen der Stad funff Rutten Rumes behalten wir uns vrie zu unserm Nutze. Ouch wollen wir, das auf jener syten den funf Rutten kegen dem Closter weder die Burger noch wir keinerley Gebude setzen sollen.“

Nach dem Wortlaute der Handfeste scheint die Comthurei in Gestalt eines Vierecks angelegt und auch des kriegerischen Charakters nicht vollständig entkleidet gewesen zu sein. Aus dem Umstande, dass der Vogt von Dirschau im Jahre 1442 von Liebenhof (n. von Dirschau) anstatt von Dirschau ein Schreiben an den Hochmeister richtet, darf man vielleicht schliessen, dass die Gebäude der Comthurei durch den Brand 1433 gleichfalls stark beschädigt und noch unbewohnbar waren. In diesem Schreiben berichtet der Vogt, dass er mit den Einwohnern von Dirschau gesprochen habe, und dass diese ihre Treue versichern. Preuss. Beilage XI. — Bei dem Brande 1577 blieb die Comthurei verschont, doch ist es nach den vorhandenen Nachrichten unwahrscheinlich, dass dieselbe damals in ihrer ursprünglichen Anlage noch erhalten war. — Töppen, Topogr. statist. Mittheilung. üb. d. Domänenvorwerke des deutsch. Ordens. Altpreuss. Mtssch. 1870 pag. 468 spricht die Vermuthung aus, dass die Vögte von Dirschau in Sobbowitz residirt haben. Darnach würde dann allerdings das Comthureigebäude in Dirschau mehr den Charakter eines Absteigequartiers annehmen.

Renovirung im Jahre 1853 eingeweiht werden konnte. Wenige Jahre vorher, 1839—41 hatte auch die katholische Pfarrkirche eine durchgreifende Restauration erfahren, da dieselbe so baufällig geworden war, dass das Dach den Einsturz drohte und die Gemeinde ihre Gottesdienste in der Dominikanerkirche abhalten musste. Bei der Restauration wurde der First des Hauptdaches ca. 5 m erniedrigt, und das verwitterte Mauerwerk des Thurmes erneuert; die Langseiten des Schiffes erhielten in jedem der vier Joche je einen seitlichen Giebel mit einem Querdach[38]).

Die kathol. Pfarrkirche. Dieselbe führt den Titel: „*Sanctae Crucis*“ und ist dem Hl. Nikolaus geweiht. — Die Kirche ist fiskalischen Patronates. — Der bauliche Zustand des vielfach veränderten Gebäudes ist gut (1883).

[38]) Ueber die kirchlichen Verhältnisse vergl. man Preuss a. a. O. — Die Giebel sind eine Zuthat, ursprünglich bedeckte ein mächtiges Dach sämmtliche Schiffe, wie aus der Anfallsspur des Daches am Thurme und einigen anderen Spuren deutlich zu erkennen ist. Auch die Thurmspitze der evangel. Kirche erhielt bei der Restauration eine andere neue Bekrönung.

Die Kirche (Fig. 3) zeigt die Anlage einer dreischiffigen Hallenkirche von vier Jochen mit tiefem dreijochigen in 5 Seiten des Achtecks geschlossenen Presbyterium von etwas grösserer Breite als das von Westen nach Osten sich verbreiternde Mittelschiff. Auf beiden Seiten ist das Langhaus mit tiefen Kapellen besetzt, an das Presbyterium schliesst sich im Süden ein zweijochiger Nebenchor an, auf der Nordseite eine geräumige Sakristei und eine kleine Schatzkammer, vor die Westfront legt sich in breiter Masse ein oblonger Thurm (13,75 : 10,10 m).

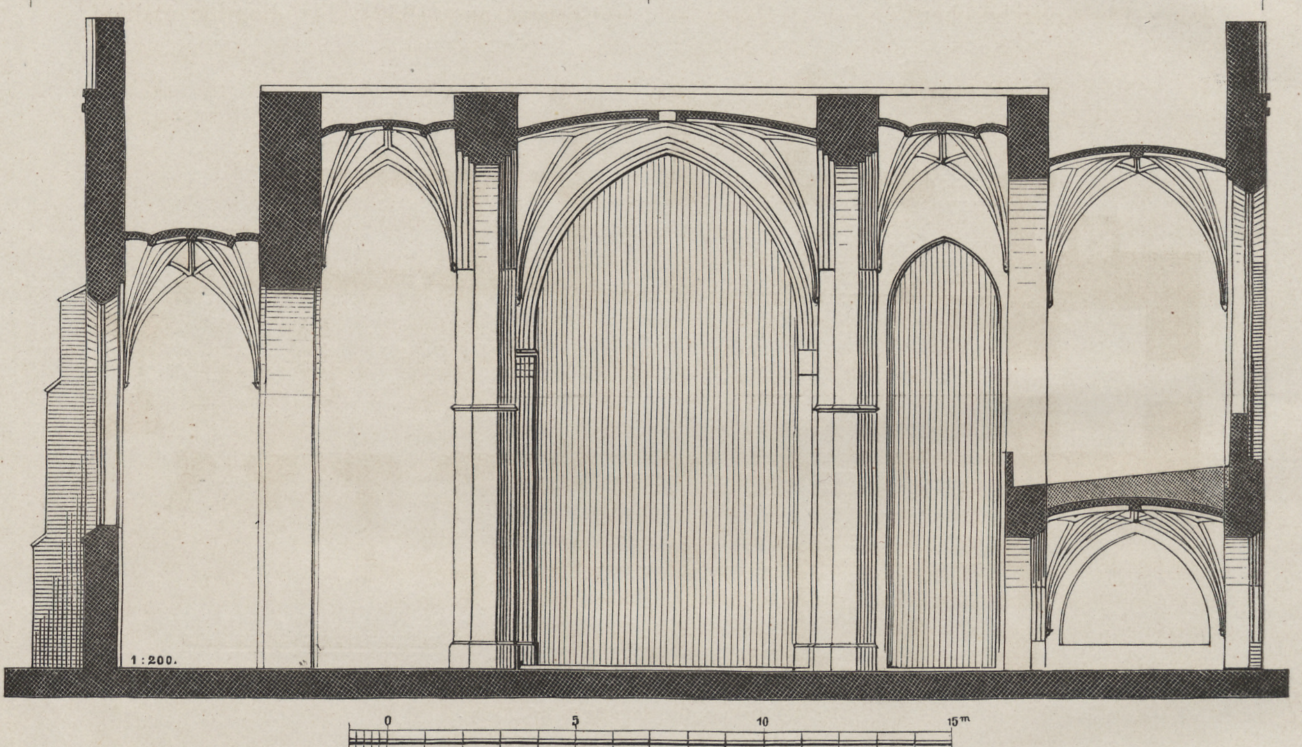


Fig. 4. Dirschau, Durchschnitt der kathol. Kirche nach A — B.

Die Gesammtlänge des Kirchenraumes beträgt im Lichten 45,4 m bei einer Breite des Schiffes von 18,4 m ohne die Kapellen und 28,5 m mit den Kapellen (Vergl. d. Querschnitt Fig. 4). Das Presbyterium besitzt eine lichte Weite von 8,60 m, das Mittelschiff divergirt von W. nach O. um ungefähr 0,5 m. Die Höhe des Mittelschiffes beträgt 14,6 m.

Die drei Schiffe des Langhauses sind durch zweimal drei achteckige Pfeiler mit abgeschrägtem (verputzten) Sockel und Kapitell

aus einem Kaffgesimssteine getrennt. An der Chorwand entsprechen denselben halbachteckige Wandpfeiler von gleichem Querschnitt, am Thurme dagegen sind die Anfänger der Bögen ausgekragt. Die Auskragung in der Form einer umgekehrten hohen Pyramide ist mit Maaswerksmustern verziert, die jedoch stark verstümmelt und verputzt sind. Bemerkenswerth ist, dass der Kämpfer der hohen Tragebögen nicht mit dem Kapitell der Schiffspfeiler zusammenfällt, sondern ca. 3,50 m höher liegt. Die Kapitelle der Wandpfeiler am Chor und der Triumphbogenwand, an beiden Pfeilern verschieden aus vortretenden Plättchen und Kaffgesimsstein gebildet, besitzen unter sich keine gleiche Höhenlage; das Kapitell der Wandpfeiler stimmt in seiner Höhenlage mit den Schiffspfeilern überein, das einfacher gestaltete Kapitell des Triumphbogens dagegen liegt ca. 1,50 m höher.

Die Profilirung der Tragebögen sowie des Triumphbogens zeigt in den schrägen Flächen je vier dreigestäbte Formsteine, deren mittelster Stab grösser ist und vorn ein Plättchen trägt. (Derselbe Stein findet sich auch noch an der Südfront im zweiten Joche von W. als letzter Rest der früheren Dekoration).

Der Innenraum ist durchgängig überwölbt und zwar mit Ausnahme von je zwei Kapellen auf der Nord- und Südseite des Schiffes mit Sterngewölben von einfacherer oder reicherer Zeichnung. Die schönsten Gewölbe besitzt das Presbyterium.

Die Gewölbe steigen sämmtlich von Consolen auf, die aus dem Achteck construirt sind. Mit Ausnahme einiger Kapellen (der beiden östlichen auf der Nordseite und der westlichen auf der Südseite) sind dieselben, wenn auch durch die oftmalige Uebertünchung entstellt, von guter Zeichnung und tragen eine Profilirung von Hohlkehlen, Plättchen und Stabprofilen in reicher Abwechslung; das Mittelschiff besitzt zum Theil Maasswerkskonsolen. Die Gewölbe der Sakristei stützen sich auf Masken- und Maasswerkskonsolen und tragen im Scheitel eine mit geometrischen Mustern verzierte Schlussrosette. Das Gratprofil erscheint bei allen Gewölben gleich (Fig. 7) [39]), nur in den oben angeführten Kapellen, deren gewölbetragende Kragsteine sehr verkümmert bezw. verstümmelt sind, scheint auch das Gratprofil eine andere Zeichnung zu besitzen.

Die hohen Bogenöffnungen nach den Kapellen sind grösstentheils unprofilirt, nur die Oeffnung nach der westlichen Kapelle (S) zeigt eine Abfasung und die beiden westlichen Kapellen (N) eine Profilirung durch 2 bezw. 3 dem Fensterprofil ebenda ähnliche Rundstäbe. Die hohe Bogenöffnung nach dem Nebenchore zeigt ebenfalls nur eine Abfasung, die Oeffnungen nach dem hohen Chore ein auch in der Fensterdekoration auftretendes Stabprofil.

Zugänge besitzt die Kirche einen im Thurm und zwei auf der Südseite, sämmtlich alt. Ein vierter Eingang befand sich ehemals im ersten Joch der Nordseite. Das äussere Thurmportal zeigt eine kräftige Profilirung (Fig. 6), welche ähnlich an dem inneren Portal der Vorhalle (B) wiederkehrt. Das innere Thurmportal besteht aus einer einfachen Spitzbogenöffnung, das äussere Südportal ist erneuert und mit neuem Profil versehen.

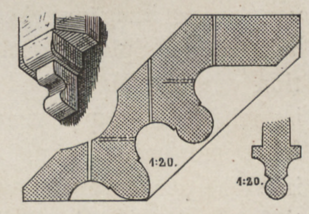


Fig. 5—7. Dirschau, kathol. Pfarrkirche; Console der Blendarkaden im Chor, Thurmportal u. Gewölbegrat.

Die Sakristeithür in tiefer Spitzbogenblende ist mit drei Rundstabsteinen gegliedert, der flache Thürbogen mit drei Fasensteinen.

Bemerkenswerth ist im Presbyterium noch eine niedrige Dekoration, welche sich auf beiden Längsseiten vom Triumphbogen bis zum Beginn des Achtecks unter den Fenstern hinzieht und aus gefasten Rundbögen auf kleinen Consolen (Fig. 5), sehr verputzt, besteht.

An die Sakristei lehnt sich, vom Altarhause zugänglich, ein kleines Treppenhäuschen an; dasselbe stammt noch aus mittelalterlicher

[39]) Das mitgetheilte Gratprofil ist nach einem auf den Gewölben aufgefundenen Gratsteine gezeichnet; derselbe ist als alt anzusehen, da die Gewölbe keine Spuren von Veränderungen zeigen und dieselben auch nach Preuss a. a. O. bei der Restauration von 1839—41 keine Ausbesserung erfahren haben.

Zeit, ist aber nachträglich angefügt. Die Treppe mit runder Spindel und Fasenbögen führt zu dem Bodenraume über der Sakristei, welcher früher nach dem Putz an den Wänden, den vermauerten Fensteröffnungen in der Aussenwand und den beiden grossen gleichfalls vermauerten spitzbogigen Oeffnungen nach dem Altarraume für kirchliche Zwecke, nach Analogie anderer Bauten als Orgelempore eingerichtet und benutzt worden ist. Das jetzige Dach hat nach der sichtbaren schrägen Fuge an der westlichen Giebelwand nicht mehr die ursprüngliche Höhenlage.

Eine zweite Empore befindet sich über der Vorhalle auf der Südseite, zu ihr führt eine Treppe in der Dicke der westlichen Mauer empor. Ueberdeckt ist dieselbe mit einem dem Vorhallengewölbe gleichen Sterngewölbe.

Der Anbau am Hauptthurme enthält eine von aussen zugängliche Wendeltreppe mit achteckiger Spindel von gleicher Construktion wie in Pelplin und Stargard. Dieselbe ist mit dem Hauptthurme gleichzeitig aufgeführt und besitzt zwei Austritte, den einen in Höhe der Orgelempore, den anderen etwas tiefer als die Schiffsgewölbe. Der Hauptthurm zeigt jetzt im Inneren ausser den für die Besteigbarkeit nothwendigen hölzernen Treppen und Balkenlagen keinen weiteren Ausbau; nach den vorhandenen Spuren, die Bogenlinie der Schildbögen setzt sich unter dem Putz noch ab, waren geplant bezw. besass derselbe ungefähr in Höhe der Orgelempore zwei hohe Kreuzgewölbe. Sämmtliche Oeffnungen im Thurme erscheinen ursprünglich und gleichzeitig mit dem Thurme angelegt.

Das Aeussere ist zum Theil mit mehrfach abgesetzten Strebepfeilern besetzt, von denen diejenigen am Presbyterium zweifach abgestuft und mit Spitzbogenblende gegliedert sind. Unten umzieht ein verschiedengestalteter Sockel den Bau, den Dachrand bezeichnet zum Theil erneuert ein einfacher Fries, über dem sich an den Langseiten die einfachen nur durch abgetreppte Pfeiler vertikal gegliederten Giebel erheben. Die Fenster sind sämmtlich spitzbogig mit schrägen auf den Ecken zum Theil mit Rundstab profilirten Laibungen; im Langhause sind dieselben dreitheilig, im Presbyterium zweitheilig, und zeigen eine einfache Maasswerkstheilung von sich durchschneidenden Spitzbögen (vergl. Neukirch, Subkau). Die Theilung trägt das übliche Profil und ist zum Theil noch alt.

Der Thurm steigt in ungegliederter Masse, nur belebt von kleinen spitzbogigen Fenstern mit Fase in drei Absätzen auf. Die Absätze sind durch schräge Abpflasterungen gesichert und zwar zeigt der erste Absatz eine Abdeckung in Kalkstein, der zweite in farbig glasirten Fliesen. Der oberste Aufsatz des Thurmes ist in Holz konstruirt und mit Walmdach abgedeckt.

Wie ein Blick auf den Grundriss lehrt, ist das Kirchengebäude nicht nach einheitlichem Plane angelegt und nicht in einer Bauperiode aufgeführt worden. Es hat vielmehr allmählich durch Anbauten dem Bedürfnisse entsprechend seine jetzige Gestalt erhalten. Die Zeitbestimmung dieser einzelnen Theile ist bei dem Mangel jeglicher Nachrichten schwierig und zwar besonders deshalb, als nach den Formen zu urtheilen, die Bauzeiten nicht so erheblich weit auseinanderliegen können und man die Vollendung des Baues, abgesehen von den späteren Renovirungen etwa um die Mitte des 14. Jahrhunderts, zur Zeit der Handfeste von 1364, als vollendet annehmen darf.

In dem Grundrisse sind alle senkrechten Fugen, welche sich an Gebäude haben erkennen lassen, eingetragen worden, und empfiehlt es sich, zum besseren Verständniss der Zusammenfügung des Gebäudes die einzelnen Theile eingehender zu besprechen.

Die Südseite des Langhauses mit den beiden Giebelwänden erhebt sich von einem Sockelstein mit Schräge und ist unter den vier Giebeln von einem Friese zwischen zwei vortretenden Schichten begrenzt. Die vier Fenster sind dreitheilig, liegen in ganz verschiedenen Höhen und sind verschieden hoch. Die Breite der beiden östlichen Fenster ist gleich (2,30 ^{m}), die Breite der beiden westlichen Fenster ist verschieden, dagegen stimmen dieselben unter einander und mit dem vermauerten Giebelfenster (W) darin überein, dass die schräge

Fensterlaibung auf den Ecken einen feinen Rundstab mit direkt sich anschliessenden Hohlkehlen trägt.

Die erste Fuge liegt neben dem westlichen Fenster; sie erhebt sich vom Sockel und steigt ein Stück über den Scheitel des Fensters hinauf. Ueber demselben zieht sich ein kleines Kaffgesims von der Fuge nach der Giebelseite herum. Die zweite Fuge liegt östlich vom Portal, steigt ebenfalls vom Sockel auf und endet ungefähr in Höhe des Fensterkämpfers, hier springt sie ein Stück nach Westen und steigt dann bis zu dem obersten Friese auf. Neben dem Fenster sind ganz unsymmetrisch angeordnet zwei Blenden erkennbar, die eine mit gefasten Ecken und an der ersten Fuge anliegend die Reste eines vermauerten Fialenpfeilers mit dem schon bei den hohen Tragebögen des Schiffes erwähnten Dreistabsteine auf den Ecken. Zwei Fugen finden sich ausserdem noch rechts und links neben dem Portale. Die dritte Fuge zwischen dem dritten und vierten Fenster erhebt sich von unten aufsteigend etwa bis zur halben Höhe des Fensters, wo noch die letzten Reste eines anschliessenden Frieses zwischen zwei vortretenden Schichten und unterhalb desselben die Anfänger des alten Fensterbogens sich erkennen lassen. Der Ostgiebel trägt oben unter dem Gesims eine Kreisblende, deren Profilirung den Formstein des Sockels vom Chore zeigt.

Den beiden westlichen Kapellen, deren Gewölbe tiefer liegt als das der beiden östlichen Kapellen, schliesst sich in seinem Charakter der Nebenchor an. Der Sockel, wie am Schiff aus einem Fasenstein bestehend, liegt tiefer als dort, unter den Fenstern (über der Thür befindet sich ein dreitheiliges) zieht sich ein Kaffgesims hin, die Ecken der Fensterlaibungen tragen den schon erwähnten Rundstab der westlichen Kapellen, desgleichen auch eine Kreisblende unter dem zweitheiligen Fenster (im Grundriss dreitheilig gezeichnet). Oben umzieht eine vierfache Stromschicht den Anbau.

Die Ausbildung des Presbyteriums ist wesentlich einfacher. Der Sockel fehlt in den geraden Seiten und besteht theils aus einem Schrägstein theils aus einem profilirten Stein nach Art der attischen Basen (sehr verstümmelt und schwer kenntlich, derselbe scheint der vorherrschende zu sein). Die Sakristei steht mit dem Chore im Zusammenhange und besitzt auch den gleichen Sockelstein in gleicher Höhe. Die Fenster des Chores zeigen nur eine schräge Laibung, die Sakristeifenster haben zum Theil einen Fasenstein. Der Pultgiebel der Sakristei ist mit spitzbogigem Fenster und Blende gegliedert, an die Giebelwand des Schiffes schliesst die Sakristei mit Fuge an.

Die Nordseite des Gebäudes wie die Südseite in Dachhöhe mit dem gleichen Friese gegürtet, zeigt wie diese gleichfalls eine Zusammensetzung aus verschiedenen Theilen. Sämmtliche Fenster sind dreitheilig mit demselben einfachen Maaswerk wie dort. Die beiden östlichen Kapellen zeigen gleiche Fensterausbildung mit schräger Laibung, über den diagonalen Strebepfeilern steigen senkrechte Fugen auf, deren Vorhandensein unten an den Strebepfeilern sich auch in den ungleichen Schichtenhöhen erkennen lässt. Die zweite Kapelle war früher niedriger, wie der etwa in Mitte des jetzigen Fensterbogens von Fuge zu Fuge reichende Fries zwischen vortretenden Schichten anzeigt. Die erste Kapelle wird von dem profilirten Sockel, höher liegend als an der Sakristei umzogen, die zweite Kapelle zeigt einen abgetreppten Sockel aus 3 Steinen (vielleicht abgerundet?) Der schräge Strebepfeiler nach Westen steht nicht im Zusammenhange mit dem Kapellenmauerwerke, der ursprüngliche diagonale Strebepfeiler ist abgebrochen, und durch einen späteren ersetzt, der sich als zusammengehörig mit den folgenden Kapellen erweist. Bemerkenswerth ist noch, dass sich an den Scheidewänden dieser Kapellen eine bis über das Gewölbe sichtbare Fuge, die Linie der alten Strebepfeiler, markirt.

Die westliche zweijochige und tiefer als die übrigen angeordnete in ihrer Höhenerhebung bedeutend niedrigere Kapelle schliesst sich in der Detailbildung wiederum den beiden südlichen Kapellen und dem Nebenchore an. Einen Sockel besitzt sie nicht, dagegen umzieht bis zum zweiten Strebepfeiler auf der Westseite ein kleines Kaffgesims dieselbe und

ebenso über den Fenstern ein Fries aus zwei Stromschichten; der Fries kröpft sich auch um den schrägen Strebepfeiler (O). Die Fenster, auch das vermauerte auf der Westseite tragen auf den Ecken der schrägen Laibung einen feinen Rundstab; über dem Stromschichtfriese befindet sich neueres Mauerwerk.

Von der Westfront ist zu bemerken, dass hier gleichfalls in den Ecken des Thurmes die Fugenhöhen nur zum Theil übereinstimmen, und dass an den diagonalen Strebepfeilern auf der Mitte der Giebelwand auf beiden Seiten sich doppelte einfache Friese befinden, von denen der obere mit dem ringsumlaufenden den Dachrand begleitenden Friese correspondirt, der untere aber, deutlich unter Dach erkennbar, mit einem älteren tiefer liegenden Friese zusammenfällt.

Die Untersuchung des Dachraumes lieferte die überraschende Thatsache, dass über den Gewölben sämmtliche Längswände, des Mittelschiffes sowohl als der Seitenschiffe, mit den Quermauern am Thurm und Chor in keiner Verbindung stehen, sondern andere Schichtenhöhen zeigen. Interessanter ist noch die andere Thatsache, dass die Seitenschiffsmauer über den Gewölben der westlichen Kapellen ursprünglich Aussenwand gewesen ist. Auf der Südseite zeigt die Umfassungswand gefugtes Mauerwerk, auf der Nordseite ein Stück Fries zwischen vortretenden Schichten in gleicher Höhe mit dem eben erwähnten Friese am Strebepfeiler aussen und in demselben Spuren gravirter geometrischer Ornamente, deren Zeichnung bei der schwachen Beleuchtung jedoch nicht zu erkennen war. Unter dem Friese markiren sich frühere Oeffnungen. Die östliche vermauert zeigt nur die Umrisse der unregelmässig ausgebrochenen Oeffnung, die westliche dagegen ein grosses Radfenster mit Fasenprofil nach unten unregelmässig erweitert und in dem Hintergrunde der so gebildeten Nische ein spitzbogiges vermauertes Fenster. Eine Trennungswand zwischen den beiden Gewölben fehlt auf der Nordseite gänzlich, auf der Südseite geht dieselbe nur bis zur Oberkante der Gewölbe; ebenso fehlen hier auch jegliche Spuren von Strebepfeilern oberhalb des Gewölbes.

An der Trennungswand der östlich anschliessenden Kapelle auf der Nordseite markirt sich neben dem alten abgestuften Strebepfeiler (deutliche Fuge) die Schräge eines alten Daches, an dessen Fusse sich ein Fries hinzieht, welcher mit dem an der Aussenseite der dritten Kapelle den Fensterbogen durchschneidenden Friese übereinstimmt. In den östlichen Kapellen liegen die Gewölbe so hoch, dass die Untersuchung kein Resultat ergab.

Das Kirchengebäude ist in allen seinen Theilen aus Ziegelsteinen erbaut und im Rohbau erhalten, nur am Thurme sieht man unten noch einiges Feldsteinmauerwerk und an einigen Stellen finden sich Schrägen aus Kalkstein. Der Verband ist in allen Theilen des Baues vorherrschend der Wechsel von Läufer und Binder, das Format der Steine zeigt dagegen nicht unbedeutende Verschiedenheiten. Dasselbe schwankt an den einzelnen Theilen des Gebäudes zwischen 30—32 ^{cm} : 14—16 ^{cm} : 7,3—9 ^{cm}. Die grössten Steine finden sich am Chor und der Sakristei, wo etwa 19 bis 19,5 Schichten auf 2,0 ^{m} gehen, während an den westlichen Kapellen und dem Nebenchore ungefähr 23 Schichten auf 2,0 ^{m} kommen. An den übrigen Stellen des Gebäudes und auch am Thurme ergab die Messung etwa 20 Schichten auf 2,0 ^{m}.

Den Kern der ganzen Anlage bildet das dreischiffige Langhaus mit Thurm, Presbyterium, Sakristei, Schatzkammer und der Vorhalle auf der Südseite, welche früher geöffnet und als niedrigerer Anbau mit Giebel ausgebildet war. Nach den vorbemerkten Funden waren die Umfassungswände dieser Kirche etwas niedriger und mit einem einfachen ornamentirten Friese begrenzt; auf der Nordseite waren die beiden westlichen Joche von grossen Kreisfenstern durchbrochen[40]). In diesem Kerne gehört der massige Thurm einem älteren Gebäude an und stammt vielleicht von der 1275 zuerst erwähnten und den Cister-

[40]) In den übrigen Jochen konnten Fenster nicht mehr constatirt werden; die Rundfenster hatte man vielleicht mit Rücksicht auf die Wetterseite gewählt, um diese Seite, wie an anderen Orten geschehen, nicht gänzlich zu schliessen.

zienserinnen in Culm geschenkten Kirche. Ob man auch den Unterbau des Presbyteriums mit den rundbogigen Blendarkaden und weitere Theile des Kirchengebäudes in diese älteste Zeit setzen darf, entzieht sich der Beurtheilung, als sicher ist aber anzunehmen, dass der Neubau der Kirche mit den Osttheilen begonnen wurde; jedenfalls sind die Gewölbe im Presbyterium ihrem strengeren Charakter nach älter als die übrigen Gewölbe der Kirche. Wann die Stadt diesen Neubau in Angriff nahm, ob schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts oder erst, nachdem dieselbe nach der Eroberung und Neubesetzung durch den deutschen Orden wiederum erstarkt war, ist gleichfalls nicht überliefert, doch wird man nicht fehlgehen, wenn man den oben bezeichneten Kern der Anlage gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts als vorhanden annimmt. Demselben fügten sich sodann in kurzer Aufeinanderfolge, zum Theil sogar im Zusammenhange mit dem Aufbau der Kirche durch denselben bedingt und denselben wiederum bedingend die Kapellen an, welche ursprünglich jede für sich selbstständig ausgebildet und mit besonderem Dache abgedeckt waren, bis dieselben endlich durch Höherführung der Aussenwände in die gleiche Höhe gebracht wurden. Wann diese Erhöhung erfolgte, ist nicht anzugeben, am Längsten haben, nach dem späteren Mauerwerk über den Fenstern zu schliessen, die beiden westlichen Kapellen der Nordseite ihren selbstständigen Charakter bewahrt. In diese Zeit fällt auch die Erhöhung der grossen Tragebögen, auf welche die eigenthümlich tiefe Lage des Pfeilerkapitells und seine Verschiebung gegen den Kämpfer des Triumphbogens hindeutet. Von den Kapellen scheint zuerst die dritte auf der Nordseite dem Langhause angefügt zu sein, wenigstens lassen die diagonalen Strebepfeiler erkennen, dass dieselbe eine Zeit lang frei gestanden hat. Dieselbe war ursprünglich niedriger und schloss mit einem Friese in der Mitte des jetzigen Fensterbogens ab. Mit ihr ungefähr gleichzeitig wurde auch die gegenüberliegende Kapelle erbaut, welche ursprünglich etwa in halber Höhe des Fensters mit dem gleichen Friese wie die Nordkapelle endete. Ihnen schlossen sich kurz darnach die beiden östlichen Kapellen an, welche in ihrem Aufbau mit diesen und dem Presbyterium am meisten übereinstimmen. Die Annahme, dass diese Kapellen nur kurze Zeit nach dem Presbyterium entstanden sind, dürfte durch den Umstand sich rechtfertigen, dass der am Presbyterium vorherrschende Sockelstein an der einen Kapelle (N) und an einer Kreisblende des Giebels (S) wiederkehrt.

Als die letzten Annexe der Kirche sind die westlichen Kapellen und der Nebenchor zu bezeichnen. Auf der Nordseite ist dies dadurch ersichtlich, dass hier der Stromschichtfries über den Fenstern der Kapellen auch den schrägen Strebepfeiler an der dritten Kapelle umzieht. Auf der Südseite bedingte die westliche von Anfang an höher als die Vorhalle angelegte Kapelle eine durchgreifende Umänderung und Erhöhung der ganzen Front. Im Zusammenhange mit ihr wurde die Empore über der Vorhalle in gleichen Formen erbaut, und sodann wurden hieran anschliessend sämmtliche Kapellen bis zu der gemeinschaftlichen Höhe emporgeführt.

Im Jahre 1433 wurde die Stadt durch die Hussiten zerstört; die Stadt ging in Flammen auf. Was bei diesem Brande die Kirche litt, und was nach dieser Zerstörung wieder erneuert wurde, entzieht sich der Beurtheilung. Vielleicht haben die einfachen Gewölbe von abweichender Ausführung in einigen Kapellen eine Erneuerung nach dieser Zeit erfahren.

Alle späteren Heimsuchungen der Stadt haben nach den vorhandenen Spuren eine wesentliche Veränderung des Gebäudes nicht hervorgerufen. Am verhängnissvollsten wurde noch der Brand beim Durchzuge des Königs Stephan Batory (1577), durch welchen die Stadt bis auf wenige Gebäude eingeäschert wurde. Nach dem Visitationsprotokolle von 1746 litten die Gewölbe bei diesem Brande der Kirche keinen Schaden; der früher vorhandene Schmuck des Gebäudes an Gesimsen und Ornamenten ging bei diesen Unglücksfällen aber gänzlich zu Grunde.

Als Resultat der Untersuchung kurz zu-

sammengefasst ergiebt sich daher: Die katholische Pfarrkirche, im 13. Jahrh. angelegt, wurde gegen Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts der Bedeutung der Stadt Dirschau entsprechend unter Benutzung älterer Theile neu zu bauen begonnen und unter mannigfacher Abänderung des ursprünglichen Bauplanes durch Hinzufügung von Kapellen und eines Nebenchores um die Mitte oder bald nach der Mitte des 14. Jahrh., etwa zur Zeit, als Hm. Winrich von Kniprode der Stadt ihre Handfeste erneuerte, im Wesentlichen vollendet.

Kunstgegenstände. Die innere Ausstattung und Ausschmückung der an Wänden und Gewölben einfach abgetünchten Kirche ist völlig unbedeutend; die Altäre, 17 an der Zahl, zum grössten Theile aus der ehemaligen Dominikaner-Kirche herübergenommen, stammen aus sehr später Zeit und zeigen in ihrer Architektur, ihrem bildlichen und ornamentalen Schmuck geringes künstlerisches Verständniss.

Dagegen bewahrt die Kirche unter ihren Altargeräthen eine kleine Zahl sehr werthvoller Kunstgegenstände.

Zuerst sind zu nennen eine Anzahl (5 Paar) Altarleuchter in Bronze- und Messingguss von 61 cm, 50,5 cm, 40 cm und 42 cm Höhe, welche sich in ihrer Form und Ausstattung an die früher schon beschriebenen und im Lichtdruck mitgetheilten Altarleuchter von Zuckau und Putzig[41]) anschliessen und daher auch als derselben Zeit angehörig bezeichnet werden können. Sämmtliche Leuchter stehen auf drei mit sitzenden Löwen-Figuren geschmückten Füssen und tragen wie die erwähnten Leuchter in der Mitte ein mehr oder weniger ausgebildetes, die runden Formen unterbrechendes sechseckiges Stück. Dasselbe ist an den grossen Leuchtern in drei Ringen mit gothischen Minuskeln verziert (m n (?), anscheinend nur Ornament), die übrigen zeigen das durchbrochene Ornament der früheren Leuchter. Die Erhaltung der Leuchter ist gut, nur die Löwenfiguren fehlen mit Ausnahme von einigen wenigen.

[41]) Vergl. Heft I. der Publikationen pag. 31 u. 58 und Kunstbeilage No. 7.

Ausserdem besitzt die Kirche noch zwei Ampeln, eine messingne vom Jahre 1713 und eine silberne von 1727, letztere in ihrer Form mit der gleichfalls von 1727 stammenden Ampel in Lübschau übereinstimmend. Die Monstranz ohne Kunstwerth trägt die Jahreszahl 1742.

Die beiden werthvollsten Stücke sind ein schöner gut erhaltener gothischer Kelch und ein ebenso schönes, leider nach einer Verstümmelung nur sehr ungeschickt und roh reparirtes Reliquienkreuz. Beide Werke silbervergoldet sind von ausgezeichneter Arbeit.

Der Kelch[42]), 20,5 cm hoch, trägt unter dem Fusse die Inschrift: „Disser Kelch hort yn die Priester-Brüderschaft zu Therschau . . . . . anno domini 1492", woraus sich wohl schliessen lässt, dass derselbe ursprünglich den Dominikaner-Mönchen gehörte. Der Fuss ist sechstheilig, am unteren Rande durchbrochen, auf den Kanten mit aufsteigendem Rankenwerke besetzt und in den Blättern mit Gravirungen verziert: Kreuz mit Minuskelinschrift (der Crucifixus fehlt), die Jungfrau Maria im Strahlennimbus, St. Martinus und die Märtyrerinnen St. Katharina und Barbara und eine Gruppe (?). Der sechstheilige Nodus ist mit Strebepfeilern besetzt und in den Zwischenfeldern mit rundbogigen Maasswerks-Fenstern und Wimperggiebeln verziert. Ober- und unterhalb des Nodus sind je sechs kleine Figurennischen mit den Statuetten der 12 Apostel angeordnet, welche gleichfalls mit Wimpergen und Fialenpfeilern besetzt sind. Die Kuppe schmücken an ihrem unteren Theile fein gezeichnete Lilien, der obere Theil dagegen ist einfach glatt.

Ein zweiter Kelch mit birnförmigem Nodus und aufgelegten durchbrochenen Silberornamenten an der Kuppe gehört dem vorigen Jahrhunderte an.

Das zweite Prachtstück bildet das 86 cm hohe Reliquienkreuz[43]), welches seinen ver-

[42]) Vergl. die Kunstbeilage No. 1. Ein Stück der Inschrift zwischen Therschau und anno liess sich nicht entziffern. Das Wort „Priester" steht nicht in der Reihe, sondern ist übergeschrieben, aber von derselben Hand. Die Schriftzeichen sind nicht gothische Minuskeln, sondern gewöhnliche Schriftzeichen.

[43]) Vergl. Kunstbeilage No. 2.

wandten Formen nach aus ungefähr derselben Zeit stammt wie der Kelch, der in demselben aufbewahrten Reliquie des Hl. Kreuzes nach aber ursprünglich der Pfarrkirche angehören dürfte. Dasselbe erhebt sich wie der Kelch gleichfalls von einem sechstheiligen, hier aber unregelmässig gestalteten Fusse, welcher mit gut gravirten Scenen aus der Leidensgeschichte des Herrn, unter denselben: Christus in Gethsemane, Christi Verspottung und Fall unter dem Kreuze, die Hl. Veronika, geschmückt ist. Die Reliquie des Hl. Kreuzes befindet sich in einer Kapsel, welche von zwei Engeln gehalten wird. Ueber dem Fusse erhebt sich ein kleiner offener mit Strebepfeilern und Wimpergen in rundbogigen Formen besetzter Kapellenbau mit einer Pietas in seiner Mitte. Aus dieser Kapelle wächst das Kreuz empor, das in seinen Flächen einfach glatt, auf den Kreuzarmen in Kleeblattbogen geschlossen (nach der Verstümmlung roh ergänzt) und auf sämmtlichen Kanten mit reichem streng gezeichneten Rankenwerk und mit Glasperlen verziert ist. Der Crucifixus, der an der Vorderseite des Kreuzes hängt, ist in Silber gearbeitet und in seiner Modellirung von tüchtiger Arbeit und Ausführung.

Die ältesten Reste der Kunstbestrebungen früherer Geschlechter zeigt ein alter Leichenstein, den man leider als Schwelle in das äussere Vorhallenportal auf der Südseite der Kirche gelegt hat, wodurch ein Theil der Inschrift vollständig abgetreten und unleserlich gemacht ist. Die Buchstaben sind gothische Majuskeln, der noch lesbare Theil der Inschrift lautet: „*Obiit Albertus de Essende . . . anno dni Mccc (?) . . . martini (?)*“: Ob die Mitte ein Bildniss enthielt, lässt sich nicht mehr erkennen.

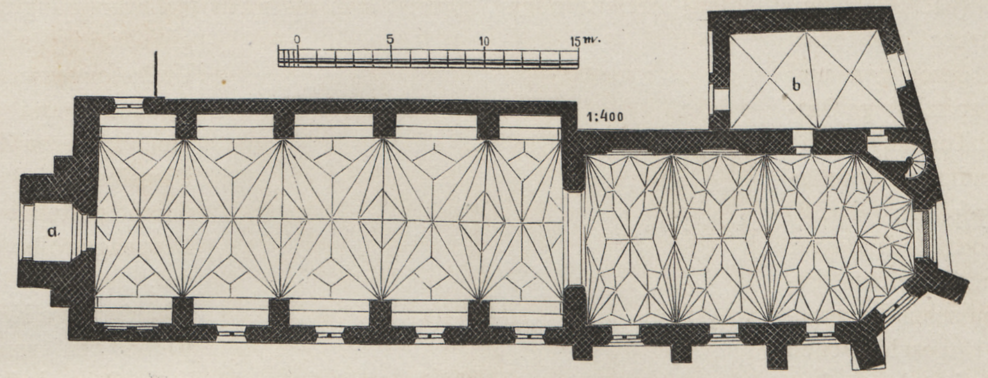


Fig. 8. Dirschau, Grundriss der evangel. Kirche.

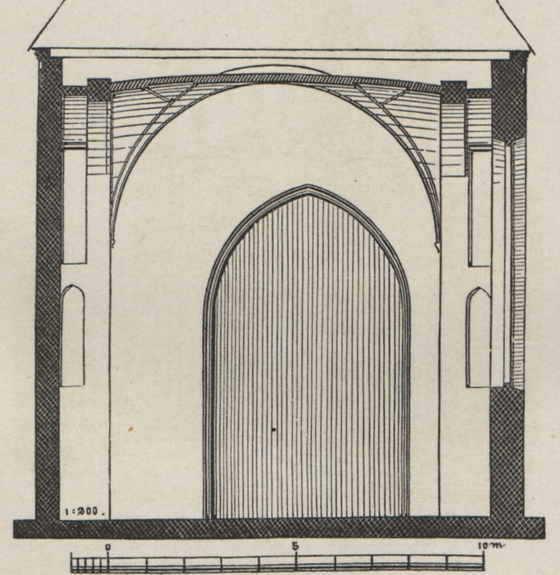


Fig. 9. Dirschau, Durchschnitt der evangel. Kirche.

Glocken besitzt die Kirche fünf aus neuerer Zeit; die älteste unter ihnen, gegossen von Michael Wittwerk, stammt aus dem Jahre 1722, eine andere Glocke vom Jahre 1588 musste eines Sprunges wegen in neuester Zeit umgegossen werden.

Die evangelische Kirche, die Kirche des ehemaligen Dominikanerklosters. — Von dem Kloster sind keine Gebäude mehr erhalten, die letzten wurden im Jahre 1821 zu einer Schule umgebaut. — Die Erhaltung des im Jahre 1852 restaurirten und für den evangeli-

schen Gottesdienst eingerichteten Kirchengebäudes ist gut (1883).

Das langgestreckte Kirchengebäude (Fig. 8) besteht aus dem einschiffigen nach Osten sich etwas (ca. 50 cm im Lichten) erweiternden Langhause mit nach innen gezogenen und durch spitzbogige Gurte und Tonnengewölbe verbundenen Verstärkungspfeilern (Fig. 9) und dem schief zur Achse desselben liegenden schmäleren polygon geschlossenen und mit abgestuften Strebepfeilern besetzten Presbyterium. Auf der Westseite legt sich vor das nicht in der Mitte der Front und des Schiffes sondern in der Achse des Altarhauses angeordnete Eingangsportal (a) eine hohe im Spitzbogen geöffnete mit rundbogiger Tonne überdeckte Vorhalle zwischen kräftigen Strebepfeilern, auf der das schlanke im oblongen Achteck konstruirte Glockenthürmchen aufsteht. An das Presbyterium schliesst sich die geräumige mit zwei Kreuzgewölben überdeckte Sakristei (b) an und nach derselben geöffnet die in dem Winkel zwischen Sakristei und Chor angelegte kleine Wendeltreppe, welche den Zugang zu dem Dachboden und dem Glockenthürmchen herstellt.

Die Gesammtlänge der Kirche misst im Innern 43,5 m bei 8,6 m mittlerer lichter Weite im Schiff und 9,0 m im Presbyterium.

Sämmtliche Innenräume des Gebäudes sind mit Gewölben überdeckt. Von denselben bewahren jedoch nur noch diejenigen der Sakristei den mittelalterlichen Charakter, die Ueberwölbung des Schiffes und Chores dagegen erweist sich als nicht mehr ursprünglich und gleichzeitig mit den Umfassungswänden des Gebäudes und gehört einer späteren Zeit an. Dieselbe wird nicht durch mittelalterliche Rippengewölbe gebildet, sondern durch scharfgratige Kreuzgewölbe von rundbogigem Querschnitt mit spitzbogigen seitlichen Schildbögen, welche mit fast horizontalem Längsscheitel und schwachbogigem Querscheitel flach und in breiter Fläche aus dem Widerlager emporwachsen. Die zahlreichen die Gewölbefläche theilenden Grate sind nur Verzierung, keine konstruktiven Linien und als scharfkantige wenig vor die Putzfläche vortretende dekorative Leisten ausgebildet. Die Anfänger setzen dem Charakter der Gewölbe entsprechend auch nicht auf Consolen auf, sondern tragen nur eine freie ornamentale Dekoration aus Masken und Rankenwerk in Renaissanceformen. Die Kreuzgewölbe der Sakristei sind Rippengewölbe mit rundbogigem Diagonalgrat und spitzbogigen Schildbögen. Das Gratprofil trägt einen kräftigen Rundstab, die Consolen sind einfach und haben ihre jetzige Form erst bei der Restauration erhalten.



Fig. 10. Dirschau, Ansicht der evangel. Kirche.

Seiner eingebauten Lage entsprechend beschränkt sich die Dekoration des Aeusseren ausschliesslich auf die Westfront, die übrigen Seiten des Gebäudes sind fast ganz schmucklos. Der Chor wird nur durch die abgestuften und mit Dachsteinen abgedeckten Strebepfeiler getheilt, ein Sockel ist nicht vorhanden, das Dachgesims war nach den noch vorhandenen Spuren gleichfalls mit den einfachsten Mitteln hergestellt. Dasselbe bestand aus einem hohen glatten unten durch eine vertretende Schicht, oben durch eine auch am Langhause wiederkehrende Stromschicht begrenzten Friese, über dem ein ausladendes Deckglied den Abschluss bildete. Das letztere war zertört und ist bei der Restauration an Chor und Langhaus gleichmässig in einfacher Weise ergänzt worden. Die spitzbogigen mit erneuertem Maasswerke versehenen Fenster zeigen aussen ein abgetrepptes Profil; das breitere dreitheilige Ostfenster ist mit drei Fasensteinen verziert, die übrigen Fenster sind zweitheilig und besitzen zwei Fasensteine in der äusseren Laibung, nur in dem westlichen Fenster tritt auch ein Rundstabprofil auf. Die innere Laibung ist bei sämmtlichen Fenstern rechtwinklig und auf den Ecken gefast. Das Ostfenster ist vermauert, in der Vermauerung haben sich noch Reste der alten Theilung, zwei senkrechte gegen den Fensterbogen sich todtlaufende Stäbe, erhalten. Die Innenwände des Chores sind ganz ohne Schmuck und Verzierung.

Gleich einfach ist auch die Ausbildung des nur wenig höheren Langhauses. Die spitzbogigen zweitheiligen Fenster zeigen hier eine schräge unverzierte Laibung mit erneuerten Theilungspfosten und einfacher Maasswerksbildung, nur das viertheilige Westfenster ist reicher ausgebildet[44]). Im Uebrigen sind die Langseiten des Gebäudes, welche wie das Altarhaus des Sockels entbehren und unter dem Dachrande gleich diesem ein neues Gesims tragen, bis auf einige Blenden ohne jeden Schmuck. Im Innern fehlt gleichfalls jede Dekoration, nur in einigen die Strebepfeiler verbindenden Bögen auf der Nordseite findet sich ein Formstein (Rundstab, anscheinend der im Portalprofil vorkommende); der Triumphbogen ist auf beiden Seiten mit je zwei Fasensteinen gegliedert.

Die Westfront (Fig. 10) erhebt sich glatt und ungegliedert bis zum Dachrande, nur belebt von der hohen mit zwei Profilsteinen verzierten Oeffnung der Vorhalle (Fig. 12, zweimal den ersten Stein); die Dekoration der inneren Wand, ursprünglich wohl im Zusammenhange mit dem früher spitzbogigen Portale und dem grossen Fenster zeigt eine reichere Profilirung (Fig. 12). Ungefähr in Höhe des Dachrandes geht der Thurm in einfacher Form durch Abdeckung der Ecken (ähnlich der Thurm an St. Elisabeth in Danzig) in ein längliches Achteck über. Vorn tritt derselbe etwas über den Unterbau vor, gestützt durch zwei einfache Granitkonsolen, welche durch einen profilirten Stichbogen verbunden sind. (Das Profil des Bogens sowie der Giebelblenden gleicht demjenigen in den Fenstern der katholischen Kirche). Ueber dem Bogen steigt der Thurm, auf ein Drittel seiner Höhe nochmals durch ein leichtes Gesims gegürtet, schlank auf, nur in den geraden Seiten mit kleinen spitzbogigen Fenstern (Profil Fig. 12, mittelster Stein) durchbrochen auf. Die Ecken ziert ein interessanter Formstein (Fig. 11), welcher auch an den aufsteigenden Kanten und in den Krabben der grossen Eckfialen des Giebels wiederkehrt. Die Endigung des Thurmes mit durchbrochener Haube stammt aus der Zeit der Restauration, vordem trug derselbe eine einfachere Krönung. Die Schräge der beiden unsymmetrischen mit profilirten Blenden belebten Giebel ist erneuert und mit dem Profilsteine des erneuerten Langhausgesimses abgedeckt, die Schräge am Fusse des Giebels sichert eine Dachsteinlage.

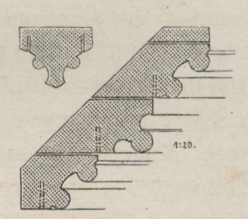


Fig. 11 u. 12. Dirschau, Eckstab des Thurmes und der Fialenspitzen, Portalprofil der evangel. Kirche.

Der Zwischengiebel mit seinem Glockenhäuschen auf der Mitte gehört seiner Aus-

44) Bei der Restauration sind zwei Fenster neu eingefügt, eins ist vermauert worden.

führung nach der späteren Zeit an und stammt mit den Gewölben aus einer Zeit. Die Aussenseite der Nordfront (Seite des ehemaligen Klosters) zeigt eine grosse Anzahl reihenweise angeordneter flachbogig geschlossener tiefer Blenden, welche, da sie vollständig des dekorativen Charakters entbehren, nur als Aussparungen im Mauerwerk unter Dach des hier anschliessenden Klostergebäudes gelten können.

Der Bau ist in Ziegelsteinen aufgeführt und im Rohbau erhalten. Das Format der Steine schwankt an den einzelnen Theilen des Gebäudes zwischen 28—30 cm : 13,5—15 cm : 7—9 cm; gleich unregelmässig ist auch der Mauerverband. An den unteren Theilen des Chores zeigt derselbe zwei Läufer und einen Binder, in den oberen Theilen Läufer und Binder in derselben Schicht. Der erstere Verband zieht sich am Chore auf der Südseite bis zu dem letzten Strebepfeiler hin. Das Langhaus zeigt Läufer und Binder, doch ist auf der stark ausgebauchten Südseite das untere Mauerwerk so unregelmässig und verändert, dass ein Uebergang zwischen beiden Verbänden gar nicht, der Verband selbst aber nur schwer zu erkennen ist. Eine Fuge zwischen Langhaus und Chor ist nicht sicher nachzuweisen, doch stimmen an dem unteren Theile des westlichen Strebepfeilers die Fugenhöhen nicht ganz überein.

Eingangs wurde schon erwähnt, dass die Achsen des Langhauses und des Presbyteriums gegen einander verschoben sind, und die Westfront eine unsymmetrische Anordnung erhalten hat. Es ist diese Abweichung um so auffallender, als nach dem Berichte über die Gründung des Klosters den Mönchen ein Platz zwischen dem nördlichen Stadtgraben und der Strasse, welche vom Markte zur Weichsel führt, zur Anlage ihrer Niederlassung überwiesen war, mithin für die Anlage der Kirche auf dem Platze, wo dieselbe heute steht, keinerlei Beschränkung vorlag. Welche Gründe für die Achsenverschiebung massgebend gewesen sein mögen, wird sich wahrscheinlich nicht mehr ergründen lassen. Möglich ist, dass bei der Weiterentwicklung der Stadt jener Platz südlich von der Kirche schon frühzeitig zur Bebauung herangezogen wurde, so dass bei dem weiteren Ausbau der Kirche dieselbe nach dieser Seite hin sich nicht mehr ausdehnen konnte; nicht unwahrscheinlich ist auch, dass der deutsche Orden bei Neueinrichtung der städtischen Ordnung das Bebauungsrecht des Klosters beschränkt und den Mönchen ein kleineres Areal für ihr Kloster zugewiesen hat. Für die letztere Erklärung dürfte noch die durch den Hm. Winrich von Kniprode im Jahre 1364 erneuerte Handfeste der Stadt sprechen, in welcher bestimmt wird, dass auf den vier Seiten des Ordenshauses je fünf Ruthen Raumes frei und unbebaut bleiben sollten[45]).

Anzunehmen ist, dass bald nach Gründung des Klosters (1289) mit dem Bau der Kirche und des Klosters begonnen wurde, und dies um so mehr, als Herzog Mestwin durch die Bestimmung, dass die Mönche im ganzen Herzogthume Baumaterial nach Belieben und unentgeltlich entnehmen konnten, die Erbauung wesentlich erleichtert hatte. Der Bau begann mit dem Altarhause bis zu dem Triumphbogen und darf man mit Sicherheit den Unterbau desselben vielleicht bis dahin, wo der Wechsel des Steinverbandes eintritt, dieser ersten Bauperiode zuschreiben. Unentschieden muss hierbei bleiben, ob der Chor schon vor 1308 vollendet war, oder ob er erst nach 1308, wo die Besitzergreifung des Landes durch den deutschen Orden eine Stockung der städtischen Entwickelung hervorgerufen hatte, vollendet worden ist. Auch in dem ersten Falle darf man annehmen, dass nach dieser Zeit ein Neubau des Chores unter Benutzung der aus der Zerstörung der Stadt erhaltenen Theile stattfand. Sicher ist ohne Zweifel, dass das Langhaus nicht gleichzeitig, sondern später als das Altarhaus in Angriff genommen wurde. Geplant war ein achsial zu demselben liegendes Schiff; dasselbe kam jedoch nicht zur Ausführung. Auf der Nordseite bestimmte das hier angelegte Conventsgebäude die Breite des Kirchenschiffes, auf der Südseite musste die Frontwand aus den angeführten Gründen

45) Den Wortlaut der Handfeste vergl. man Anm. 37.

verschoben werden; dieselbe wurde in die Flucht der südlichen Altarhauswand gerückt. Um aber durch diese Verschiebung nicht auch die für den Gesammteindruck beim Eintritt in die Kirche so wichtige und wünschenswerthe Achse aufgeben zu müssen, wurde die gegen das Altarhaus verschobene Westfront unsymmetrisch getheilt, und das Eingangsportal mit dem Thurme in die Achse des Presbyteriums verlegt[46]).

Die Erbauung der Kirche, des Langhauses und des Chores bis auf die unteren älteren Theile wird man nach den verwandten Formen gleichzeitig mit dem Bau der Pfarrkirche, um die Mitte des 14. Jahrhunderts setzen dürfen.

Gewölbt war die Kirche ursprünglich nicht, wenigstens sind Spuren einer älteren Ueberwölbung nicht vorhanden. Nach ihrem ganzen Charakter und der Dekoration ihrer Anfänger gehören die vorhandenen Gewölbe in Schiff und Chor der Zeit nach dem Brande der Stadt im Jahre 1577, dem Schlusse des 16. oder dem Anfange des 17. Jahrhunderts an. Aus derselben Zeit stammt auch der Zwischengiebel.

Kunstgegenstände. Von Kunstgegenständen sind noch erhalten zwei bronzene Altarleuchter aus mittelalterlicher Zeit und zwei Kronenleuchter. Die Altarleuchter, 52 ^{cm} hoch, sind denen in der katholischen Kirche ähnlich, von denselben unterscheiden sie sich dadurch, dass ihre Dekoration nur in runden Ringen besteht und das an jenen charakteristische sechseckige Mittelstück fehlt. Bemerkenswerth sind dieselben durch die gute Erhaltung der alterthümlichen Löwenfüsse. Die Kronenleuchter, beide von einfacher Ausstattung mit grosser blanker Kugel, Doppeladler und acht Lichterträgern sind der Kirche in den Jahren 1658 und 1700 geschenkt.

Die drei Kelche, welche die Kirche besitzt, sind ohne besonderen Werth. Der grösste ist an der Kuppe mit aufgelegten silbernen Ornamenten verziert, der kleinste (Krankenkelch) vom Jahre 1635 mit birnenförmigem Nodus zeigt eine gefällige Form und einige wenige getriebene Arbeit.

Das älteste Werk aus dem Gebiete des Kunsthandwerkes ist ein grosser alter Leichenstein, welcher jetzt im Fussboden der Vorhalle liegt und leider schon sehr abgetreten ist. Ob in der Mitte ehemals eine Ritterfigur oder nur ein Wappen sich befunden hat, lässt sich nicht mehr bestimmen, die Schriftzeichen der umlaufenden Inschrift sind gothische Minuskeln[47]).

46) Eine ähnliche interessante Achsenverschiebung von Altarhaus, Schiff und Westfront findet sich in der evangel. Kirche zu Kulm (früher Dominikanerkirche).

47) Die Schriftzeichen sind schon sehr stark abgetreten, doch dürfte es bei Aufwendung von genügender Zeit und Mühe noch gelingen, die Inschrift zu entziffern.

Dombrowken.

7 ^{km} S. von Stargard.

Dombrowken ist ein altes Dorf, welches schon zur Ordenszeit vorhanden gewesen ist, über dessen älteste Geschichte Nachrichten jedoch nicht überliefert sind. Im dreizehnjährigen Kriege wird der Ort verwüstet, vollständig zerstört und entvölkert in den schwedisch-polnischen Kriegen, so dass derselbe im Jahre 1682 als wüst und ohne Wirth an den Landkämmerer Thomas von Grąbzewski verliehen werden konnte. Das alte Privilegium war verloren gegangen, ein neues erhielt der Ort im Jahre 1750[48]).

48) Stadie, der Kr. Stargard. Die Bezeichnung „Damerau“ für Dombrowken dürfte sich wohl nicht auf diesen Ort, sondern auf das Dorf Damerau w. von Dirschau beziehen, welches jedenfalls auch die Handfeste vom Jahre 1346 meint, in der Hm. Heinrich Tusmer den Einwohnern von Damerau $24^1/_2$ Hufen Landes verleiht. (Uph. pag 232 unt. den Regesten).

Die Kirche. Die Kirche führt den Titel: „*Inventionis St. Crucis;*" sie ist Filialkirche zu Bobau und fiskalischen Patronates. — Der bauliche Zustand der sehr verstümmelten Kirche ist nur als mittelmässig zu bezeichnen (1883).

Die kleine in bescheidenen Abmessungen erbaute Kirche zeigt die übliche Anordnung von Langhaus, schmälerem geradegeschlossenen Presbyterium mit Sakristei auf der Nordseite und kräftigem Westthurm mit in der Dicke des Mauerwerks liegender Thurmtreppe. Auf der Südseite des Langhauses befindet sich eine kleine Vorhalle aus mittelalterlicher Zeit; die Sakristei ist in neuerer Zeit vergrössert worden. Die innere Länge ohne die geöffnete Thurmhalle misst 14,80 ^{m}, die Breite 7,0 ^{m} bezw. 5,90 ^{m}; die Länge des Schiffes übersteigt nur ganz unbedeutend die Länge des Altarhauses.

Das Innere des Gebäudes mit glatter Bretterdecke ist ohne Werth. Das Aeussere mit abgetrepptem Sockel, abgetreppten Fensteröffnungen und Fries zwischen vortretenden Schichten unter dem Dachrande zeigt nur eine einfache Dekoration des Giebels am Presbyterium und der Vorhalle, der Thurm mit Strebepfeilern auf den äusseren Ecken, abgetrepptem Portal und spitzbogigen Schallöffnungen mit gleichfalls abgetrepptem Profil ist mit einem vierseitigen Zeltdach abgedeckt. Der Ostgiebel erhebt sich über dem Friese in fünf Staffeln, welche von bündig gestellten auf den Ecken zum Theil gestäbten und ihrer Krönung beraubten Pfeilern eingeschlossen werden. Die Zwischenflächen sind mit einem Formsteine (spitzes Stabprofil) horizontal abgeschlossen und tragen über diesem kleinen Gesimse in den seitlichen Feldern kleine Giebel, von denen zwei mit einem Ring durchbrochen, die äusseren mit Dreiecksfüllung (Formstein siehe Pelplin, Hauptgesims) dekorirt sind. Der Pultgiebel der Sakristei ist an seinem Fusse mit einem kräftigen Bande aus zwei Viertelstabsteinen gegürtet, die Schräge ist mit zwei kleinen Pfeilerchen besetzt. Der dreitheilige Giebel der Vorhalle, vom Unterbau durch das gleiche Bandgesims getrennt wie der Sakristeigiebel, zeigt genau dieselbe Anordnung wie der Ostgiebel, nur fehlen hier die kleinen Giebel in den Feldern.

Die zur Verwendung gekommenen wenigen lediglich auf die Verzierung der Giebel beschränkten Formsteine gleichen genau denen an der katholischen Kirche zu Stargard, und zwar treten ausser den schon erwähnten, dem spitzen Stabstein und dem Viertelstabstein, noch ein einfacher und ein dreifacher Rundstab auf an den Ecken der aufsteigenden Giebelpfeiler und in den beiden Schlussringen. Der Zusammenhang dieser Formen mit Stargard weist darauf hin, dass die kleine Kirche ungefähr um dieselbe Zeit, um die Mitte des 14. Jahrhunderts, erbaut sein muss.

Der Bau ist ganz in Ziegeln aufgeführt, im Rohbau erhalten und zeichnet sich vor anderen Bauten durch seine schöne silbergraue Patina aus. Der Verband zeigt Läufer und Binder in derselben Schicht, das Format der Steine die Maasse 30—31 ^{cm} : 14 ^{cm} : 7,5 ^{cm}.

Kunstgegenstände besitzt die Kirche nicht. Die beiden Glocken, von Immanuel Wittwerck 1740 gegossen, tragen die Inschrift: „*Nomen domini sit benedictum.*"

Gerdin.

7 ^{km} S. von Dirschau.

Gerdin, im Mittelalter Goreden, Gordin, Gardyn, ist ein alter Ort, der schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts (1243) als befestigter Platz *(castrum)* in den Fehden der Herzöge Sambor und Swantopolk genannt wird[49]. 1280[50]) schenkt Herzog Mestwin das Dorf Gerdin an den Bischof Thomas von Plock,

49) Stadie, d. Kreis Stargard. Pommerell. Urkdb. No. 107, 113 u. 134.

50) Ebenda No 319.

welcher einige Jahre später (1287) dem Orte Magdeburgisches Recht verleiht und das Schulzenamt der zu begründenden Stadt an Nikolaus von Wildenberg überträgt[51]). Die Kirche wird in dem Privileg mit 4 Hufen Land dotirt. Im Jahre 1312 ging der Ort durch Kauf in den Besitz des deutschen Ordens über.

Die Kirche. Die kleine unbedeutende in ihren östlichen Theilen in jüngster Zeit erneuerte und polygon geschlossene Kirche mit Westthurm, Vorhalle auf der Südseite und kleiner zwischen die östlichen Strebepfeiler eingebauten Sakristei, ist im Inneren 13,50 m lang und 8,50 m breit und mit einfacher Bretterdecke überdeckt.

Die alten Theile, der Thurm mit den seitlichen Giebeln und den westlichen Theilen der Längswände, steigen von einem dreifach abgetreppten Sockel auf. Der Thurm mit Strebepfeilern auf den Ecken zeigt auf der Westseite ein spitzbogiges Portal mit rechteckiger Laibung ohne jede Verzierung und unter dem Dachrande zwei flachbogige Blenden, oben trägt derselbe einen Aufsatz mit Bretterbekleidung und in das Achteck übergehendem Spitzhelm. Die beiden seitlichen abgetreppten Giebel sind mit 2 Blenden dekorirt und auf den mit Fries zwischen vortretenden Steinschichten abgeschlossenen Absätzen mit je 2 kleinen Pfeilern besetzt. Die Langseiten besitzen ausser den letzten Resten des einfachen Frieses keinen weiteren Schmuck, die alten Fenster mit rechtwinkliger Laibung sind im Spitzbogen geschlossen.

Das Mauerwerk des alten Theiles, auf der Nordseite mit schöner Färbung zeigt im Verbande den Wechsel von Läufer und Binder und ein Format von 31—32 cm : 15 cm : 9 cm.

Kunstgegenstände besitzt die Kirche nur in 8 Altarleuchtern, von denen sechs in ihrer Form mit denen zu Subkau übereinstimmen, und in einer alten Glocke ohne Inschrift.

Von dem Schlosse (*castrum*) und der Curie des Bischofs, welche in der Handfeste des Ortes ausdrücklich genannt werden[52]), ist Nichts mehr erhalten und auch nicht der Ort festzustellen, auf dem dieselben ehemals gestanden haben.

[51]) Ebenda No. 427.

[52]) Ebenda No. 427 heisst es: „*Excipimus tamen curiam pro nobis ante castrum et ipsum locum castri.*“

Gr. Jablau.

5 km S. von Stargard.

Jablau, im Mittelalter Gablinow genannt, ist ein alter Ort. Genaue Nachrichten fehlen über denselben. Der Name des Ortes kommt als Grenzbezeichnung in dem Privileg von Riwalde (Rabenwalde) vor vom Jahre 1342 und in dem Privileg der Stadt Stargard von 1348. In der ersten Handfeste wird ein Schulze Andreas von Gablinow genannt[53]).

Die Kirche. Die Kirche ist dem Hl. Laurentius geweiht und fiskalischen Patronates. — Dieselbe ist der kath. Pfarrkirche in Stargard affiliirt.

Die Kirche[54]) ist ein kleines oblonges Gebäude von 17,75 m Länge im Innern und 7,65 m lichter Breite im Presbyterium (Fig. 13). Die Breite des Schiffes ist um ein Geringes grösser als im Chor, dieselbe kommt jedoch aussen nicht zur Erscheinung.

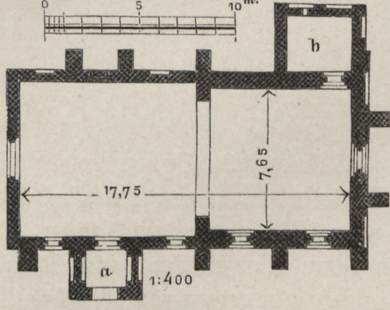


Fig. 13. Kirche in Gr. Jablau.

[53]) Vergl. Stadie, der Kreis Stargard und Geschichte der Stadt Stargard.

[54]) Der Grundriss und die Ansicht des Ostgiebels sind nach gefälliger Mittheilung des Herrn Bauinspectors Mebus gezeichnet, die baulichen Notizen den freundlichen Mittheilungen des Herrn Kreisbaumeisters Rassmann entnommen.

nung. An Nebenräumen besitzt die Kirche eine Sakristei auf der Nordseite und eine Vorhalle auf der Südseite. Die Fenster sind im Presbyterium spitzbogig geschlossen, im Langhause zeigen sie den Flachbogen und scheinen später angelegt zu sein; die Nordseite ist jetzt ganz fensterlos und nur mit Blenden versehen.

Im Innern sind Schiff und Presbyterium, welche durch einen spitzbogigen Triumphbogen verbunden sind, mit flacher Holzdecke (Schaldecke mit auf die Fugen genagelten Leisten) überdeckt, aussen ist das Gebäude mit einfachen Strebepfeilern besetzt und zum Theil mit Blenden gegliedert. Ein Sockel fehlt, ebenso kommen auch nirgends an dem Gebäude Profilsteine vor. Der einzige Schmuck des Gebäudes besteht in dem einfach gegliederten Ostgiebel, der Westgiebel ist erneuert. Der erstere erhebt sich (Fig. 14) fünftheilig über einem kleinen Friese zwischen vortretenden Schichten; die Pfeiler, bündig gestellt, sind von rechteckigem Querschnitt, ebenso zeigen auch die eingeschlossenen Blenden nur ein abgetrepptes Profil. Die Zwischenfelder sind mit kleinem Friese begrenzt gleich dem am Fusse des Giebels und über demselben mit kleinen Giebelchen abgeschlossen. Die Giebelspitzen und die Krönungen der Pfeiler sind nicht mehr ursprünglich, sondern erneuert.

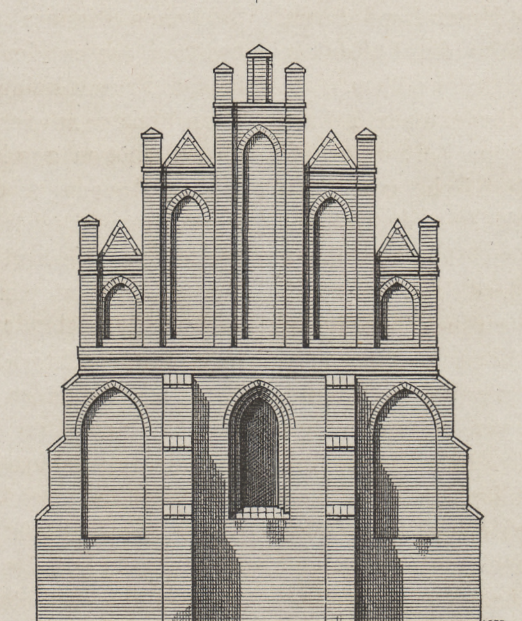


Fig. 14. Gr. Jablau. Ostgiebel der Kirche.

Der Bau ist in Ziegeln grossen Formates ausgeführt, der Mauerverband zeigt den Wechsel von Läufer und Binder, derselbe ist jedoch nicht ganz regelmässig.

Die Erbauung der kleinen durch seinen mit den einfachsten Mitteln hergestellten Ostgiebel bemerkenswerthen Kirche gehört der ersten Hälfte des 14. Jahrh. an. Der älteste Theil ist das Presbyterium; das Langhaus ist dem Anscheine nach, wenngleich eine sichtbare Fuge nicht vorhanden ist, nicht gleichzeitig mit dem Chore begonnen; möglich ist, dass während des Baues (vergl. Subkau und Klonowken) eine Abänderung des ursprünglichen Planes stattgefunden hat.

Klonowken.

7 km O. von Stargard.

Klonowken. Ueber den Ort ist urkundlich Nichts bekannt; erwähnt wird derselbe nur im Jahre 1341 unter dem Namen „Träuggenhoff" in dem Privilegium von Riwalde (Rabenwalde), ausgestellt von dem Komthur von Mewe, Herman von Kudorf[55]).

Die Kirche. Die Kirche führt den Titel: *„St. Catharinae Virg. M."*; Patron ist die Gutsherrschaft von Klonowken. — Die Kirche war früher Filialkirche von Raikau und wurde erst 1786 abgezweigt und zu einer selbstständigen Pfarrkirche erhoben[56]). — Die Erhaltung des Kirchengebäudes ist gut (1883).

Der kleine interessante Bau, welcher in der

55) Stadie, der Kr. Stargard. Daselbst ist im Anhange das Privilegium von Rabenwalde mitgetheilt.

56) Mittheilung des H. Pfarrers Morawski in Klonowken.

Dekoration seines Ostgiebels auf den Einfluss Stargards hindeutet, gehört zu denjenigen, bei denen während des Baues eine Abweichung von dem ursprünglichen Plane stattgefunden hat, und zwar scheint, da zwischen Chor und Langhaus eine eigentliche Fuge nicht zu entdecken, auch die Dekoration des Aeusseren an beiden Theilen ganz gleichartig behandelt ist, ursprünglich ein Langhaus von gleicher Breite mit dem Presbyterium geplant zu sein.

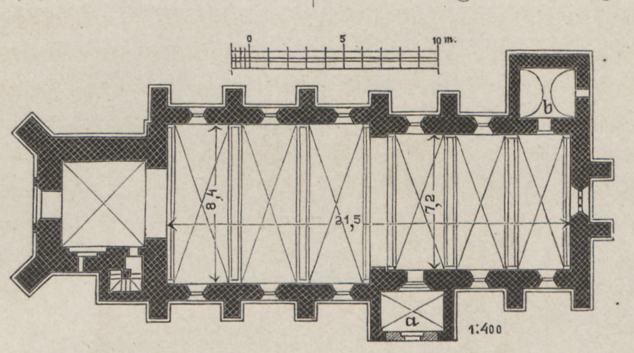


Fig. 15. Kirche in Klonowken.

In ihrer jetzigen Gestalt zeigt die Kirche (Fig. 15) ein einschiffiges Langhaus mit wenig schmälerem geradegeschlossenen Altarhause und quadratischem Thurme im Westen. An das Altarhaus schliesst sich nördlich mit Pultschleppdach die tonnengewölbte Sakristei (b), südlich die kleine Vorhalle (a) an, welche ehemals laubenartig mit einem Spitzbogen geöffnet war. Zugänglich ist die Kirche durch zwei Portale, im Thurme und in der Vorhalle; eine dritte kleinere Thür befand sich im zweiten Joch des Langhauses (Nordseite), dieselbe ist jedoch schon frühzeitig vermauert worden.

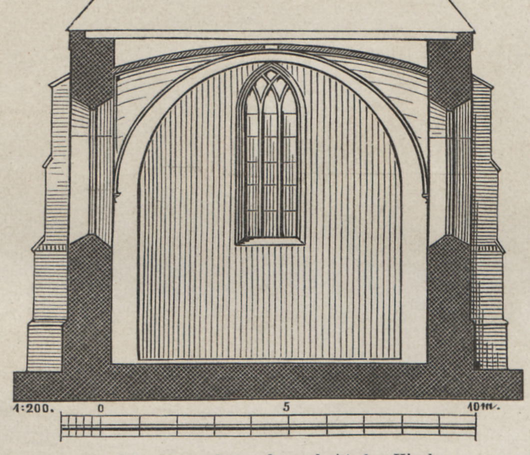


Fig. 16. Klonowken. Querschnitt der Kirche.

Der Kirchenraum misst ohne die Thurmhalle 21,5 m in der Länge und 8,4 m bezw. 7,2 m in der Breite. Ueberdeckt ist derselbe mit scharfgratigen Kreuzgewölben von korbbogenförmigem Querprofil (Fig. 16), welche im Scheitel von einer einfach umrahmten Kreisöffnung durchbrochen eine einfache Liniendekoration tragen und durch breite zweimal 3 cm vorspringende Gurte geschieden sind. Die Gurte steigen von einem Kämpfergesims in einfachen Renaissanceformen auf, welches aus einer von Schneckenkonsolen getragenen Hängeplatte mit Unterglied und Sima gebildet wird. Denselben Charakter wie die Schiffsgewölbe zeigen auch das Gewölbe der Vorhalle und die beiden Gewölbe im Thurme unter- und oberhalb der Orgelempore; den Gewölben entsprechend öffnet sich der Thurm mit zwei Bogenöffnungen gegen das Schiff. Nach ihrer Ausbildung stammen die Gewölbe aus einer bedeutend späteren Zeit als die Umfassungswände der Kirche.

Die Fensteröffnungen sind im Spitzbogen überwölbt, in späterer Zeit aber in ihrer Form verputzt worden, um sie mehr mit den rundbogigen Formen der Gewölbe in Uebereinstimmung zu bringen; die Laibungen sind schwach abgeschrägt und nur an den beiden südlichen Chorfenstern sowie dem Ostfenster auf den Ecken aussen und innen mit Rundstab profilirt. Das Ostfenster besitzt noch seine alte massive Theilung mit einfachem Maasswerk aus sich durchschneidenden Bögen, das Profil der Theilung besteht aus dem üblichen Rundstab mit zwei Kehlen (vergl. Neukirch und Subkau). Von den Thüren zeigt der Sakristeieingang nur eine Profilirung mit einem Fasenstein, dagegen sind die beiden Eingangsportale in reicher Weise ausgebildet. Das Vorhallenportal ist mit Fasenstein, zwei Rundstabsteinen und einem dreigestäbten Steine (vergl. Stargard, Portalprofil) gegliedert, das Westportal mit drei Rundstabsteinen, von denen der

mittelste vorn eine Schneide trägt; dasselbe springt ausserdem um den Sockel vor und sollte jedenfalls mit einer Giebelarchitektur ausgezeichnet werden.

lichen Kaffgesimses die Höhe der Aussenwände in zwei ungleiche Theile zerlegend eine einfache bündig liegende Rollschicht, das Hauptgesims fehlt. Der Thurm ist mit spitzbogigen



Fig. 17. Kirche in Klonowken.

Im Uebrigen ist die Ausbildung des Aeusseren nur einfach (Fig. 17). Abgestufte Strebepfeiler von geringem Vorsprunge gliedern die Aussenwände, unten umzieht der charakteristische Sockelstein der Gegend den ganzen Bau (vergl. Stargard, Pelplin u. s. w.), unterhalb der Fenstersohlbank an Stelle des sonst üb-

Blenden gegliedert und in der Glockenstube jederseits mit zwei im Flachbogen geschlossenen Oeffnungen durchbrochen; das oberste Mauerwerk sowie der Thurmaufsatz stammt aus neuester Zeit.

Den Hauptschmuck besitzt das Kirchengebäude in dem Ostgiebel, der jedoch auch in

den Bekrönungen seiner Pfeiler und Giebelchen vielfach verstümmelt ist (Fig. 18). Den Unterbau gliedern neben dem dreitheiligen Fenster noch zwei rechteckige Blenden, die dreitheilige Giebeldekoration setzt stumpf auf einen horizontalen Mauerabsatz ohne Gesimsgliederung auf und besteht aus vier übereckgestellten kräftigen zwei Stein breiten Fialenpfeilern mit spitzem Stabprofil auf den Ecken, zwischen denen die zurückspringenden Giebelflächen mit gekuppelten Blenden, Schlussring und Giebel verziert sind. Das Profil der Blenden und des Schlussringes besteht aus einem Rundstab[57]), die Giebelchen sind in der dürftigsten Weise restaurirt und entbehren jetzt der früher jedenfalls vorhanden gewesenen Dekoration mit Krabben und Kreuzblumen. Die Pfeiler sind über einem Kapitelle aus übereck ausgekragten gewöhnlichen Steinen mit doppelten Giebelchen (Formstein vergl. Stargard und Pelplin im Hauptgesims) auf jeder Seite verziert, das Pyramidendach ist verstümmelt. Sämmtliche an dem Giebel auftretende Formsteine stimmen mit denen an der katholischen Pfarrkirche in Stargard überein.

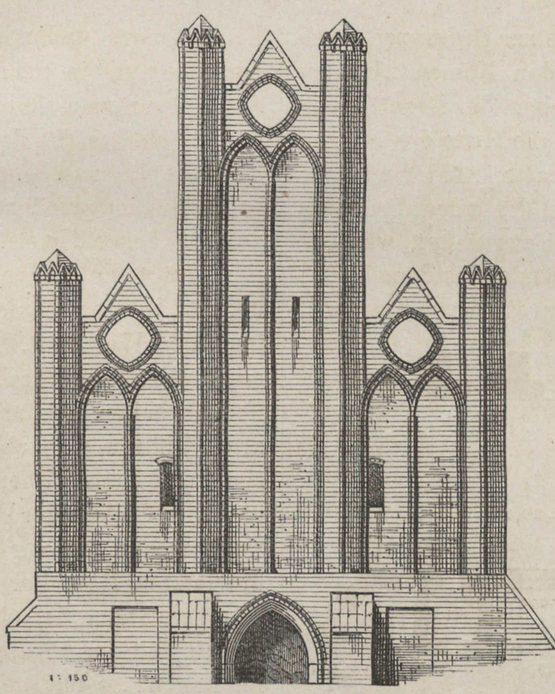


Fig. 18. Klonowken. Ostgiebel der Kirche (1 : 150).

Das Gebäude ist aus Ziegeln grossen Formates erbaut und im Ziegelrohbau erhalten. Das Format zeigt eine Grösse von 32 cm : 15,5 cm : 8—9 cm, der Verband die mittelalterliche Anordnung von Läufer und Binder in derselben Schicht.

57) Der Mittelstab der Blenden zeigt eine von dem seitlichen Profile abweichende Form und gleicht dem Pfostenprofile der Maasswerksfenster. Im Kämpfer findet sich nicht wie in der Zeichnung ein Absatz, sondern der Uebergang von einem Profile in das andere ist vermittelt. Vergl. auch Stargard.

Nach der Verwandtschaft, welche die Kirche in ihren Architekturformen mit der kathol. Kirche in Stargard zeigt, ist die Erbauung derselben gleichzeitig mit dieser um die Mitte des 14. Jahrhunderts anzusetzen. Der Bau wurde mit der Errichtung des Altarhauses begonnen, an welches sich sodann mit kleiner Abänderung des ursprünglichen Bauplanes Langhaus und Thurm unmittelbar anschlossen; wenigstens deutet die genaue Verbindung sowie die gleichmässige Verzierung beider Theile an Sockel- und Brüstungsgesims (bündige Rollschicht) nur auf eine ganz unbedeutende Unterbrechung der Ausführung hin. Ueberwölbt wurde die Kirche wahrscheinlich schon im 17. Jahrhundert, vielleicht aber erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zur Zeit, als die Parochie von der Mutterkirche Raikau abgezweigt und die Kirche von der damaligen Besitzerin von Klonowken dotirt wurde. Seine jetzige Krönung erhielt der Thurm erst in neuester Zeit, nachdem im Jahre 1837 die alte Thurmspitze durch einen Blitzstrahl zerstört worden war.

Kunstgegenstände. Kunstgegenstände besitzt die Kirche nicht ausser einer kleinen bunt bemalten und vergoldeten Figur der Mutter Gottes von 46 cm Höhe. Dieselbe ist nach Art der Flügelaltäre zu öffnen. Sind die Flügel aufgeschlagen, so erblickt man gleichsam schützend umhüllt durch den von den ausgestreckten Armen der Jungfrau Maria herabfallenden Mantel in der Mitte den Heiland (plastisch dargestellt aber verstümmelt) umgeben von Heiligen (Apostel, gemalt). Die Figuren sind steif und handwerksmässig be-

handelt, erinnern aber in ihrer Ausführung sehr an ähnliche Darstellungen in den noch erhaltenen Figurenaltären, so dass man als Entstehungszeit des kleinen Werkes den Anfang des 16. Jahrhunderts wird annehmen können.

Kokoschken.

3,5 km N. von Stargard.

Kokoschken[58]) führte zur Ordenszeit nach einem alten Zinsbuche den Namen „Hennewalde", welcher sich neben der Bezeichnung „Kokoszewo" noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts erhalten hatte. 1770 wird es Kokoschkau genannt. In den schwedisch-polnischen Kriegen gänzlich verwüstet, war der Ort lange Zeit ohne Gebäude, bis derselbe im Jahre 1769 durch den Starosten von Stargard,

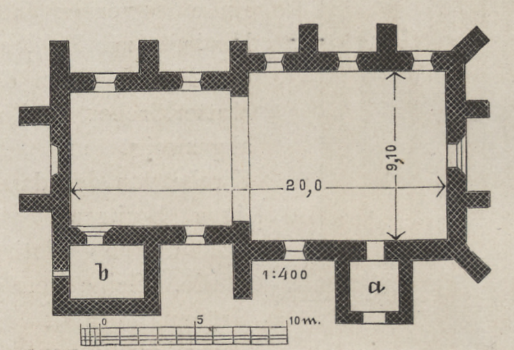


Fig. 19. Kirche in Kokoschken.

Peter Kzewski, an den Mirchauer Landschöppen Martin Lysniewski zu kulmischem Rechte aufs Neue ausgegeben wurde.

Die Kirche. Die Kirche ist der Hl. Barbara geweiht und fiskalischen Patronates; früher gehörte sie dem Dominikanerkloster in Dirschau. — Das kleine Kirchengebäude ist sehr verstümmelt und der bauliche Zustand sehr schlecht (1883).

Die Kirche (Fig. 19) zeigt die übliche Anlage der kleinen Landkirchen, ein fast quadratisches Langhaus mit schmälerem geradegeschlossenem Presbyterium und misst im Innern 20,0 m in der Länge und im Schiffe 9,10 m in der Breite. Als Nebenräume sind dem Presbyterium eine kleine Sakristei (b), dem Langhause eine kleine Vorhalle (a, anscheinend aus späterer Zeit), beide Räume auf der Nordseite gelegen, angefügt. Einen Thurm besass die Kirche nicht; jetzt trägt sie nur einen schindelgedeckten und mit Brettern bekleideten Fachwerksthurm über der Westfront. Die Aussenwände sind mit abgestuften Strebepfeilern besetzt, die Fenster haben ganz unregelmässige Form, die alten Thüren eine abgetreppte Laibung, Gesimse und Kunstformen fehlen, der Westgiebel und der Giebel der Vorhalle sind in Fachwerk erbaut, und nur der Ostgiebel zeigt noch die letzten Reste der ehemaligen Ausbildung. Der Innenraum ist ohne jeglichen Reiz und Werth und im Presbyterium mit gewölbter, im Langhause mit gerader Bretterdecke abgeschlossen.

Die Dekoration des Ostgiebels (Fig. 20) zeigt die einfachste Anordnung. Ueber dem vermauerten Ostfenster setzt derselbe zurück und ist durch sechs breite bündig gestellte Fialenpfeiler gegliedert, von denen nur noch die beiden äusseren die ursprüngliche Endigung andeuten. Darnach waren die unteren Hauptpfeiler mit vierseitigem Giebeldach abgeschlossen, aus dem ein zweiter schwächerer übereckgestellter Pfeiler mit reicherer Krönung herauswuchs; der jetzige Abschluss ist späteren Ursprungs. Einfache spitzbogige Blenden beleben die Zwischenfelder, welche über einem von vortretenden Schichten begrenzten Friese Spitzbogengiebel mit offenem

58) Stadie, der Kr. Stargard. — Ueber Kokoschken ging der Weg des Herrn Grimislaw, welcher von Stargard nach Danzig führte.

Schlussring bekrönen. Die wenigen vorhandenen Formsteine weisen auf den Zusammenhang mit der kath. Kirche in Stargard hin, und zwar findet sich an dem Giebelfenster ein Fasenstein, ein Rundstabprofil an den unteren Theilen der mittleren Fialenpfeiler, während das reichere Profil (dreigestäbter Profilstein) an den oberen Theilen derselben Pfeiler, in den Schlussringen der Giebelchen und den Aufsätzen der Eckpfeiler auftritt.

Das Baumaterial sind am Unterbau Granitsteine, in den Giebeln Ziegel; die Blenden sind geputzt.

Die Anlage der Kirche und Erbauung des Giebels ist ungefähr gleichzeitig mit den Bauten Stargards um die Mitte des 14. Jahrhunderts anzunehmen.



Fig. 20. Kirche in Kokoschken.

Kunstgegenstände. Unter diesen ist nur eine alte Glocke mit gothischer Minuskelinschrift zu erwähnen. Die Inschrift lautet: *„Salve regina misericordie vita dulcedo et spes nostra.“*

Lübschau.

6 km W. von Dirschau.

Lübschau, in den mittelalterlichen Urkunden Liubesow, Lubeschow, Lubessewo u. s. w. genannt, gehört zu den ältesten urkundlich genannten Orten des Kreises und des gesammten Gebietes von Pommerellen. Im Jahre 1198 verleiht der Fürst Grimislaw von Schwetz unter anderen Besitzungen auch die Kirche in Lübschau an die Johanniter. Nach dem Wortlaute der Urkunde, in welcher ein Priester Willelmus de Lubisov als Zeuge auftritt, besass die Kirche eine Dotation für zwei Capläne[59]). Im Anfange des folgenden Jahrhunderts erscheint Lübschau als *castrum* und Residenz[60]) des Herzogs Sambor II. bis etwa gegen die Mitte des Jahrhunderts, wo derselbe seine Residenz nach Dirschau verlegt und daselbst ein neues Schloss erbaut[61]) gegen den Schluss des Jahrhunderts 1278 gelangt auch das Dorf Lübschau durch Verleihung des Herzogs Mestwin in den Besitz der Johanniter, welche hier eine Comthurei errichteten, die bis zum Anfange des folgenden Jahrhunderts bestand[62]). In dieser Zeit verlegten die Ritter ihren Hauptsitz nach Schöneck, im Jahre 1370 verkauften sie jedoch ihre sämmtlichen Besitzungen an den Deutschen Orden und zogen sich gänzlich aus Pommerellen zurück[63]).

Wann das Dorf Lübschau, für dessen Hebung die Johanniter durch Erwerbung der Marktgerechtigkeit[64]) zu sorgen versuchten, seine Handfeste erhielt, ist unbekannt; auf eine ältere Aussetzung weist das erhaltene Privileg hin, welches der Pfleger von Lübschau, Ludolf von Meydenburg, im Jahre 1348 ausstellt[65]). In demselben wird einer kürzlich erbauten Kirche Erwähnung gethan.

In den Kriegen, welche in den folgenden Jahrhunderten das Land überzogen, wurde das Lübschauer Gebiet vielfach mit Verwüstung heimgesucht; so im Anfange des 14. Jahrhunderts, wo die Brandenburger[66]) in dem Kampfe um die Erbschaft Pommerellens die

59) Stadie, der Kreis Stargard. Pommerell. Urkdb. No. 9. *„ecclesiam in Lubissou in honore sancte trinitatis consecratam cum omni prebenda, quam ordinaveram duobus capellanis ibidem Domino servituris . . .“*

60) Ebenda unter No. 39 heisst es in einer Urkunde von 1229 *„Nos Samborius de Liubesou . . . . Datum in castro de Liubesou.“*

61) Das Privilegium der Stadt Dirschau (1260) ist von Herzog Sambor schon *„in castro nostro Dersowe“* ausgestellt. Pommerell. Urkdb. No. 185.

62) Ebenda No. 300. Die Verleihung erfolgt ganz allgemein an den Orden der Johanniter. Aus dem Wortlaut dieser und der früheren Urkunden lässt sich vermuthen, dass vor dieser Zeit eine Comthurei der Johanniter in Pommerellen noch nicht eingerichtet war; ein Ordensritter wird als Zeuge in diesen Urkunden nicht aufgeführt. Ein Haus des Ordens *„domus de Lubisou“* bestand schon 1238 nach der Bestätigungsurkunde des Papstes Gregor IX. (ebenda No. 241), ein Comthur von Lübschau tritt dagegen urkundlich beglaubigt erst im Jahre 1287 auf (ebenda No. 425).

63) Cod. dipl. Pr. III. No. 98 sowie ebenda Reg. XVI.

64) Pommerell. Urkdb. No. 444 vom Jahre 1288. Herzog Mestwin giebt den Johannitern Erlaubniss, am Dreifaltigkeits- und Johannistage in Lübschau Markt zu halten.

65) Uph. pag. 243. In der Handfeste heisst es: *Hinc est, quod nos cum consensu fratrum nostrorum in Lobeschaw in Schonecke et in Stargard in literis super prima fundatione ville Lobischaw confectis et aliis discretis eiusdem ville senioribus didicimus, quod prefate ville viginti octo mansi cum dimidio et septem iugera adjacent in jure Colmensi tam in villa quam in campis, quorum mansorum unus liber datus est in vias et pontes et tramites predicte ville nostre et quatuor dictorum mansorum appositi sunt doti, item quatuor mansi appositi sunt capelle in cimiterio eiusdem ville, quam honorabilis vir dominus Henningus de Wartenberg miles fundavit et dotavit, adhuc est dimidius mansus et septem iugera que predicti fratres nostri iam dictis villanis partem suam dederunt, pro quadam orto, qui circa communitatem eorum adjacebat . . . .*

66) Script. r. Pr. I. pag. 699 Anm. 72. Erwähnt wird eine Verleihung des Markgrafen von Brandenburg an den Johanniter-Comthur in Lübschau als Entschädigung für die Verwüstung der Lübschauer Güter 1308.

Güter um Lübschau verwüsteten, im dreizehnjährigen Kriege, im Jahre 1577, wo die Danziger im Kriege mit dem Könige Stephan Batory am Lübschauer See eine schwere Niederlage erlitten, und in den schwedisch-polnischen Kriegen, in denen verschiedentlich bei Lübschau Kämpfe zwischen Polen und Schweden stattfanden[67]). Es ist daher auch erklärlich, wenn von den Bauten früherer Jahrhunderte nur ganz wenig übrig geblieben ist.

Die Kirche, jetzt Filialkirche von Dirschau mit dem Titel: „*Sanctissimae Trinitatis*", zeigt die übliche Anlage der kleineren Kirchen, ein einschiffiges Langhaus mit schmälerem geradegeschlossenen Presbyterium, welches nach dem Schiffe mit spitzbogigem Triumphbogen von abgetrepptem Profil geöffnet ist. Der westliche Theil des Langhauses ist im Jahre 1823 erneuert, verlängert und mit einem verblendeten Fachwerksthurm überbaut worden. Nördlich schliesst sich unter einem Pultschleppdach eine mit Tonne überdeckte Sakristei an das Presbyterium an, auf der Südseite an das Langhaus eine Vorhalle, welche ehemals in einem Rundbogen laubenartig geöffnet war. Der Innenraum, jetzt 30,6 m lang und 11,4 m bezw. 8,3 m breit, ist mit roher Balkendecke überdeckt, aussen ist das Gebäude zum Theil geputzt. Strebepfeiler finden sich nur an der Ostseite des Gebäudes und aus neuerer Zeit an der Westfront. Der Zwischengiebel ist verschalt, die Ostfront zeigt einen kahlen Giebel und an demselben zwei schwächliche verstümmelte übereckgestellte Pfeiler. Die Fensteröffnungen sind im Spitzbogen geschlossen, anscheinend aber in späterer Zeit erweitert und verändert worden. Formsteine lassen sich jetzt nicht mehr erkennen, sicher war das innere Portal der Vorhalle auf der Senkrechten mit einem Profilsteine verziert, derselbe ist jedoch gänzlich zerstört.

Der Bau besteht im Wesentlichen aus Ziegelsteinen grossen Formates (28—30 cm : 14 cm : 7,5—8 cm), der Verband des Mauerwerkes ist unregelmässig und zeigt sowohl den Wechsel von zwei Läufern mit einem Binder als auch einem Läufer mit einem Binder.

Der bauliche Charakter der älteren noch erhaltenen Theile der Kirche zu Lübschau weist auf die Erbauung im Anfange des 14. Jahrhunderts hin; hiermit stimmt die Angabe der schon erwähnten Handfeste von 1348 überein, nach welcher die Erbauung einer Kapelle durch den Ritter Henning von Wartenberg kurz vor 1348 stattgefunden hat. Es ist daher die in der Handfeste erwähnte und die noch vorhandene Kirche als identisch anzusehen und ihre Erbauung mit Ausnahme der in diesem Jahrhundert errichteten Westtheile mit dem Thurme in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zu setzen. Diese Kirche ist aber kein Erstlingsbau, sondern steht auf der Stelle der alten, von dem Fürsten Grimislaus den Johannitern im Jahre 1198 verliehenen Kirche, welche ohne Zweifel in Holz erbaut war und im Anfange des 14. Jahrhunderts einen Neubau erforderlich machte. Für diese Annahme spricht einmal der Titel der Kirche: „*Sanctissimae Trinitatis*", welcher mit demjenigen der 1198 genannten Kirche übereinstimmt, dann aber die in der Handfeste von 1348 ausdrücklich bemerkte Lage der Kirche auf dem Begräbnissplatze des Dorfes.

Kunstgegenstände. Unter den Gegenständen der inneren Ausstattung sind wegen ihres Grundgedankens nicht wegen ihrer künstlerischen Ausführung das Hauptbild des Hochaltars, der Taufstein und die Kanzel zu erwähnen. Der Hochaltar zeigt hinter einem Aufziehbilde mit der üblichen Darstellung der hl. Dreieinigkeit in einer Nische zwei geschnitzte Figuren. Rechts steht Gott Vater mit einem Crucifixus in der Hand, über welchem der Heilige Geist in Gestalt der Taube schwebt, links die Jungfrau Maria mit dem Christuskinde auf dem Arme. Die Marienfigur ist ähnlich den alten Flügelaltären (vergl. auch Klonowken) zu öffnen und lässt im Innern einen Crucifixus gleich dem der Hauptfigur sehen. Die Kanzel in Gestalt eines Schiffsschnabels und der Taufstein, der Prophet Jonas entsteigt dem Rachen des Wallfisches, erinnern in ihrer Auffassung an Kanzel und Tauf-

67) Ueber die Ereignisse in den späteren Jahrhunderten vergl. man Stadie, der Kreis Stargard, und Preuss, Denkwürdigkeiten Dirschaus.

stein in der Kirche zu Mühlbanz (Kr. Danzig); ihre Ausführung ist ohne künstlerischen Werth.

Ausserdem besitzt die Kirche eine silberne Ampel vom Jahre 1727 ähnlich derjenigen in der katholischen Kirche zu Dirschau und zwei alte Glocken. Die kleinere derselben ist ohne Inschrift, die grössere, mit dem Crucifixus und mit Wappen geschmückt, trägt am Kranze in gothischen Minuskeln die Bitte: *„maria berat sanct anna sülf drode helv got.“*

Die Burg. Von dem *castrum* des Herzogs Sambor sowie dem Hause der Johanniter ist Nichts mehr erhalten. Nach einer verbreiteten Annahme stand dasselbe auf dem jetzt von der Kirche eingenommenen Hügel, dessen nach drei Seiten abfallende Lage für diese Annahme einen gewissen Anhalt giebt, und sollen sich daselbst auch noch Reste alten Gemäuers gefunden[68]) haben. Nach der schon oben gegebenen Auseinandersetzung auf Grund der erhaltenen Urkunden erscheint diese Annahme jedoch nicht recht glaubhaft; es ist vielmehr anzunehmen, dass der Hügel, auf welchem die Kirche steht, von Anfang an nur für den Zweck bestimmt war, dem er heute noch dient, und dies um so mehr, als die geringe Ausdehnung des Plateaus auch die Annahme zurückweist, dass hier neben der Kirche noch andere nicht kirchlichen Zwecken dienende Gebäude könnten gestanden haben. Es ist daher das *Castrum* des Herzogs Sambor, welches aller Wahrscheinlichkeit nach nicht massiv erbaut war, an einer anderen Stelle zu suchen; das Haus der Johanniter aber wird man sich nur als Verwaltungs- und Wirthschaftsgebäude ähnlich den Bauten, welche der Deutsche Orden auf seinen Domänenvorwerken aufführte, ohne fortifikatorischen Charakter denken dürfen; es ist wenigstens aus der Zeit des Deutschen Ordens keine Nachricht vorhanden, welche für eine befestigte Anlage irgend welchen Anhalt böte. Der befestigte Sitz der Johanniter befand sich im Anfange des 14. Jahrh. in Schöneck[69]), wo sich bis heute noch einige wenige Mauerwerksreste des alten Schlosses erhalten haben. (Vergl. Schöneck, Kr. Berent).

68) Stadie und Preuss a. a. O. — Nach Petong, Altpreuss. Mtssch. 1885, pag. 12, lag die Burg ein wenig südöstlich vom jetzigen Dorfe zwischen Wasserarmen der oberen Mottlau auf einem niedrigen Hügel, der noch heute: *dolni zamek* d. i. niedrige Burg genannt wird.

69) Für die Verlegung des Comthursitzes von Lübschau nach Schöneck giebt Töppen, histor. komparat. Geographie von Preussen pag. 71 das Jahr 1305 an, nach den Urkunden muss dieselbe zwischen 1305 und 1334 erfolgt sein; 1305 giebt der Comthur von Schöneck Johannes Borckvelde das Dorf Thomaswalde (Locken) an Heinrich von Dittrichsdorf zu kulmischem Rechte aus, 1309 tritt noch ein Comthur von Lübschau auf (Pommerell. Urkdb. No. 670, 674, 677), 1334 erscheint in dem Tauschvertrage der Johanniter mit dem Deutschen Orden über einige Güter neben dem Comthur von Schöneck, Johannes von Bortveld nur noch ein Pfleger von Lübschau, Johannes Stapil (1336 Comthur genannt, Uph. pag. 245, 1341 als Hofmeister aufgeführt, Uph. pag. 236), und ein Pfleger in Thomaswalde, Conrad von Dorstet (Cod. dipl. Pr. II. No. 144). Ausser in den eben genannten Orten werden Niederlassungen der Johanniter um die Mitte des 14. Jahrhunderts noch in Alt-Stargard und in Wartenberg (Czarnotzin) genannt, von denen besonders das letztere gegen Ende der Johanniter-Herrschaft in Pommerellen von Bedeutung gewesen sein muss. — Es scheint jedoch, wenn auch Schöneck im 14. Jahrh. das Haupthaus gewesen ist, dasselbe nicht ausschliesslich als Sitz des Comthurs gedient zu haben. So führt der Ritter Heinrich von Wartenberg in einer Verleihung von 1346 den Comthur von Schöneck, Adolph von Schwalenberg, welcher 1341 der Stadt Schöneck ihre Handfeste giebt, als Comthur in Lübschau auf, und nennt in zwei weiteren Urkunden von 1350 unter den Zeugen die Ritter, Bernhard von Wartenberg und Bruder Peter als Comthure von Lübschau, doch scheint er selbst, er nennt sich und wird genannt, ein Ritter und Herr in Schöneck bezw. Wartenberg, die Oberleitung über die Johanniter-Güter besessen zu haben. Der letzte Comthur von Schöneck war Albert von Werberg; derselbe quittirt 1370 in Wartenberg über die von dem deutschen Orden für das Johanniter-Gebiet gezahlte Kaufsumme (Cod. dipl. Pr. III. Reg. XVI.) — Ueber die Johanniter vergl. man das Manuscript fol. 27 der Uphagenschen Biblioth. pag. 236 ff., in dem sich eine Anzahl auf die Johanniter bezüglicher Urkunden finden (Abschriften aus dem Geh. Archiv in Königsberg, No. 9 des Deutschen Ordens kleine Handfestenbücher fol. 45 ff.).

Neukirch.

14 km SO. von Stargard.

Neukirch, mittelalterlich Nuwekirche, ein Bauerndorf auf dem Gebiete der ehemaligen Cistercienserabtei Pelplin, wurde im Jahre 1302 von dem Abte Heinrich von Pelplin mit 56 Hufen zu Deutschem Rechte ausgesetzt. Von diesen 56 Hufen bestimmte der Abt vier von allen Abgaben befreite Hufen für die Kirche [70].

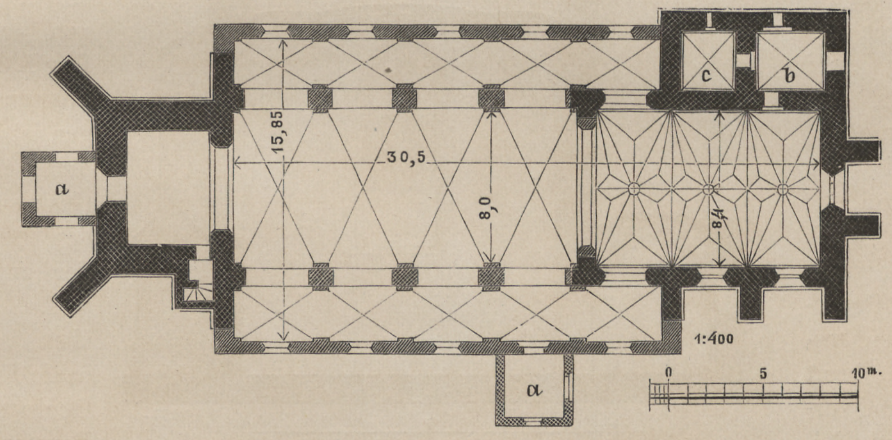


Fig. 21. Kirche in Neukirch.

Die Kirche. Die Kirche besitzt den Titel: *„Assumptionis B. Mariae V. et SS. App. Petri et Pauli."* Das Patronat steht dem Bischofe von Culm zu. — Der bauliche Zustand des Kirchengebäudes ist gut (1883).

Ihre jetzige Gestalt hat die Kirche erst in Folge von Umbauten im vorigen und diesem Jahrhunderte erhalten. Nach ihren Maassverhältnissen gehört sie zu den grösseren Landkirchen des Kreises und zeichnete sich ehemals sicher auch durch ihre ganze Ausbildung aus. Besonders interessant erscheint sie aber auch heute noch durch die durchgängige Ueberwölbung aller ihrer Räume bis auf die Thurmhalle. Der Grundriss und die Schnitte (Fig. 21 bis 23) lassen jetzt ein dreischiffiges basilikal angelegtes Langhaus erkennen mit einschiffigem geradegeschlossenem Presbyterium von der Breite des Mittelschiffes im Osten und oblongem Westthurme mit angebautem Treppenthürmchen; Sakristei (b) und Schatzkammer (c) unter gemeinschaftlichem Pultdache sind auf der Nordseite des Presbyteriums angefügt. Eingänge besitzt die Kirche im Thurme und auf der Südseite; beide sind mit schmucklosen Vorhallen (a) versehen, der letztere erst in neuester Zeit.

Im Innern misst der Kirchenraum ohne die Thurmhalle, welche sich breit gegen das Schiff öffnet, 30,5 m in der Länge. Die Gesammtbreite beträgt im Langhause 15,85 m, die Breite des Mittelschiffes 8,0 m. Das Presbyterium hat eine Breite von 8,40 m bei einer Länge von 11,90 m bis zu dem im Rundbogen gegen das Langhaus sich öffnenden Triumphbogen.

Ueberdeckt ist der Innenraum im Altarhause mit guten gothischen Sterngewölben, in der Sakristei und Schatzkammer mit Kreuzgewölben. Das Mittelschiff und die beiden

70) Pommerell. Urkdb. No. 609 nach einer Notiz im *„liber bonorum et reddituum Pelplin."* fol. 1 in der Stadtbibliothek zu Danzig. — Stadie, der Kreis Stargard.

Seitenschiffe besitzen scharfgratige Kreuzgewölbe ohne Querscheidebögen, die letzteren mit ganz flachem korbbogenförmigen Querprofil.

Die schönsten Gewölbe finden sich im Presbyterium (Fig. 22). Die einzelnen Grate sowie das vorhandene Schildbogenprofil lösen sich erst, bis dahin fest zusammengehalten, ungefähr 2,0 m über den Kragsteinen, welche theils glatt, theils mit Maasswerk verziert sind, von einander los und vereinigen sich oben in einem offenen Schlussringe. Die Form des Gewölbes ist sehr gedrückt, der Diagonalgrat rundbogig.

Die Grate der Sakristeigewölbe, sämmtlich spitzbogig, zeigen dasselbe aus zwei Hohlkehlen zusammengesetzte Profil wie die Chorgewölbe (vergl. Pelplin Fig. 34) und wachsen ohne Consolen aus den ausgekragten breit vor die Wand vorspringenden Nischenbögen heraus.

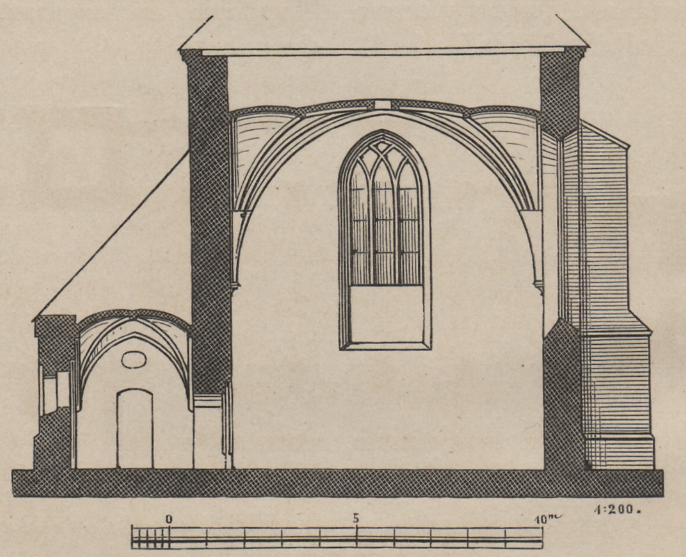


Fig. 22. Neukirch. Querschnitt durch das Altarhaus.

Die Fenster sind in diesem alten unveränderten Theile im Spitzbogen überwölbt mit schräger unverzierter Laibung. Das Ostfenster bewahrt noch die alte Theilung sammt dem einfachen Maasswerk, das Laibungsprofil bildet ein Hohlkehlenstein, das Gestänge der übliche Rundstab mit zwei Kehlen. Die beiden Thüren nach der Sakristei und der Schatzkammer sind im Flachbogen geschlossen, rechteckig umrahmt und auf den Ecken mit Fasen profilirt. Die Ausgangsthür aus der Sakristei ist neuerdings angelegt.

Das Langhaus (Fig. 23) steht durch vier rundbogige Oeffnungen mit den Seitenschiffen in Verbindung. Die letzteren begleiten auch noch das westliche Joch des Presbyteriums und sind mit demselben durch niedrige rundbogige Oeffnungen verbunden. Die Pfeiler, auf welche sich die Trageböge der Oberwände stützen, haben einen rechteckigen Querschnitt und sind nach dem Mittelschiffe und den Seitenschiffen mit breiten Vorlagen besetzt, welche in den Seitenschiffen unvermittelt in das Gewölbe übergehen. Nach dem Mittelschiffe zu sind dieselben über dem einfach abgesetzten Sockel noch mit einem Wulst gegürtet und über den Bögen von dem an den Längswänden sich hinziehenden einfachen Renaissancegesims umzogen, von dem die Gewölbe im gedrückten Rundbogen mit halbkreisförmigen Schildbögen aufsteigen. Der Kämpfer der grossen Tragebögen ist gleichfalls durch ein kleines Gesims betont. In den Schildbögen der grossen Gewölbe durchbrechen niedrige ovale Fenster die Oberwände, die Fenster der Seitenschiffe sind in flachem Korbbogen geschlossen. Sämmtliche Lichtöffnungen sowie die grossen Bogenöffnungen, der Triumphbogen und die seitlichen Oeffnungen nach dem Altarhause sind auf den Ecken mit breiter Abfasung profilirt, nur die Schiffstragebögen haben eine rechteckige Laibung.

Der Thurm öffnete sich ursprünglich in hohem Bogen gegen das Langhaus, jetzt ist die Oeffnung von der Orgelempore durchschnitten, das Gewölbe fehlt. Die kleine an den Thurm sich anlehnende Wendeltreppe mit achteckigem Wendelstein (aus Ziegeln gemauert) zeigt dieselbe Construktion wie die Treppen in den übrigen Kirchen der Gegend (Pelplin, Stargard u. s. w.)

Von der Dekoration des Aeusseren ist fast Nichts mehr erhalten, dasselbe ist ganz ein-

fach und zumeist mit Putzbewurf versehen, besonders an den neueren Theilen. Unten umzieht der für die ganze Gegend charakteristische Sockelstein den Bau an seinen alten Theilen, der Ostgiebel ist geschweift und geputzt, die Pultgiebel der Sakristei und der Seitenschiffe sind ohne jede Dekoration. Die Strebepfeiler sind einfach abgesetzt und in Höhe der Fenstersohlbank wie diese mit einem kleinen Kaffgesimse gegliedert.

Der Thurm ist gleichfalls nur ganz einfach ausgebildet. Auf den Ecken mit vierfach abgestuften Strebepfeilern verstärkt und von dem Sockelsteine des Chores umzogen erhebt er sich in drei Geschossen, welche durch einen hohen Stromschichtfries (4 Schichten) und durch einen vertieften Fries getrennt und mit einfachen spitzbogigen Blenden belebt sind. Das oberste Geschoss, die Glockenstube, ist mit spitzbogigen Schallöffnungen von abgetrepptem Profil durchbrochen. Das Hauptgesims sowie die beiden das Satteldach des Thurmes schliessenden abgetreppten Giebel stammen aus neuester Zeit. Der kleine Treppenthurm ist ohne jeden Schmuck.

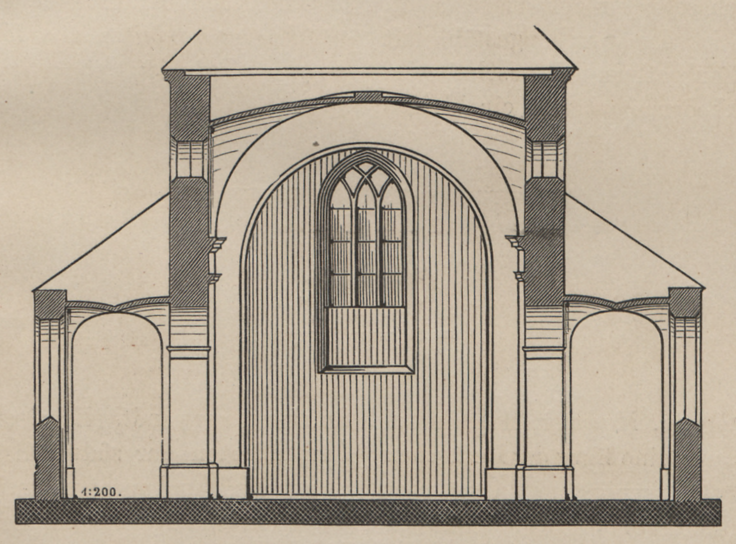


Fig. 23. Neukirch. Querschnitt durch das Schiff.

Ausser dem hohen Westthurme besitzt die Kirche noch einen kleinen kupfergedeckten Dachreiter auf der Mitte des Kirchendaches, welcher auf seiner Fahne ein Wappen und die Jahreszahl 1764 erkennen lässt.

Formsteine finden sich ausser an den schon genannten Stellen nur noch in dem spitzbogigen Westportal des Thurmes, welches mit vier Hohlkehlensteinen verziert ist.

Als Baumaterial sind an der Kirche nur Ziegelsteine verwendet, welche an den alten Theilen die Maasse 31—33 cm : 15 cm : 8—8,3 cm messen; hier zeigt das Mauerwerk auch den mittelalterlichen Verband, Läufer und Binder in derselben Schicht.

Nach der urkundlichen Nachricht aus dem Jahre 1302, dem Auftreten des eigenthümlichen Sockelsteines und der Stellung der Eckstreben am Chor lässt sich für den Bau der Kirche mit Sicherheit der Anfang des 14. Jahrhunderts festsetzen. Im Jahre 1764 brannte die Kirche ab und wurde darnach aufs Neue ausgebaut und 1767 konsekrirt[71]). Aus dieser Zeit stammt noch der kleine Dachreiter und der schmucklose Ostgiebel. Der Westthurm, welcher damals dem Zeitgeschmack entsprechend gleichfalls eine kupfergedeckte kuppelförmige Spitze erhalten hatte, brannte in den vierziger Jahren aufs Neue ab und erhielt nach dieser Zeit seine jetzige Krönung. Die Seitenschiffe sollen erst in neuester Zeit, im Jahre 1820, angelegt, und die Baukosten aus der Kriegsentschädigung, welche die Gemeinde nach den Befreiungskriegen erhielt, bestritten worden sein[72]).

Die ursprüngliche Anlage der Kirche war anscheinend diejenige eines einschiffigen Langhauses mit gleichbreitem Presbyterium. Nach dem Brande von 1764 wurde das jetzige dreischiffige Langhaus unter Verwendung der alten Materialien angelegt und im Mittelschiffe sicher vollendet und überwölbt. Auch die Seiten-

71) Nach dem Schematismus der Diöcese Kulm. Nach derselben Angabe soll die alte Kirche 1312 erbaut worden sein.

72) Nach Mittheilung des Herrn Domherrn Trepnau, früheren Dekanes und Pfarrers zu Neukirch.

schiffe müssen in dieser Zeit geplant und wenigstens in den Durchbrechungen der Mittelschiffswand angelegt und vorbereitet sein, da eine nachträgliche Durchbrechung derselben nicht gut anzunehmen ist, und kann sich daher die Notiz von der Errichtung der Seitenschiffe lediglich auf die Fertigstellung bezw. Renovirung derselben beziehen. Nach vorhandenen Spuren am Thurme besass die alte Kirche eine andere Dachneigung und eine tiefere Lage des Hauptgesimses denn jetzt.

Kunstgegenstände. Vor etwa 30 Jahren brannte die Kirche im Innern aus und ist daher dasselbe auch sehr einfach ausgestattet. Erwähnenswerth ist das Kirchengestühl mit geschweiften Seitenbrettern und geschnitztem einfachem Rokokkoornament und ein kleines granitnes Weihwasserbecken auf Sandsteinfuss mit einer ähnlichen Dekoration wie das zu Prangenau u. a. a. O.

Besonders hervorzuheben ist ein silbervergoldeter Ciborienkelch in guter getriebener Arbeit. Umgeben von Ornamenten sind an der Kuppe die vier Evangelisten dargestellt, der Nodus ist mit Engelsköpfen verziert, und den Fuss schmücken aufgelegte silberne Ornamente. Der Kelch stammt nach der an ihm befindlichen Jahreszahl aus dem Jahre 1695.

Von den Glocken ist nur die grösste alt. Sie ist von sauberem Guss und trägt in dem ornamentirten Kranze die Inschrift: „*Laus sit tibi sancta trinitas. anno 1561 Gert Benninck me fecit Gedani.*“

Ossiek.

28 km S. von Stargard.

Ossiek, auch Osseg, Mossegg, Musegk und Messeck genannt, war eine Burg des Deutschen Ordens und gehörte, wenigstens in späterer Zeit, zum Komthureigebiete von Schwetz. Sicher genannt wird dieselbe erst im Anfange des 15. Jahrhunderts 1438 u. 1440[73]) und in der Thorner Friedensurkunde[74]). In polnischer Zeit war Ossiek Sitz eines Starosten[75]).

Unter Friedrich dem Grossen wurden die Burggebäude abgebrochen und die gewonnenen Materialien zum Aufbau der Kasernen in Stargard verwandt. Erhalten ist ausser den Fundamenten der südwestlichen Umfassungsmauer und Fundamentresten der inneren Mauern (Vergl. Fig. 24 das schwarz angelegte Mauerwerk) noch ein Stück Aussenmauer von rot. 17,5 m Länge und 1,10 m Stärke an der Seeseite, so dass sich die Situation der Anlage mit einiger Sicherheit erkennen lässt (1884).

Auf der Spitze eines weit in den Kalemba-See hineinspringenden sumpfigen Wiesenterrains erhebt sich inselartig ein kleines Plateau ungefähr 2,5 m über den Spiegel des Sees, welches zu allen Zeiten wasserfrei gewesen zu sein scheint und durch die Gunst seiner natürlichen Lage sich ganz besonders zur Anlage eines befestigten Wohnsitzes eignete. Auf zwei Seiten ist das Plateau von dem See bespült, auf den andern Seiten ist dasselbe durch sumpfige Wiesen von dem höher gelegenen gleichnamigen Orte getrennt, dessen Hauptstrasse etwa 240 m von dem Plateau entfernt liegt, während die geringste Entfernung des festen Landes ungefähr 140 m be-

73) Töppen, topogr. statist. Mittheilungen über die Domänenvorwerke des Deutschen Ordens. Altpreuss. Mtsschr. 1870 pag. 457. In der Anm. heisst es daselbst nach dem „Aemterbuch“ im Königsberger Archiv: „Zu Osseg lag 1440 etwas Getreide des Komthurs von Schwetz. Wahrscheinlich ist auch Mogs, welches 1438 als Hof vorkommt, aus Mosseg-Osseg verstümmelt.“

74) Töppen, histor. komparat. Geogr. pag. 233. — Script. r. Pr. V. pag. 193 wird in Paul Pole's Chronik 1466 zur Zeit des Friedensschlusses „Schloss Musegk“ als im Besitze des Ordens genannt.

75) Töppen, histor. komparat. Geogr. pag 295 nach Hartknoch „Altes und neues Preussen.“

trägt. Der kleine Graben auf der Nordseite ist möglicherweise erst später entstanden und nicht ursprünglich gewesen.

Die Anlage bildet ein unregelmässiges Vieleck von ca. 60 m Länge und ca. 45 m Breite in den Hauptmaassen. Der Zugang zu derselben lag auf der Westseite, wo sich noch die Fundamente eines Thorbaues oder Thorthurmes (die Steine an den äusseren und den einspringenden Ecken sind noch deutlich erkennbar) vorfinden. Von demselben zieht sich ein zum Theil mit grossen Steinen befestigter Fahrweg zum Dorfe hin. Mit dem Thorbaue stand derselbe jedenfalls durch eine Zugbrücke in Verbindung, wenngleich hierauf hindeutende Mauerwerksreste dem Eingange gegenüber nicht mehr sichtbar sind.

SITUATION der Burg OSSIEK. 1:2500.

Fig. 24. Ossiek. Situation der Burg.

Einen zweiten Zugang soll die Burg noch auf der entgegengesetzten Seite nach dem anderen Ufer des Sees besessen haben, wenigstens wollen Fischer hin und wieder auf die eichenen Pfähle einer Brücke gestossen sein. Für einen Ausbau in den See dürften allerdings einige Mauerwerksreste auf der Südecke des Burghügels sprechen (vielleicht ein sog. Danziger), die Anlage einer Brücke ist aber bei der nicht unbeträchtlichen Breite des Sees nicht wahrscheinlich.

Ueber die Bebauung des Burgplatzes geben die vorhandenen Reste von Fundamentmauern nur geringen Aufschluss. Mit einiger Sicherheit lässt sich annehmen, dass das Plateau ringsum mit Gebäuden besetzt war, welche fast aus dem Wasser sich erhebend, einen unregelmässigen Hof umschlossen. Da dem Anscheine nach noch ein grösserer Theil der Fundamente erhalten ist, so dürfte durch Aufräumen des Plateaus und Aufdecken derselben vielleicht noch ein weiterer Aufschluss über die ursprüngliche Anlage zu gewinnen sein.

Der erhaltene Mauerrest auf der Seeseite sowie das ungefähr 1,0 m hoch sichtbare Fundamentmauerwerk auf der Südwestseite ist in runden Granitsteinen mit zahlreichen Ziegelzwicken in annähernd horizontaler Schichtung ausgeführt. Ueber die Zeit der Erbauung des Schlosses ist Nichts bekannt.

Die Kirche des Ortes stammt aus neuerer Zeit und ist in den Jahren 1865/66 erbaut, vordem besass der Ort keine Kirche.

Pelplin.

12 km O. von Stargard.

Pelplin, urkundlich Polplin und Polpelin genannt, ist ein alter Ort, welcher in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts im Besitze des Palatines Wayzel erscheint[76], aus dessen Händen derselbe im Jahre 1274 durch

76) In dem Nekrologe des Klosters heisst es zum 16. Februar: „*Wayzel palatinus qui dedit Polpelin et abbaciam a duce impetravit*“, wozu der Annalist bemerkt: „*Ex quo non obscure colligimus palatinum hunc oblata sua hereditate duci translationis faciendae praecipuum fuisse authorem.*“ Vergl. Strehlke, Doberan und Neudoberan, Separatabdruck aus den Jahrbüchern des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde, Bd. XXXIV (1869) pag. 20 und *Monumenta Poloniae historica Tom. IV.*, woselbst das Nekrologium abgedruckt ist.

Verleihung des Herzogs Mestwin in den Besitz des Cistercienser-Ordens überging[77]).

Die Geschichte Pelplins ist ausschliesslich eine Geschichte des gleichnamigen Cistercienserklosters, welches ursprünglich an einer anderen Stelle begründet, ungefähr 20 Jahre später an seine jetzige Stelle übergeführt worden ist[78]).

Im Jahre 1258 verleiht Herzog Sambor von Lübschau dem Kloster Doberan in Mecklenburg das Dorf Pogutken mit dem angrenzenden Gebiet zur Gründung eines neuen Klosters und verspricht, die daselbst erbaute der Muttergottes geweihte hölzerne Kirche in ein massives Gebäude umzuwandeln. Die Uebergabe des neuen Besitzes erfolgte am Peter-Paulstage (20. Juni) 1258 bei der feierlichen Einweihung der Kirche an den Abt Conrad von Doberan, welcher mit fünf Mönchen und einigen Conversen zur Begründung der neuen Stiftung nach Pommerellen gekommen war. Bei Lesung der sechsten Messe erschien der Herzog mit seiner Gemahlin, seinen Töchtern und zahlreichem Gefolge, schenkte dem neuen Kloster anstatt der versprochenen dreihundert Hufen die doppelte Anzahl und bestätigte gleichfalls die Schenkungen, welche demselben von seinem Gefolge dargebracht wurden. Die neue Stiftung erhielt nach dem Herzoge den Namen *„Samburia, Samburg“*, nach ihrer Schutzheiligen wurde dieselbe *„Mons Sanctae Mariae“* oder *„Marienberg“* genannt[79]).

Neben dem Herzoge wandte besonders der Bischof Wolimir von Cujavien der jungen Pflanzung seine Fürsorge zu. Er nahm dieselbe in seinen Schutz, schenkte ihr den Zehnten von den Klostergütern und beantragte im Jahre 1261 bei dem Generalkapitel des Ordens in Citeaux die Entsendung eines vollständigen Conventes aus dem Mutterkloster mit einem Abte an der Spitze[80]). Bis dahin hatten nur einige wenige Brüder das neu erworbene Gebiet verwaltet und den Gottesdienst an der Kirche versehen, doch verzögerte sich trotz der Bitte des Bischofs die Vervollständigung des Conventes bis zum Jahre 1267, welches daher als das eigentliche Gründungsjahr der Abtei Samburia anzusehen ist[81]).

77) Man vergl. Pommerell. Urkdb. No. 170, 260, 277 u. 293, die Urkunden über die Schenkungen der Herzöge Sambor u. Mestwin.

78) Ueber die ältere Geschichte des Klosters vergl. man Strehlke a. a. O. Die Abhandlung benutzt die älteren in Pelplin vorhandenen Aufzeichnungen, ein Nekrologium, 1402 angelegt, und ein Copiarium von 1420, sowie die Aufzeichnungen des Paters Klettner, welcher etwa um 1624 seine Chronik von Pelplin auf Grund älterer Quellen verfasste, und führt die auf die Gründung des Klosters bezüglichen wichtigeren Stellen aus denselben wörtlich an. — Kujot, Opactwo Pelplinskie, Abtei Pelplin, welches Werk besonders zahlreiche dankenswerthe Notizen über die spätere Zeit und die Ausschmückung der Kirche im 17. Jahrh. sowie die hieran betheiligten Künstler bringt.

79) Die Gründung des Klosters nach dem schon genannten Nekrolog des Klosters findet sich mitgetheilt bei Strehlke a. a. O. pag. 54, nach dem Copiarium in d. Script. r. Pr. I. pag. 809 und *Monumenta Poloniae historica Tom. IV. pag. 59.* Die feierliche Einweihung der Kirche erfolgte am 20. Juni; die Schenkungsurkunde stellt Herzog Sambor wenige Tage später am 10. Juli auf seiner neuerbauten Burg Dirschau aus.

80) Pommerell. Urkdb. No. 188. — Der Bischof weiht auch im Jahre 1263 den Gottesacker bei der Kirche in Pogutken. Vergl. Strehlke a. a. O. pag. 36 am Schluss der schon erwähnten Fundations-Nachricht.

81) Ueber die Gründung des Klosters lauten die Angaben nach den verschiedenen Quellen verschieden. In dem Pelpliner Copiarium (Strehlke a. a. O. pag. 6) heisst es: *Quando monasterium Polplin inicium habuit. Anno dominice incarnacionis millesimo ducentesimo sexagesimo septimo de monasterio Doberanensi Swerinensis dyocesis assumptus est primus conventus monasterii Polplin in Pogockow, id est in Samboriam ecclesiam, ex nomine primi fundatoris, domini ducis Samburii sic dictam; qui ibidem est ad novem annos demoratus. Anno vero millesimo CC septuagesimo sexto kalendas novembris propter loci incommoditatem transtulit se idem conventus in Polplin alias Novum Doberan dictum, ubi pronunc monasterium est constructum.* Der Chronist berichtet dieselben Jahre und führt zwei Gedächtnissverse an zur leichteren Einprägung der für die Gründung des Conventes wichtigen Jahreszahlen, welche sich aus älterer Zeit durch Ueberlieferung erhalten hatten. — Winter, die Cistercienser des nordöstlichen Deutschland (vergl. auch Oliva), giebt noch andere Jahreszahlen für die Gründung an. Derselbe stellt Bd. I. pag. 357 unter No. 764 die Angaben der verschiedenen Chronologien zusammen: *Eodem anno (sc. 1251) abbatia Popelein, Morimundi abneptis, proneptis Campi, neptis Amelsbrun, filia Doberan. — 1251 abbatia de Populein filia Doberan.* — Ebenda pag. 359 unter No. 792 : *Anno dom. 1267 abbatia de Samburia* und *1267 fundata est abbatia de Samburia.* — Eine Nach-

Nur kurze Zeit blieb der Convent in Pogutken, den Mönchen gefiel die Lage der neuen Stiftung nicht wegen der ungesunden Luft und der Unfruchtbarkeit des Landes, und sie benutzten daher gern die Gelegenheit, welche der Herzog Mestwin ihnen im Jahre 1274 bot, ihre Niederlassung an einen anderen ihnen tauglicher erscheinenden Platz zu verlegen. In demselben Jahre schenkte der Herzog[82]) ganz allgemein dem Cistercienserorden im Gebiete Thymau einen Landstrich zur Gründung einer neuen Abtei, welche der Muttergottes, dem hl. Benedikt und Bernhard und dem hl. Stanislaus geweiht werden sollte. Nachdem auch Herzog Sambor[83]) im Jahre 1276 (aus der Verbannung) seine Zustimmung zur Verlegung des Klosters von Pogutken nach Pelplin gegeben und auch seinerseits die neue Schenkung bestätigt hatte, wird die alte vorhandene Stiftung mit der neuen Gründung vereinigt.

Die Uebersiedelung des Conventes nach dem neuen Kloster, zu dessen Einrichtung jedenfalls einige Brüder schon früher entsandt waren, erfolgte im Jahre 1276. An dem neuen Orte erhielt das Kloster den Namen „*Novum Doberan*", an dessen Stelle sich jedoch sehr bald die Bezeichnung „*Pelplin*" nach dem Namen des Ortes einbürgerte. Die alte Bezeichnung „*Samburia*" und „*Mons Sanctae Mariae*" verschwand mit der Verlegung der Stiftung nach Pelplin[84]).

Im Jahre 1282[85]) zugleich mit dem Lande Mewe kam Pelplin unter die Oberherrschaft des Deutschen Ordens, in dessen Blüthezeit auch der Convent seine grösste und bedeutendste Bauthätigkeit entfaltete.

Mit dem Beginne des fünfzehnten Jahrhunderts brachen über das Kloster schwere Prüfungszeiten herein. Gleich nach der Schlacht bei Tannenberg (1410) wurde dasselbe von den Pommerellen überziehenden polnischen Hülfsvölkern heimgesucht[86]), schlimmer jedoch war für dasselbe der Einfall der Hussiten, welche in dem schutzlosen Kloster arg hausten[87]), und der dreizehnjährige Krieg, in welchem der Convent von Freund und Feind geplündert

richt, welche die Gründung in das Jahr 1190 setzt, wahrscheinlich auf Grund der gefälschten Urkunde von 1258 (Pommerell. Urkdb. No. 172), welche eine Schenkung Sambors I. an Doberan erwähnt, bedarf keiner Widerlegung. — Strehlke (pag. 9) nennt nach einer anderen Quelle auch das Jahr 1257 als Gründungsjahr. — Die genannten Jahreszahlen lassen sich in Uebereinstimmung bringen, wenn man annimmt, dass schon im Jahre 1251 die ersten Mönche nach Pommerellen gekommen sind, veranlasst durch den Herzog Sambor, welcher im Jahre 1237 in Mecklenburg mit dem Abte Gottfried von Doberan zusammen war (Strehlke pag. 9) und auch 1248 bei Vermählung seiner Tochter Margarethe mit dem Könige Christoph von Dänemark in Beziehung zu Mecklenburg trat. Nach dem Tode seines einzigen Sohnes Subislaus (1254), scheint die früher schon vorhandene Absicht des Herzogs zur Gründung eines Klosters aufs Neue bestärkt worden und endlich im Jahre 1258 zur Ausführung gekommen zu sein.

82) Pommerell. Urkdb. No. 260. Haupturkunde des Herzogs Mestwin. In derselben wird der Name des Ortes nicht genannt, es heisst nur: „*ordini Cysterciensi in terra Thymav donavimus terre nostre particulam ad fundandam eiusdem ordinis abbaciam.*" Unter den Zeugen befindet sich kein Angehöriger des Klosters Samburia noch auch des Ordens selbst, die Verleihung erfolgt ganz allgemein an den Orden.

83) Ebenda No. 277. In derselben wird zuerst der Ort für die Anlage des Klosters mit dem Namen „Pelplin" bezeichnet. „*Cumque prefati fratres in eodem loco (scl. Samburia) multo tempore sedissent et propter aëris intemperiem et agrorum sterilitatem ibidem diucius manere minime possent sed commutacionem dicti monasterii multis precibus . . . quaererent, tandem eorum precibus inclinati ad abbaciam fundandam in dominio terre nostre alium eis locum satis ydoneum, qui wlgariter Polplin nominatur, contradimus*". Diese Urkunde ist am 24. März zu Elbing ausgestellt, die Uebersiedlung des Conventes erfolgte nach dem Distichon des Chronisten am Tage Simonis und Judae desselben Jahres (28. Okt.).

84) Die Kirche in Pogutken führt den Titel: *SS. Apost. Petri et Pauli.* Ob die hölzerne Kirche schon vor Uebersiedlung des Conventes in eine steinerne verwandelt worden ist, ist nicht überliefert. Die jetzige unbedeutende Kirche ist nach dem Schematismus der Diöcese Kulm im Jahre 1723 erbaut worden.

85) Pommerell. Urkdb. No. 336.

86) Stadie, der Kreis Stargard pag. 83—85.

87) Script. r. Pr. III. pag. 501 Anm. 3. — „Und czogen fortan uf dye Nuwenburg und Mewe und herten und branten das Land, und doch vor keyner stad sich versuchten, und Popeln, das closter, verstorten sye also jamerlich, das das gote mochte dirbarmen, und logen ouch dorinne eyne weyle und slugen in der kyrchen gotis das vyh, und machten dorusz eyn stall, und czogen von dannen ken Dyrszaw. — Vergl. auch ebenda III. pag. 636. Anm. 4. — Nach freundlicher Mittheilung des Herrn

und gebrandschatzt wurde[88]). Mit dem Schlusse des Krieges (1466) trat unter der polnischen Herrschaft wiederum eine Zeit der Ruhe ein, in welcher das Kloster es sich angelegen sein liess, zum Theil mit Unterstützung des Königs[89]), die Spuren des Krieges an Kirche und Kloster auszubessern; doch stehen diese Restaurationen der früheren Thätigkeit des Conventes in künstlerischer Beziehung weit nach.

Eine letzte schwere Zeit, fast verhängnissvoller als die Kriegsjahre des 15. Jahrhunderts, brach über das Kloster in den schwedisch-polnischen Kriegen herein. Während des Krieges stand dasselbe unter schwedischer Sequestration. Die Mönche irrten im Lande umher, und mehrere Jahre wurde für die Unterhaltung der Kirche und des Conventsgebäudes kein Groschen ausgegeben. Ein Bericht aus dem Jahre 1664[90]) erzählt über den Zustand der Kirche: die beschädigten Dachrinnen führten das Wasser nicht ab, die Pfeiler waren durchnässt, die Dachziegeln abgefallen, die Gewölbe ohne Schutz vor dem Regen und der Dachreiter drohte, da das Holzwerk unter der Bleideckung verfault war, den Einsturz. Die Wiederherstellung des Gebäudes nahm mehrere Jahre in Anspruch, und wurden zu derselben die Einnahmen eines Dorfes Rzenzenczyn bestimmt, welches der Abt dem Kloster abtrat. Für die Vollendung dieser Arbeiten wird man das Jahr 1683 annehmen dürfen, da diese Jahreszahl sich am Westgiebel sowie auf den Wetterfahnen der Treppenthürme erhalten hat. Das folgende Jahrhundert verlief für das Kloster ohne weitere Heimsuchungen.

Die Aufhebung des Klosters erfolgte im Jahre 1823 (Cabinetsordre vom 20. März); die Kirche und das Conventsgebäude wurde, nachdem schon im Jahre 1821 durch die Bulle des Papstes Pius VII. „*de salute animarum*“ das Archidiakonat Pommerellen mit dem Bisthum Kulm vereinigt und die Absicht ausgesprochen war, den Bischofssitz nach Pelplin zu verlegen, dem Bischofe und seinem Domkapitel überwiesen, und die ehemalige Klosterkirche zur Kathedralkirche des Bisthums erhoben. Die Uebersiedlung des Domkapitels von Kulmsee nach Pelplin erfolgte am 3. Aug. 1824.

Die Bauthätigkeit Pelplins zeigt nicht wie diejenige des verwandten Klosters Oliva einzelne grössere streng abgesonderte Bauperioden. Zwar lässt besonders der Hauptheil der Anlage, die Kirche, an ihrem Aeusseren und Inneren die Thätigkeit der verschiedenen Jahrhunderte, welche das Gebäude gesehen hat, erkennen, aber trotz aller Abänderungen und Entstellungen machen die Gebäude durchaus den Eindruck einer einheitlichen Conception. Baunachrichten aus der frühesten Zeit des Klosters fehlen, nur eine findet sich bei dem

Prof. Kujot in Pelplin lauten die bezüglichen Stellen bei dem Chronisten: ad 1433: „*Eodem anno monasterium nostrum a militibus Bohemis in exercitu Polonorum militantibus direptum esse scribit Cromerus. Villas quoque devastatas et incensas fuisse, ex sequentium annorum actibus colligimus. De quibus infra in regimine domini Nicolai Engelkonis. Ipsum quoque monasterium nostrum concrematum indicat visitatio Abbatis Morimundensis, de qua infra. Quod hoc anno milites Bohemi sec(tae) Hussitae hasce terras et totam fere Pomeraniam peragrarunt et multa incommoda intulerunt, omnes fere scriptores inveniunt, quod vero nostrum monasterium sit conflagratum, non videtur verisimile, quia nihil de nova eiusdem reaedificatione constat nec in aedificiis tam amplis quicquam apparet, quod huius conflagrationis denotet vestigia, sed omnia in primo loco (!) esse videntur, prout a fundatoribus sunt extructa. De spolatione transire potest, cum bellum mere propter spolia agatur.* — ad 1447 aus einem Briefe des Abtes Johannes aus Morimond vom 3. December: „*invenisse etiam et oculate vidisse idem monasterium (sc. Pelplin) ante paucos annos ab Hussitis caeterisque haereticis tam in capite quam in membris in omnibus aedificiis fuisse concrematum. Fratres autem taliter laborasse, quod auxilio amicorum et benevolorum iam tum quasi ex toto monasterium instauraverint. De hac conflagratione monasterii dubitatur aliquo modo nec non intra tam paucos annos tam ingens machina reaedificari potuisset. Transiissent hi anni in comparanda materia, quae non modica adesse debuit. Aliquid tamen in aedificiis viciatum fuisse credibile, ex quo plurimorum hoc proratur testimonio.*“

88) Vergl. Geschichte des dreizehnjährigen Krieges Scr. r. Pr. Bd. IV. Plünderungen des Pelpliner Gebietes meldet dieselbe 1460 u. 1462 auf pag. 573 u. 595.

89) Vergl. weiter unten Anm. 94.

90) Vergl. Kujot a. a. O. pag. 83. Der Bericht über den Zustand des Klosters stammt aus der Zeit des Abtes Ciecholewski und ist von dem päpstlichen Legaten bestätigt.

Chronisten verzeichnet. Nach derselben schlug im Jahre 1323[91]) am Tage des Hl. Valentin (14. Febr.) ein Blitzstrahl in die Kirche, zerstörte den Glockenthurm, zertrümmerte eine der grossen Säulen der Kirche und beschädigte fast sämmtliche Fenster in derselben. Nach der Annahme des Chronisten war die Kirche damals noch nicht ganz fertig. Derselbe meldet aus der späteren Zeit, dass im Jahre 1399 das Gewölbe der Kirche einstürzte[92]). Es bezieht sich diese Nachricht jedenfalls auf die westliche Hälfte des Gewölbes vom Kreuzschiffe bis zum Westgiebel, welches sich durch seine Zeichnung und geringere Ausführung als nicht gleichzeitig mit den östlichen Gewölben erweist.

Im Anfange des folgenden Jahrhunderts (1417) werden dem Kloster gewisse Ablässe zum Zwecke der Aufbringung von Beiträgen zur Vollendung des Baues[93]) bewilligt, es ist jedoch nicht ersichtlich, ob es sich hierbei nur um Renovirung von Schäden oder um Fertigstellung unvollendet gebliebener Bautheile handelt. Im weiteren Verlaufe des Jahrhunderts fand sodann eine Renovirung nach der Entweihung und Verwüstung der Kirche durch die Hussiten statt, wenngleich der Chronist zum Jahre 1433 die Beschädigung als nicht sicher hinstellt. Auf Zerstörungen in dieser Zeit deuten zwei Briefe von der Hand des Abtes Paulus[94]), welche in dem Danziger Stadtarchiv aufbewahrt werden, und auch die Einweihung des Hochaltares im Jahre 1472 darf man vielleicht mit der Verwüstung der Kirche im Laufe des Jahrhunderts in Verbindung bringen. Aus einem Briefe des Abtes vom Jahre 1479 erfahren wir, dass der König und sein Sohn bei ihrer Anwesenheit in Pelplin zur Besserung der in der Ketzerzeit verbrannten und zerstörten Kirche 300 Ungarische Gulden geschenkt haben, und ist hierbei ausdrücklich bemerkt, dass dies Geld nur „zu Zierheiten" der Kirche verwendet werden solle. In einem Briefe von 1484 beschwert sich derselbe Abt beim Rathe von Danzig über den Meister Martin Freye aus Danzig, welcher Bauten an der grossen Kirche auszuführen übernommen hatte. Ueber den Umfang der Arbeiten ist

[91]) Strehlke a. a. O. pag. 23. Der Chronist fand diese Nachricht in einem alten Graduale, von dem man seines Alters wegen annahm, dass es einst bei Gründung des Klosters dem ausziehenden Convente von Doberan nach Pelplin mitgegeben worden sei. Der Name des Klosters war nicht genannt und fügt der Chronist deshalb hinzu: *„nec videtur causa, cur alieni monasterii non expresso eius nomine infortunium taliter in libro nostro annotaretur."* — In den Doberaner Ueberlieferungen ist nach Strehlke von einem solchen Unglücksfalle Nichts überliefert, und demnach die Bezugnahme dieser Notiz auf das Mutterkloster unwahrscheinlich. Die Klosterkirche in Doberan wurde nach einem Brande 1291 in den Jahren 1310—1368 in den Formen der norddeutschen Backsteingothik neu erbaut. Vergl. Lotz, Kunsttopographie von Deutschland u. Dohme, die Kirchen des Cistercienser-Ordens in Deutschland pag. 147.

[92]) Kujot pag. 81. Die betreffende Stelle lautet bei dem Chronisten zum Jahre 1399: *„In vigilia S. Bernardi, quae fuit feria tercia nocte praecedenti circa excitationem fratrum testudo ecclesiae nostrae cecidit. Ita notatum reperimus in chartula quadam, sed unde is qui notavit hoc habeat non reperitur.* (Privatmitth. d. H. Prof. Kujot).

[93]) Ebenda pag. 79. Der Chronist schreibt über den Ablass zum Jahre 1417: *„fidelibus ecclesiam nostram maiorem vel capellam ante portam* (die heutige Pfarrkirche) *visitantibus . . . . item manus adiutrices ad dictae ecclesiae et capellae fabricas vel conservationem porrigentibus calices, casulas, luminaria, libros seu quaevis ornamenta donantibus* . . . . (Privatmitth. d. H. Prof. Kujot). — Vergl. auch Strehlke a. a. O. pag. 26 über die allgemeine Lage des Klosters in dieser Zeit.

[94]) Danziger Stadtarchiv, Schieblade XLV. B. 15 u. B. 19. In dem ersten Schreiben vom 28. Dezember 1479 bittet der Abt, dass der Rath der Stadt Danzig ihm die zweite Rate von 100 Gulden des von dem Könige auf Danzig angewiesenen Geldes (in Summa 300 Ung. Guld.) bei seiner nächsten Anwesenheit in Danzig zu Epiphanias auszahlen möge; in dem zweiten vom 20. Mai 1484 berichtet er ausführlich über die Händel, welche das Kloster mit dem Meister Martin Freye hatte. Derselbe hatte den Bau der grossen Kirche auszuführen übernommen, auch Geld darauf erhalten (1483), die Arbeiten jedoch nicht vollendet, sondern war von dannen gezogen. Bei der Abrechnung, bei welcher ihm die schlechte Eindeckung des Hauptdaches vorgeworfen wurde, ergab sich ein Guthaben von 18 Mk., für welche er die Abseiten der Kirche eindecken sollte. Anstatt dies zu thun, zog derselbe vielmehr mit seinem Geräthe ab, dasselbe wurde jedoch von des Klosters Dienern mit Beschlag belegt und nach Pelplin zurückgebracht. Am Bau thätig nennt der Brief ausserdem als Cumpan des Freye den Meister Brosian aus Danzig und von den Klosterleuten den Maurer Jörge Bunbelbeyn und den Zimmerer Baltzer.

Nichts gesagt, ausdrücklich genannt wird die Eindeckung des hohen Daches, welche der Meister sehr schlecht ausgeführt hatte, und die beabsichtigte Eindeckung der Abseiten, doch wird man eine Renovirung der Giebel in Gemeinschaft mit der Eindeckung der Dächer annehmen dürfen.

Aus dem folgenden Jahrhunderte wird die Einwölbung der beiden Kreuzflügel mit Netzgewölben berichtet[95]); die Arbeit führte der Danziger Maurer Antonius Schultes aus, wenigstens hat sich ein Schreiben des Abtes Simon von Posen vom 20. März 1557 erhalten, in welchem derselbe den Rath der Stadt Danzig bittet, dem genannten Schultes, welchem die Arbeit ausserhalb Danzigs verboten war, die Uebernahme von Arbeiten in Pelplin zu gestatten.

Im Jahre vorher (1556) wird eine Reparatur des Glockenthurmes ausgeführt; dieselbe hält jedoch nicht lange vor, denn der Chronist berichtet schon 1619 über die Herstellung eines neuen Thurmes. Zwanzig Jahre später wird derselbe von einem Blitzstrahl getroffen, der ausserdem noch drei Fenster zertrümmert[96]). Der jetzige Dachreiter stammt nach der Jahreszahl auf der Thurmfahne aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts. Die Fahne zeigt in der Mitte eine Figur und die Inschrift: *Radicavi in populo honorificato* 1720.

Die Arbeiten der späteren Zeit[97]), Erbauung der Sakristei (1602) und ihre Restauration (1714), Herstellung eines neuen Fussbodens, Vermauerung des Nordportales (1644)[98]), sind ohne Bedeutung, ebenso die vielfachen Reparaturen an den Dächern, verhagelten Fenstern[99]) u. s. w., von denen der Chronist berichtet. Der letzten Bauthätigkeit an der Kirche gehören neben den Veränderungen, welche die Einrichtung zur Episkopalkirche nöthig machte, die innere Halle an, welche an die Stelle der im Jahre 1660[100]) an die Kirche als Windfang angebauten Vorhalle trat, der Aufbau des jetzigen Hauptportales und eine Anzahl gemalter Glasfenster[101]).

Das Kloster. Von den Räumen des Klosters sind heute in ihrer alten Form und Gestalt nur noch der Umgang der Klausur mit den beiden Haupträumen derselben, dem Kapitelsaale und dem Refektorium sowie einigen gewölbten Räumen im östlichen Flügel des Conventsgebäudes erhalten. Der westliche Flügel desselben ist für die Zwecke des bischöflichen Progymnasiums (*Collegium Marianum*) umgebaut und eben den gleichen Zwecken dienen auch die neu aufgeführten oberen Geschosse des südlichen, östlichen und westlichen Flügels. (Gymnasium und Kleriker-Seminar. Vergl. Fig. 26 u. 27). Der bauliche Zustand dieser alten architektonisch werthvollen Räume des Klosters ist gut und kann bei der steten Benutzung und Unterhaltung auch als gesichert angesehen werden, was um so erfreulicher ist, als die Bauten Pelplins zu den besten der westpreussischen Lande gehören. Von den übrigen umfangreichen Baulichkeiten der alten Abtei hat sich nur wenig und dies auch nur in Umbauten erhalten. Zu diesen gehören ein alter

95) Kujot pag. 79. — Das Schreiben des Abtes befindet sich auf dem Danziger Stadtarchiv, Fasc. 36. Klöster in Pommerellen. — Der Chronist berichtet zum Jahr 1557: „*Eodem anno, tempore verno, dominus Simon abbas frontispicium templi australe renovavit (uti scriptura in eodem frontispicio iam fere deleta indicat), quod tempore bellorum fertur disiectum fuisse. Dicitur etiam fornicem templi septentrionalem et meridionalem extruxisse, uti ex relatione seniorum quorundam monasterii subditorum cognovimus.* (Privatmitth. v. H. Prof. Kujot). — Abt Simon von Posen regierte 1555—57 und starb am 13. Nov. 1557. Vergl. auch Anm. 129.

96) Kujot pag. 80 u. 81. An dem Thurme befand sich früher eine Uhr, für welche 1675 ein besonderer Thurm errichtet wurde (über dem Refektorium).

97) Kujot pag. 82 u. 83.

98) Ebenda pag. 92.

99) Kujot pag. 82. Zum Jahre 1612 berichtet der Chronist den Tod des Laienbruders Szaruba, der geschickt war, die Fenster zu repariren und einzusetzen.

100) Kujot pag. 81.

101) Sehr zu bedauern ist, dass man bei Herstellung der neuen gemalten Glasfenster auf die Wiederherstellung der alten wenn auch einfachen Pfostentheilung verzichtet hat (einige alten Theilungen haben sich in den Oberfenstern noch erhalten) und dass man in dem grossen Westfenster eine Theilung und Dekoration gewählt hat, welche mit dem übrigen Charakter des Baues nicht übereinstimmt.

Thorthurm, die Mühle, einige Nebenbauten der Clausur und die ehemalige Kapelle des Noviziates St. Barbara (1883).

Ueber die Gesammt-Anlage des Klosters orientirt am Besten die in Fig. 25 mitgetheilte Vogelperspektive des Klosters, welche einem alten Bilde entnommen ist, das sich noch heute in der bischöflichen Kanzlei befindet. Wenn auch ohne künstlerischen Werth, zeigt es in übersichtlicher Darstellung das Kloster, wie es etwa gegen den Schluss des vorigen Jahrhunderts ausgesehen hat. Aus derselben lässt sich zugleich ersehen, dass schon damals nur noch wenige Gebäude den mittelalterlichen Charakter bewahrt hatten; der weitaus grösste Theil der Klostergebäude stammt darnach aus späterer Zeit oder hat in späteren Jahrhunderten nach den Zerstörungen Umbauten und Veränderungen erfahren. Das Bild, von dem die mitgetheilte Abbildung nur den einen Theil skizzirt, zeigt östlich von der Kirche noch den grossen Abteigarten, welcher mit seinen steifen geschnittenen Hecken und geraden Wegen auf die Anlage im vorigen Jahrhundert hinweist.

Das Kloster liegt im Thal der Ferse auf erhöhtem Terrain in einer Biegung des Flusses. Auf der Süd- und Westseite begrenzt die Ferse selbst das Klostergrundstück, auf der Ostseite sind neben dem ehemaligen Abteigarten noch die Reste eines Walles sichtbar, der aller Wahrscheinlichkeit nach hier die Grenze bildete. Nach Norden ist die Umgrenzung nicht mehr erkennbar. Hier lag ein Gasthaus und ein zweiter Wirthschaftshof (Vorwerk), sowie die heute noch vorhandene Kirche für die Laiengemeinde des Ortes, deren Längsachse (NW—SO) ungefähr rechtwinklig zur Achse der Hauptkirche (SW—NO) steht. Hier ging die alte Landstrasse vorüber, welche von Stargard über Pelplin nach Mewe führt.

Nach der alten Ansicht zeigt die Abtei Pelplin fast übereinstimmend mit Oliva die gleiche Anordnung. Das Kloster liegt auch hier auf der Südseite der Kirche und besteht aus denselben Abtheilungen in der gleichen Reihenfolge von Westen beginnend wie dort, dem Wirthschaftshofe, der Clausur, dem Noviziat mit dem Priorat zwischen demselben und der Clausur und östlich hiervon die Abtei mit gesondertem Zugange von der Landstrasse her. Wie in Oliva von dem Klosterteiche, so ist hier von der Ferse ein Mühlgraben abgezweigt, welcher die Klostermühle treibt und auch sonst für die Zwecke des Klosters nutzbar gemacht worden ist. Ausser den Gebäuden des Wirthschaftshofes und des Vorwerkes finden sich, wie die Abbildung zeigt, noch eine grössere Anzahl von Speichern und Ställen auf dem umgebenden Terrain zerstreut, wie es gerade das Bedürfniss der Bewirthschaftung wünschenswerth erscheinen liess.

Durch den alten Thorthurm auf der Nordwestecke des Grundstückes tritt man in den Wirthschaftshof ein. Auf der östlichen Seite liegen hier noch heute die Gebäude der alten Klostermühle, während die übrigen Gebäude, unter denen sich jedenfalls auch wie in Oliva eine Brauerei, Schäfferei und Apotheke befunden haben, abgebrochen sind. Jetzt ist das Thor geschlossen, der Thurm ist zu Wohnzwecken umgebaut und geputzt worden, seine obere Dekoration mit den rundbogig geschlossenen Giebeln erhielt derselbe zusammen mit dem südlichen Kreuzgiebel der Kirche, welcher nach dem Wappen in der Windfahne, Lanze mit zwei gekreuzten Pfeilen und den Buchstaben L. R. A. P. aus der Zeit des Abtes Leonardus Rembowski I. (1563—1590), aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammt.

Auf der Ostseite des Wirthschaftshofes trat man ehemals ungefähr in der Mitte in das Conventsgebäude ein (Fig. 26), welches einen rechteckigen Hof von 30,8^{m}:29,7^{m} umschliesst[102]). Der westliche Flügel ist, wie schon erwähnt, umgebaut und nur in dem Kreuzgange und den Kellerräumen noch alt, auch der Eingang ist für die Zwecke des Gymnasiums verlegt und weiter nach Süden gerückt. In dem gegenüberliegenden östlichen Flügel entspricht ein zweiter Ausgang (bei A)

102) In Oliva besitzt derselbe die Maasse von 24,8^{m} zu 22,6^{m}.

nach dem Hofe des Noviziates dem Eingange auf der Westseite. Das Noviziat lag ungefähr da, wo sich heute das Gebäude für das Kleriker-Seminar erhebt und bestand aus einer vierflügeligen Anlage mit umschlossenem Hofe und Kapelle. Die letztere ist noch erhalten, renovirt, mit Holzdecke überdeckt und für die Zwecke des Seminars eingerichtet, während der nördliche und östliche Flügel ganz abgebrochen sind.

Aus dem Umstande, dass die Barbarakapelle (auf der Südseite) denselben Sockelstein wie die Kirche in sehr schwerer Zeichnung fast 20 cm hoch besitzt, geht zunächst hervor, dass für dieselbe sicher das gleiche Alter angenommen werden darf, wie für diese. Nach der Notiz jedoch bei dem Chronisten[103]), dass die Barbarakapelle mit einem Ambitus (Kreuzgang) versehen gewesen sei (die Spuren desselben lassen sich noch auf der Nordseite der Kapelle erkennen und erklären hier auch das Fehlen des Sockels), besass das Noviziat eine Anlage, welche ihrem durchaus selbstständigen Charakter nach nicht ursprünglich für die Zwecke desselben angelegt zu sein scheint; in dem älteren Oliva ist wenigstens von einer derartig reichen Anlage des Noviziates keine Nachricht überliefert.

Man darf daher wohl mit Recht folgern, dass das Noviziat, welches mit seiner Kapelle, seinen vier Flügeln und seinem Umgange vollständig die Gestalt einer Clausur im Kleinen besass, die ursprüngliche erste Anlage des Klosters Pelplin gewesen ist. Es sind dies aller Wahrscheinlichkeit nach diejenigen Gebäude, welche der Convent bei seiner Uebersiedlung von Pogutken nach Pelplin bezog; und wird man daher die Barbarakapelle als den ältesten Baurest des Klosters aus dem Schlusse des 13. Jahrhunderts bezeichnen dürfen.

Das Aeussere der Kapelle weist nichts Bemerkenswerthes mehr auf, spitzbogige Fenster und Blenden sind Alles, was von der ehemaligen Dekoration noch erhalten ist. Der Verband des Mauerwerks zeigt Läufer und Binder in derselben Schicht, das Steinformat die Maasse von 30/31 cm : 14 : 8,5 cm.

103) Mittheilung des Herrn Prof. Kujot in Pelplin.

Zwischen dem Noviziat und der Clausur lag das Priorat, jetzt vollständig umgebaut (Kleriker-Seminar) und in der Nähe desselben über dem Mühlbache ein Thurm (vergl. Fig. 25), welcher die Aborte enthielt und zu gleichem Zwecke auch heute noch in Benutzung ist.

Oestlich von dem Noviziat, von demselben durch eine Mauer abgetrennt, schlossen sich die Gebäude der Abtei an; von denselben haben sich nur in dem alten Thorhause noch einige wenige mittelalterliche Reste erhalten.

Die Clausur. Den Hauptheil der Klosteranlage bildet die Clausur, deren Raumeintheilung dieselbe Anordnung befolgt, wie im Kloster Oliva.

Wie schon erwähnt, trat man ungefähr in der Mitte des westlichen Flügels in das Conventsgebäude ein (Fig. 26). Was für Räume derselbe enthielt, ist nicht mehr zu bestimmen; es lagen hier jedenfalls ein Pförtnerzimmer und einige andere unbedeutende Räume, sicher ist südlich von dem Eingange das Winterrefektorium, dicht neben der Küche, welche kenntlich in der Gesammtansicht (Fig. 25) an dem Schornsteine genau wie in Oliva zwischen dem Sommer- und Winterrefektorium lag und einen besonderen Wirthschaftshof besass. Die Räume des Westflügels liegen höher als der Eingang und sind unterkellert, den Zugang zu den Kellerräumen stellt eine kleine in der Mauerdicke liegende Treppe her.

Den südlichen Flügel nimmt das Refektorium (B) ein, neben dem sich östlich der Gang zum Priorat und das Calefaktorium anschloss, beide jetzt zu einem Refektorium (C) für das Kleriker-Seminar vereinigt.

Abweichend von Oliva ist der Ostflügel ausgebildet. Diese Abweichung ist einmal dadurch bedingt, dass der erheblich breitere Kreuzarm der Kirche, dem dort die Tiefe der Klosterräume entspricht, hier über den Kreuzgang hinweggreift und erst oberhalb des Kreuzgangsgewölbes im Inneren der Kirche in voller Breite in die Erscheinung tritt; dann aber, dass der Kapitelsaal (D) hier eine wesentlich selbstständigere Stellung und hervorragendere Ausbildung erhalten hat und als selbstständiger Ausbau aus dem Convents-

gebäude heraustritt. Wie in dem dunklen mit Tonne überdeckten Raume (E) neben dem Eingange zum Kapitelsaale an dem diagonalen Strebepfeiler ersichtlich ist, hat der Kapitelsaal früher, ehe die Kirche angelegt war, eine Zeitlang frei gestanden. Hieraus sowie aus der sonst an den Gebäuden des Klosters nicht auftretenden Profilirung der Fensterecken und Gewölbegrate, welche eine schon früh vorkommende Bildung zeigen (Fig. 28 u. 30), darf man schliessen, dass der Kapitelsaal zu den ältesten Theilen der Anlage gehört und vielleicht mit Rücksicht auf seine Benutzung für den Gottesdienst bis zur Vollendung der Kirche bezw. des Chores derselben die reichere Ausbildung erhalten hat.

An den Kapitelsaal schliesst sich ein Treppenhaus (F) an zur Verbindung der oberen Räume mit dem Kreuzgange. Hier lag ehemals das Dormitorium der Mönche. Nach dem breiten Mauerbogen in der SO-Ecke des Kreuzganges, über welchen sowie über die runde Säule im Nebenraume die westliche Abschlusswand des Flügels hinweggeht, nahm dasselbe in Uebereinstimmung mit der Gesammtansicht nur den östlichen Flügel ein; nur ein Raum, eine Achse breit und von gleicher Tiefe wie das Refektorium, war im südlichen Flügel neben diesem angelegt, bedingt durch die grössere Höhenerhebung des Refektoriums. Dieser Raum liegt unter dem 1675 erbauten Uhrthurme und ist mit zwei mittelalterlichen Kreuzgewölben von guter Zeichnung überdeckt. Das Gratprofil stimmt überein mit dem Profil des nördlichen Kreuzgangsgewölbes (Fig. 34), die Grate setzen auf kurzen Runddiensten mit einfachen Kapitellen auf. Vielleicht diente der Raum ehemals als Klosterbibliothek.

Ausserdem enthält der Ostflügel noch die Sakristei (G), den zweiachsigen Raum H, welcher jetzt den Berathungen des Domkapitels dient, und die beiden Räume I u. K.

Die Sakristei wurde im Jahre 1602 neu erbaut und mit zwei scharfgratigen korbbogenförmigen Kreuzgewölben überdeckt. Früher war dieselbe nicht unerheblich kleiner und nahm, da über dem flachen Dache im dritten Joche des Seitenschiffes noch der Fensterbogen der Kirche sichtbar wird, nur die Breite eines Joches ein.

Der zweiachsige Raum H ist aus zwei Räumen zusammengesetzt. Der südliche mit zwei gut gezeichneten Sterngewölben ist die alte Ausgangshalle nach dem Garten des Noviziates, wo das alte Portal noch zu erkennen ist. Der andere Raum, seiner ganzen Ausbildung nach von höchst untergeordneter Bedeutung, lag zum Theil unter der Treppe, wie aus der Anordnung der einen nach Art der Klostergewölbe aufsteigenden Kappe (a) des östlichen Gewölbes hervorgeht; es muss demnach die ursprüngliche Treppe eine andere Form besessen haben als die jetzige hölzerne Wendeltreppe. Die Veränderung erfolgte im Zusammenhange mit der Anlage der Treppe im nördlichen Kreuzflügel der Kirche, welche Dormitorium und Kirche direkt mit einander verbindet. Aus dieser Zeit stammt auch das rippenlose Kreuzgewölbe im vorderen Theile des Treppenraumes; vordem war die Kirche vom Kloster aus nur durch den Kreuzgang zugänglich.

Die beiden Räume I und K besassen nach der Vernachlässigung des Eingangsportales nur eine untergeordnete Bedeutung. Nach Analogie des Klosters Oliva dürften sich hier die Büsserzellen des Klosters befunden haben.

Wie ein Blick auf den Grundriss lehrt, zeigt die Anlage des Conventsgebäudes in Pelplin, wo eine Beschränkung in der Ausdehnung durch vorhandene ältere Anlagen nicht vorhanden war, eine sehr geräumige und freie Anordnung. Unter den Kreuzgangsflügeln (L) nimmt wie bei Oliva der Flügel an der Kirche eine hervorragende Stellung ein. Derselbe ist breiter und höher als die übrigen Flügel (5,8 m breit und 5,6 m hoch, mit gut gezeichneten Sterngewölben von schwachspitzbogigem Querschnitt und rundbogigem Kreuzgrat überdeckt und bildet einen ungemein ansprechenden und lichten Raum[104]). Die Gewölbegrate mit einfachem Profil (Fig. 34)

104) Die entsprechenden Maasse in Oliva sind 4,1 m und 5,5 m.

steigen von kleinen Blattwerkkonsolen aus gebranntem Thon auf, die Anfänger sind auf ca. 1,0 m voll gemauert, und lösen sich die Gewölbegrate erst hier von einander los; die ehemals die Durchschneidungen zierenden Rosetten fehlen jetzt. Von den Schildbögen tragen nur die an der Kirchenwand ein Profil, an der Fensterwand fehlt dasselbe. Die Fenster sind sämmtlich spitzbogig und bis auf das erste und letzte rechtwinklig eingeschnittene Fenster mit schräger Laibung versehen und innen auf den Ecken mit Profilstein besetzt. (Fig. 31).

Die ganze Ausbildung mit geschnitzten

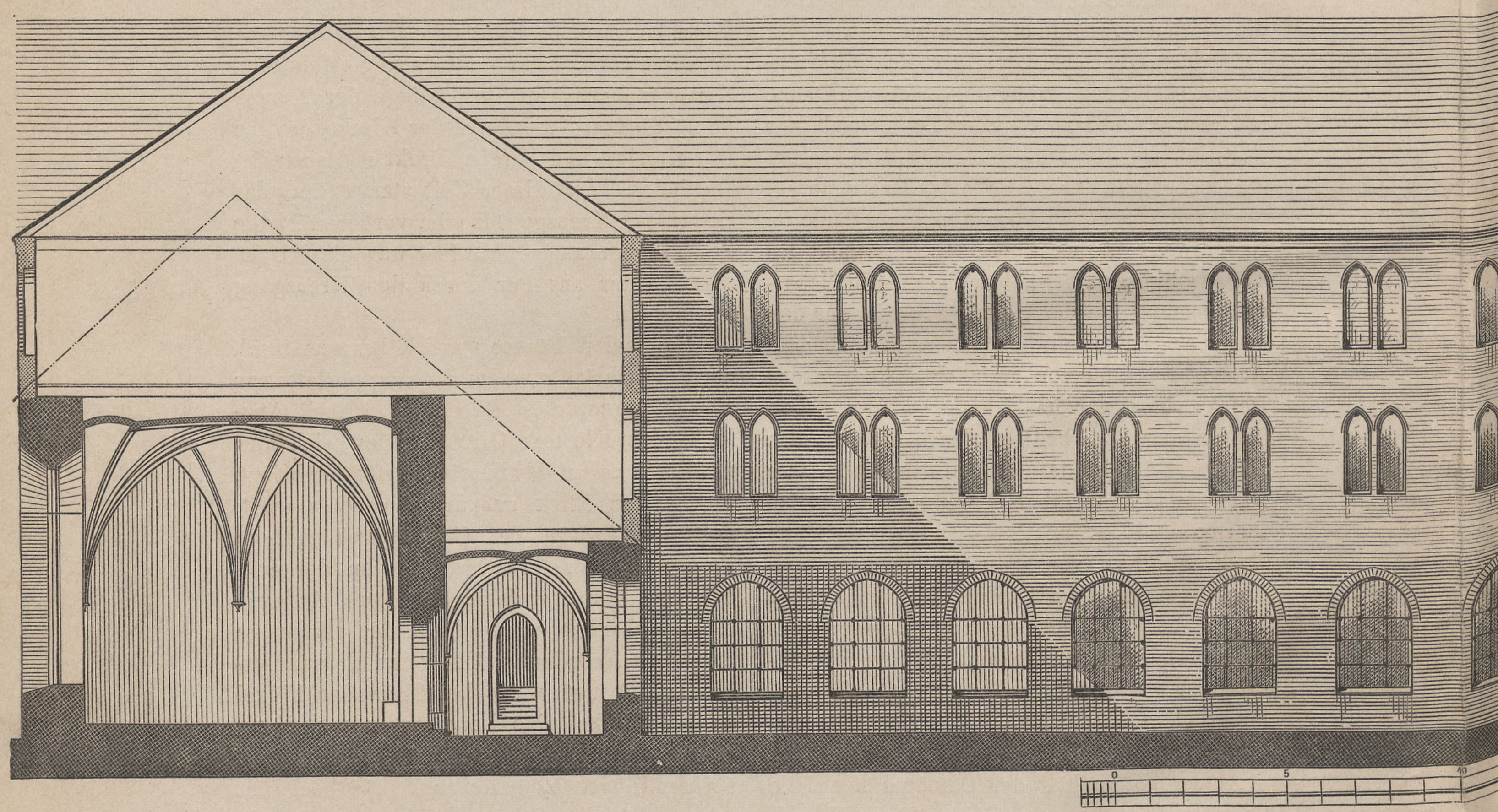


Fig. 27. Pelplin. Durchschnitt d

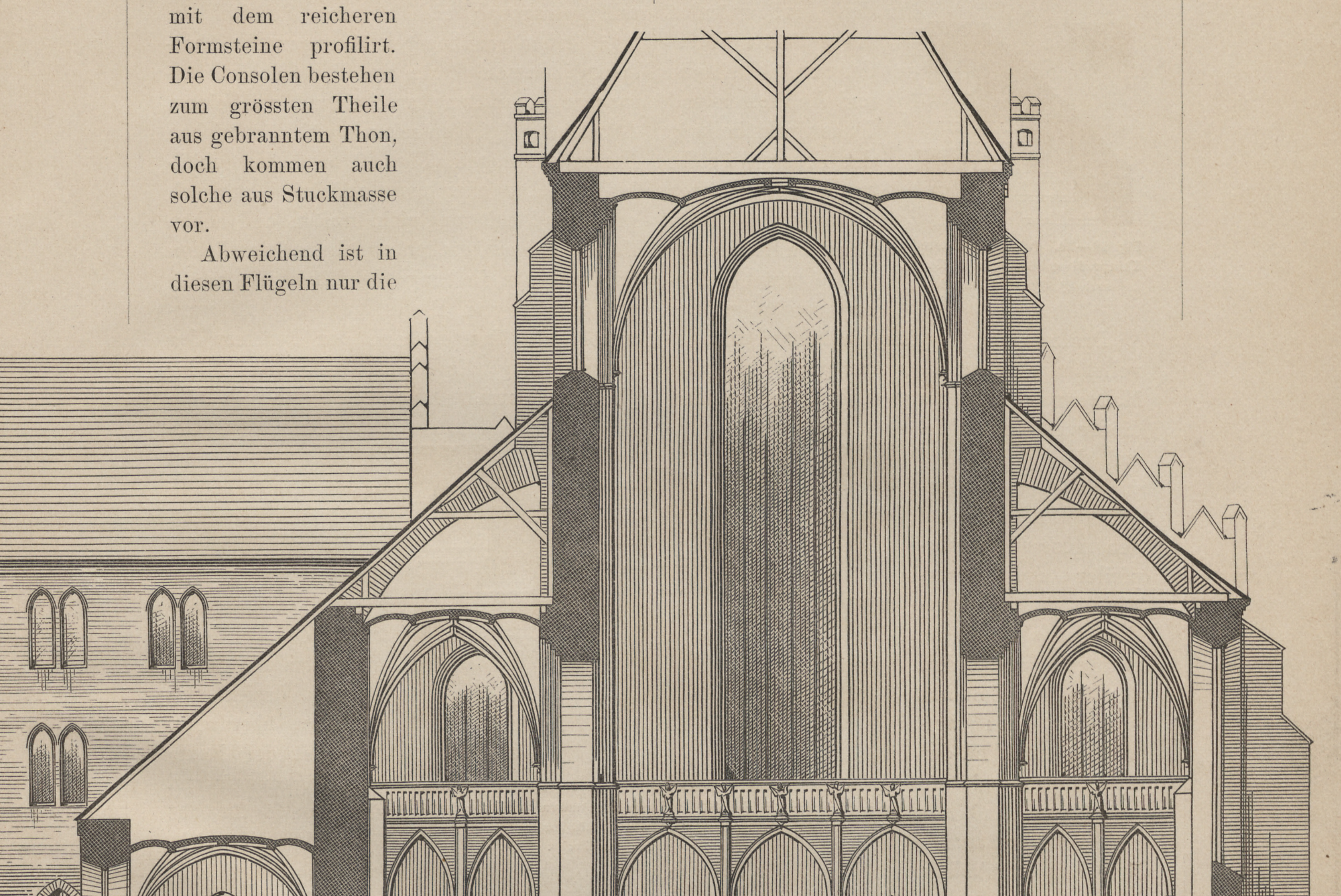
Paneelen und Sitzplätzen an den Längswänden deutet an, dass derselbe wie in Oliva einem bestimmten Zwecke, als Parlatorium diente. Wie in Oliva findet sich auch hier in dem mittelsten Schildbogenfelde ein altes Wandbild, die Kreuzigung darstellend.

Die Ausbildung der übrigen Flügel ist im Wesentlichen gleich und nur im Einzelnen kommen Abweichungen vor. Die Ecken des Umganges sind in gleicher Weise wie in Oliva mit runden Säulchen meist ohne Sockel und Capitell besetzt, von denen sich die Grate der Eckgewölbe erheben. Die Breite und Höhe dieser drei Flügel ist ungefähr gleich und zeigt die Maasse von 4,2 m zu 5,0 m [105]. Sämmtliche Flügel sind mit Kreuzgewölben überdeckt von schwachspitzbogigem Querschnitt und rundbogigem Kreuzgrat (nur im Ostflügel ist auch dieser spitzbogig); die Grate steigen von mannigfaltig gestalteten Maasswerk- und Blattwerkkonsolen auf und zeigen ein den Gewölben in Oliva gleiches Profil (Fig. 33), doch kommt in einem Theile

105) Die entsprechenden Maasse in Oliva sind 3,5 m und 4,6 m.

des Westflügels auch das einfachere Profil des nördlichen Kreuzganges vor[106]). Sämmtliche Gewölbe sind an den Schildbogenwänden mit dem reicheren Formsteine profilirt. Die Consolen bestehen zum grössten Theile aus gebranntem Thon, doch kommen auch solche aus Stuckmasse vor.

Abweichend ist in diesen Flügeln nur die Fensterwand ausgebildet. Die Fenster sämmtlich spitzbogig geschlossen sind bis auf die Fenster des südlichen Flügels mit schräger innerer Laibung und Profilstein auf der inneren Ecke (wie im Nordflügel) rechtwinklig eingeschnitten, aussen sämmtlich ohne Profil, im Innern theils mit Fase (Westflügel) theils mit Hohlkehle (Ostflügel) eingefasst und liegen sämmtlich in gefasten Blenden. Im Süd- und Westflügel gehen diese Blenden bis auf den Fussboden, im Ostflügel stehen sie auf der 1,0 m hohen Fenstersohlbank auf,



durch das Kloster und die Kirche.

106) Das reichere Profil zeigen (von N.) das Sterngewölbe in der Ecke des Nordflügels und die Gewölbefelder 2, 3, 10 u 11.

welche ihrer Höhe nach nicht wie in Oliva als Sitzbank benutzt zu sein scheint. Desgleichen fehlen hier auch die in Oliva an den Innenwänden vorhandenen Blenden und Sitzbänke und die Pfosten- und Maasswerkstheilung der Fenster, welche nach dem inneren Laibungsprofil in den Fenstern des Nordflügels dort mit Sicherheit vorhanden war.

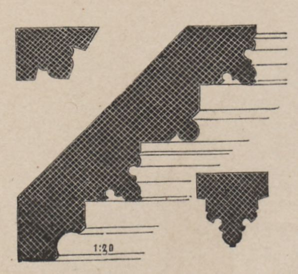


Fig. 28—30. Pelplin. Fensterecke, Thürprofil und Gratstein im Kapitelsaale (j. Gymnasialkapelle).

Das Aeussere des inneren Klosterhofes ist vollständig schmucklos und glatt, das alte Mauerwerk reicht nur wenige Schichten über die Fensterbögen hinauf, die im Ostflügel vorhandenen Strebepfeiler sind bis auf den grossen Strebepfeiler des Kreuzschiffes ohne Dekoration und als einfache schräge Mauerpfeiler aus jüngerer Zeit nur bestimmt, ein weiteres Ausweichen der Kreuzgangswand zu verhindern.

Fig. 31—37. Pelplin. Fensterecke im N-Kreuzgangsflügel, Gratsteine im Refektorium (j. Bibliothek), im Kreuzgange und in der Kirche, Portalprofil im N-Kreuzgangsflügel (W), Portalprofil im N-Kreuzflügel der Kirche, Sockelstein der Kirche.

Den hervorragendsten Raum der Anlage bildet der Kapitelsaal (D). Derselbe ist nicht direkt, sondern durch eine dreijochige mit Kreuzgewölben überdeckte Halle (M) vom Kreuzgange zugänglich. Die Gewölbe derselben ohne Schildbogenprofil steigen von Konsolen auf (Köpfe) und tragen an den Graten das einfache Profil Fig. 34; die äussere Thür ist mit vier Formsteinen verziert, zwei Fasensteinen und einem spitzen und einem runden Stabprofil (ähnlich Fig. 29), die innere Eingangsthür dagegen zeigt eine reichere Dekoration (Fig. 29) mit Hohlkehle, einfachem Rundstab und zwei reicheren Profilsteinen, welche sich in ihrer Form dem Gratsteine des Kapitelsaales anschliessen. Dieser selbst, 10,0^{m} : 14,7^{m} gross[107]), ist mit einem reichen in sich vollständig abgeschlossenen von 14 kurzen Runddiensten mit einfachem Capitell getragenen und bis zum Scheitel ca. 8,0^{m} hohen rundbogigen Sterngewölbe überspannt, dessen Grate am Kämpfer gut zusammengeschnitten, anscheinend aus einem Stück gefertigt, den schon erwähnten reichen Formstein tragen (Fig. 30, auch im Schildbogen). Die einzelnen Joche sind ungleich gross und mit ungleich breiten und hohen Fenstern durchbrochen, welche auf den Ecken der schrägen Laibung gleichfalls mit einem gut gezeichneten Profilsteine (Fig. 28) verziert sind. Entsprechend den Fenstern der Südseite zeigt die Nordseite Nischen in der gleichen Form. Bemerkenswerth ist die Ecklösung des Gewölbes, welche dem Raume sein eigenartiges Gepräge verleiht, als wenn derselbe polygon geschlossen wäre; die abgeschnittenen Zwickel sind mit einem selbstständigen dreieckigen Gewölbe überdeckt. Jetzt ist der Raum sorgfältig renovirt und zur Kapelle für das Gymnasium eingerichtet. Ueber der Vorhalle, dem dunklen Raume und der Treppe ist eine Empore angelegt, welche sich in drei ungleichen Bogenstellungen öffnet; auf die Empore mündet jetzt die Treppe.

Das Aeussere ist sehr einfach gestaltet und nur mit abgetreppten Strebepfeilern und Blenden gegliedert, unten umzieht ein Wulststein als Sockel dasselbe, welcher sonst an dem Conventsgebäude gänzlich fehlt, die Fenster sind mit dem gleichen Profilstein wie innen eingefasst. Das Hauptgesims sowie der Giebel mit einigen Blenden stammt aus der Zeit der Restauration der Kapelle.

107) In Oliva misst der Kapitelsaal 8,6^{m} zu 10,7^{m}.

Der zweite bedeutende Raum des Klosters ist das Refektorium (B, jetzt Seminarbibliothek). Dasselbe bildet einen einschiffigen vierjochigen Saal von 9,0 m Breite und 26,1 m Länge[108]) und ist mit vier Sterngewölben überdeckt (Gratprofil Fig. 32), welche von einfachen Maasswerksconsolen (auch Köpfe kommen vor) aufsteigen. Die Consolen sind klein und unscheinbar und zeigen wie das Gewölbe eine weniger gute Ausführung als die übrigen Gewölbe des Conventsgebäudes[109]). In sich als Ganzes abgeschlossen ist der Raum (vergl. das Refektorium in Carthaus) durch die Anordnung einer Console auf der Schmalseite, welche die mittelsten Rippen der letzten Sterne aufnimmt. Ein Schildbogenprofil findet sich nur an der Fensterseite und den Querwänden, die innere Längswand, an welcher sich eine massive Sitzbank hinzieht, ist mit gefasten Blenden gegliedert. Die Profilirung des spitzbogigen Eingangsportales zeigt dieselben Formen wie das äussere Portal des Kapitelsaales mit der Abänderung, dass an die Stelle des äusseren Fasensteines ein Hohlkehlenstein getreten ist.

Gegenüber dem Refektorium öffnet sich eine 2,0 m breite Thür, mit Fasenstein profilirt, nach dem inneren Klostergarten, welche ihrer Lage nach vermuthen lässt, dass sich hier ehemals gleichfalls eine Brunnenkapelle ähnlich Oliva angeschlossen hat oder doch geplant war. Spuren davon sind jedoch nicht wahrzunehmen, ebensowenig aber auch Spuren eines anderen Ausganges in den Kreuzgangsgarten.

Die übrigen noch erhaltenen Räume des Klosters sind von geringerer Bedeutung. Der jetzige Kapitelsaal (H für das Domkapitel) schliesst sich in seinen Sterngewölben an den nördlichen Kreuzgangsflügel an und zeigt das gleiche Gratprofil wie dieser und volle Anfänger ohne Consolen. Das Schildbogenprofil fehlt, dagegen sind sämmtliche Blenden und die Oeffnungen nach dem Seitenraume abgefast. Die beiden übrigen Gewölbe zeigen verschiedene Gratprofile, in dem westlichen stimmt dasselbe mit dem zweiten Kreuzgangsprofile, in dem anderen besitzt dasselbe eine ganz flachprofilirte Form (vielleicht verputzt); die Gewölbe selbst sind unregelmässig ausgeführt. Nach dem Kreuzgange öffnet sich die Ausgangshalle mit einem gleich dem Eingange zum Refektorium profilirten Portale, die Dekoration des äusseren Portales ist zerstört und an Stelle desselben wie in dem Nebenjoche ein rechteckiges Fenster eingesetzt.

Die beiden Räume I und K tragen an ihren Gewölben den einfachen Gratstein, sonst sind dieselben ohne weitere Auszeichnung. Der Raum K ist erst in neuerer Zeit durch eine schwache Trennungswand in zwei Räume zerlegt worden.

Der letzte Raum C, das jetzige Refektorium des Kleriker-Seminares, ist, wie schon erwähnt, aus zwei Theilen zusammengesetzt; die Trennungswand lag früher in der Flucht der Mittelwand des Flügels und fiel zusammen mit dem breiten rechteckigen aus Ziegelsteinen aufgeführten Mittelpfeiler des Raumes; die Säule besteht aus Granit, der dritte Pfeiler aus Sandstein. Die gedrückten Verhältnisse des Raumes, dessen Höhe bis zum Scheitel des Gewölbes nur 4,40 m beträgt, besonders aber die runde Säule mit ihrem schwerfälligen Kämpfersteine und Sockel deuten darauf hin, dass diese Ecke des Conventsgebäudes jedenfalls zu den ältesten Bauresten des Klosters gehört. Nach Osten lag das Calefaktorium mit der Heizvorrichtung in der südöstlichen Ecke, wo in der Gesammtansicht noch die Schornsteinanlage hierfür sichtbar ist, nach Westen eine Vorhalle zum Priorate. Die Eingänge befanden sich im dritten Gewölbefelde da, wo tiefe Blenden und die sonst kaum erklärbaren Stichkappen im Gewölbe eine Durchbrechung der Längswände andeuten. Die Nischenbögen zeigen in dem östlichen Theile eine Abrundung, in dem westlichen ein Fasenprofil, die Gewölbgrate wachsen nebeneinander

108) Das Refektorium in Oliva misst 9,5 m : 22,0 m.

109) Die Gewölbe haben in Folge unzweckmässiger Construktion der oberen neueren Balkenlage zahlreiche Risse bekommen, doch ist anscheinend die Bewegung in denselben jetzt zur Ruhe gekommen und eine weitere Gefahr für den Raum nicht zu befürchten.

aus der Wand heraus und sind mit dem einfachen Formstein profilirt (Fig. 34); die Form der Fenster stammt aus neuester Zeit.

Erwähnung verdient noch besonders das grosse östliche Portal, welches aus dem Kreuzgange in die Kirche führt. Dasselbe zeigt eine tiefe und kräftige Profilirung von abwechselnd spitzen und runden reichen Stabprofilen mit Blattwerkskapitellen aus gebranntem Thon und Sockelstein (anscheinend Kernform des Kapitells umgekehrt), ist aber leider stark verputzt und durch eine Windfangsthür verbaut, so dass es nicht zur Geltung kommen kann. Die westliche Thür, jetzt vermauert, mit kräftigem Profil (Fig. 29) ist einfacher gestaltet und ohne Sockel und Kapitell. Die beiden übrigen Thüren nach dem dunklen Raume E und dem Vestibül des Gymnasiums (ehemals Klosterküche) besitzen ihrer untergeordneten Bedeutung entsprechend die erste nur eine Abrundung, die andere Abrundung und Fase.

Die äussere Erscheinung des Conventsgebäudes schliesst sich in ihrer Ausbildung der schmucklosen Behandlung des inneren Klosterhofes an. Hier zeigt das Ziegelmauerwerk den Wechsel von Läufer und Binder im Verbande und ein Format von 31—32^{cm}: 14,5 — 15^{cm} : 8,5 — 9^{cm}.

Kunstgegenstände. Unter den sämmtlichen Kunstgegenständen nicht nur des Klosters, sondern auch der Kirche ist das älteste das Wandbild in der Mitte des Hauptkreuzgangsflügels, die Kreuzigung des Herrn[110]). Die Herstellung des Bildes ist ungefähr gleichzeitig mit der Vollendung des Kreuzganges um die Mitte des 14. Jahrhunderts anzunehmen.

Die Fläche des Bildes ist durch einen horizontalen Inschriftenfries in zwei Theile zerlegt, von denen der obere die Kreuzigung, der untere die Fusswaschung enthält. Da die Inschrift auf das obere Bild Bezug nimmt, ist es nicht unwahrscheinlich, dass auch unter dem zweiten Bilde, jetzt verdeckt durch die Wandtäfelung, eine zweite Inschrift sich hinzieht.

Das untere Bild zeigt in einem Raume mit Balkendecke die zwölf Jünger des Herrn in verschiedenen Gruppen, links auf der Ecke Judas mit dem Beutel, in der Mitte Christum, wie er an Petrus die Fusswaschung vollzieht. Die Darstellung ist leider schon sehr zerstört, die Perspektive des Raumes sowie die Behandlung des Figürlichen ist noch unbeholfen, die Gesichter der Figuren sind zum Theil von gutem Ausdruck. Das obere Bild zeigt in der Mitte den Gekreuzigten mit gothischer Majuskelinschrift am Kreuz, links und rechts die Gestalten der Jungfrau Maria und des Johannes, der Propheten Jesaias und Jeremias und zweier Heiligen in weissem Gewande. Die Figuren sind ausdrucksvoll gezeichnet, hervorzuheben sind besonders die beiden Propheten und der Heilige auf der linken Seite. Der Hintergrund, jetzt schwarz mit goldenen Sternen besetzt, gehört einer späteren Zeit an, ursprünglich zeigte er eine helle Farbe, wie sich an einzelnen Stellen desselben noch erkennen lässt. Die vier äusseren Figuren tragen Spruchbänder mit Inschriften in gothischen Minuskeln in den Händen. Dieselben lauten bei den beiden Heiligen: „*Te ergo quaerimus, tuis famulis subveni* (rechts), *quos pretioso sanguine redemisti* (links); bei dem Propheten Jeremias: „*O vos omnes, qui transitis per viam, attendite et videte, si est dolor sicut dolor meus.*“ Klagel. 1, 12; bei Jesaias: „*Oblatus est, quia ipse voluit.*“

Der untere Fries enthält die durch den Reimversuch besonders bemerkenswerthen Worte: „*Pendens hic coluber, cruce luguber, ipse saluber, Atque cruore ruber, variis effectibus uber, Omne fugat tuber, culpe nexile suber, Hunc puer hunc puber, hunc sugat sanus et uber.*“

Hervorzuheben ist sodann die reiche Wandtäfelung in demselben Kreuzgangsflügel, welche zu den besten Arbeiten der Kunsttischlerei in Westpreussen zu rechnen ist[111]). Nach

110) Vergl. die Kunstbeilage No. 5. — Das Bild ist in jüngster Zeit einer sorgfältigen Reinigung und Renovirung durch den Maler Weinmayer aus München unterzogen worden.

111) Vergl. die Kunstbeilage No. 5.

einer Inschrift[112]) unterhalb des Bildes stammt dieselbe aus dem Jahre 1609. Die reiche Dekoration in Eichenholz schliesst sich in ihrem Aufbau und in ihren Formen an die Chorstühle aus derselben Zeit an und zeigt eine Theilung durch ornamentale Hermenpfeiler mit dorisirenden Kapitellen und dreigetheiltem Zahnschnittgebälk mit über den Architrav hinüberwachsenden Consolen auf den Theilungen. Die Zwischenfelder dekorirt eine rundbogige Nischenarchitektur, welche wiederum von Hermenpfeilern mit dreigetheiltem Zahnschnitt- und Triglyphen-Gebälk umrahmt wird. Die vertieften Füllungen an den Pfeilern, Friesen u. s. w. sind sämmtlich in der reichsten Weise mit mannigfaltig gezeichneten ausgegründeten Ornamenten bedeckt. Die Sitzbank ist ganz einfach und wird von einfach ausgeschnittenen Consolen getragen. In ähnlicher Weise wie die Rückwand ist auch die Fensterwand und der untere Theil der Fensterlaibungen mit Täfelungen ausgestattet.

Als dritten Schmuck besitzt der Kreuzgang noch eine grosse Anzahl von Oelbildern in den Schildbögen der Gewölbe ähnlich Oliva, welche jedoch in ihrem künstlerischen Werthe unendlich viel höher stehen als jene. Dieselben sind zum grössten Theile von einer Hand angefertigt, in ihrer Behandlung dekorativ gehalten, in ihrem Werthe einander nicht gleich, zeigen aber zum Theil gute Gruppirung und Färbung und gute landschaftliche und architektonische Scenerien, welche vermuthen lassen, dass der Maler seine Studien in Italien gemacht hat. Die Bilder behandeln zum Theil Vorwürfe aus der biblischen Geschichte: Paulus in Ephesus, Auferweckung des Lazarus, Saul vor Damaskus, der reiche Mann und der arme Lazarus, der Zinsgroschen, Speisung des Volkes in der Wüste (Landschaft), dann Scenen aus der Christenverfolgung in Rom (Architektur), die Werke der Barmherzigkeit in einer Anzahl Darstellungen mit guten landschaftlichen Hirtengründen u. a. Die Anfertigung der Bilder ist in das 17. Jahrhundert zu setzen und vielleicht im Anschluss an die Ausstattung des Kreuzganges mit Täfelungen erfolgt; über den Maler derselben ist Nichts überliefert[113]).

Im Anschluss an die aufgeführten Kunstgegenstände erübrigt noch, auf den grossen Schatz von zum Theil reich verzierten Manuscripten (gegen 600 Bände) in der bischöflichen Seminarbibliothek hinzuweisen, von denen einzelne bis in das 12. Jahrhundert hinaufreichen. Unter den verzierten Handschriften stehen die Briefe des Apostels Paulus mit Auslegung (13. Jahrh.) oben an. Die Illustration beschränkt sich ausschliesslich auf die Verzierung der Initialen P mit figürlichen und ornamentalen Darstellungen in Farben und Gold von ungemein feiner und sauberer Zeichnung und Ausführung; die Initialen sind sehr gut erhalten, leider ist das künstlerisch werthvolle Werk nicht mehr vollständig. Unter den übrigen verzierten Handschriften seien aufgeführt: ein *Glossarium juris canonici* mit einfachen Initialen, *Augustinus de civitate Dei* mit Anfangsbuchstaben in roth, blau und grün, ein Psalterium und ein kleines Buch von 1531 mit reichen farbigen Ornamenten in italienischen Renaissanceformen, ursprünglich im Besitze des Bischofs Choinski von Plock, enthaltend die Ceremonien, Segenssprüche u. s. w. bei Einkleidung des Bischofs. Unter den vorhandenen Inkunabeln ist hervorzuheben ein *Corpus juris canonici*, gedruckt 1471 von Heinrich Eggesteyn in Strassburg, die Initialen sind ausgespart und nachträglich eingemalt; ein Commentar des hl. Hieronymus zur hl. Schrift,

112) Die Jahreszahl befindet sich auf zwei kleinen Cartouchen im Mittelfelde dicht unter dem Gesims. — Die gesammte Verkleidung befindet sich zur Zeit in ziemlich desolatem Zustande. Einzelne Kopfconsolen fehlen sowie Theile der Profilirungen u. s. w., und wäre es sehr wünschenswerth, wenn dieselbe einer gründlichen Renovirung unterzogen, geölt und mit Wachs abgerieben würde. Dringend nothwendig ist aber, eine derartige Renovation in die richtige Hand zu geben, da die Versuche der jüngsten Zeit, einzelne Stellen zu ergänzen, als von durchaus unberufener Hand ausgeführt bezeichnet werden müssen.

113) Die Bilder sind in jüngster Zeit von dem Maler Lewitzki in Pelplin restaurirt worden.

in Text und Auslegung mit grossen Anfangsbuchstaben ausgezeichnet u. a. m.

Die Kirche. Die Kirche ist der Jungfrau Maria, dem Hl. Bernhard und Benedikt und dem Hl. Stanislaus geweiht. — Dieselbe ist jetzt Kathedralkirche des Bisthums Kulm. — Der bauliche Zustand des Gebäudes ist gut, einer Renovirung bedürftig sind höchstens die vielfach zerstörten und in den verschiedensten Zeiten ergänzten Giebel, wenn man von einer durchgreifenden Restauration und Ergänzung der alten Theile im Sinne der ursprünglichen Anlage absieht (1883).

Die Kirche zeigt eine überaus regelmässige klare und einfache Plandisposition (Fig. 26)[114]), wie dieselbe einfacher garnicht gedacht werden kann, und besteht aus einem rechteckigen dreischiffigen basilikalen Hauptraume von 11 Jochen, welcher von einem zweischiffigen Querhause im 6. u. 7 Joche (von W) durchschnitten wird. Die Klarheit des Grundrisses wird nur dadurch in Etwas beeinträchtigt, als der Südflügel des Querhauses, wie schon bei dem Kreuzgange erwähnt, erst in seinem oberen Theile für den Innenraum der Kirche zur Wirkung kommt.

Sämmtliche Joche haben dasselbe Maass, 5,0 m im Lichten; hiervon machen eine Ausnahme nur die letzten Joche im Westen und Osten, welche etwa 80 cm kleiner sind und die beiden Joche nach dem Kreuzschiffe, deren Breite um so viel vermindert ist, als die oblongen Kreuzpfeiler die Maasse der übrigen Schiffspfeiler übersteigen.

Die Dimensionen des Innenraumes sind nicht unbedeutend. Die lichte Länge misst 80,0 m, die Breite des Langhauses 25,8 m und die Gesammtbreite im Querhause 43,0 m. Das Mittelschiff besitzt bei einer lichten Weite von 10,3 m eine Höhenerhebung bis zum Scheitel des Gewölbes von 25,9 m, die Seitenschiffe bei 4,8 m Breite eine Höhe von 12,5 m. Die Pfeiler des Schiffes haben einen Durchmesser von 2,40 m, die Mittelpfeiler in den Kreuzflügeln von 1,60 m; die oblongen Kreuzflügel messen 2,40 m in der Breite und 2,90 m in der Länge.

Nebenräume besitzt die Kirche ausser der Sakristei nicht; dieselbe ist vom Südkreuzflügel aus zugänglich und bei Besprechung des Klostergebäudes schon erwähnt worden. Dagegen sind verschiedene Einbauten anzuführen: Die Treppe im Südkreuzflügel (wohl 17. Jahrh.), die Sakramentskapelle im Nordkreuzflügel, 1645 angelegt, und die aus neuester Zeit stammende Orgelempore im Westen der Kirche. Der hohe Chor wird jetzt in den geraden Seiten zwischen den Schiffspfeilern durch niedrige Marmorschranken und durch die Rückwände der Chorstühle und neueres Holzgetäfel gegen die Seitenschiffe abgeschlossen. Der Hochaltar steht ungefähr zwischen dem zweiten Pfeilerpaare von Osten; hinter ihm schliesst eine niedrige schmucklose polygone Mauer den hohen Chor von dem östlichen Theile des Mittelschiffes ab, so dass in den beiden letzten Jochen ein Umgang um denselben sich ergiebt. Ursprünglich war der hohe Chor nur durch die niedrigen Marmorschranken von den Seitenschiffen abgetrennt. Zu jetziger Zeit führen nur zwei Eingänge in die Kirche, wenn man von dem Eingange, welcher aus dem früheren Dormitorium der Mönche in die Kirche führt, absieht; nämlich das schon besprochene Portal in dem Kreuzgange und ein Portal in der Westfront, welches jedenfalls auch schon früher, bevor es seine jetzige Gestalt erhielt, in kleineren bescheideneren Maassen als Eingang für die Laien bestand. Ein zweites Portal vom Kreuzgange aus ist vermauert, desgleichen auch das Portal im westlichen Joche des Nordkreuzflügels, welches nach Analogie des Klosters Oliva aus der Kirche auf den Friedhof des Klosters geführt haben dürfte. Dasselbe nimmt durch seine Ausbildung eine ganz selbstständige und hervorragende Ausnahmestellung unter den Bauwerken der westpreussischen Lande ein. (Vergl. weiter unten).

Dem einfachen Grundplane entsprechend baut sich die Kirche in ihrem Aeussern gleichfalls in der einfachsten geometrischen Grund-

[114]) Grundriss und Querschnitt der Kirche sind einer Aufnahme des Herrn Architekten Otto Radtke aus Marienwerder entnommen, welche derselbe im Jahre 1880 angefertigt und bereitwilligst zur Verfügung gestellt hatte.

orm, fern von allen komplizirten Construktionen nach Art der altchristlichen Basiliken auf. Das Mittelschiff und das zweischiffige Querhaus sind mit einem gleich hohen auf der Durchschneidung mit einem schlanken Dachreiter betonten Dache überdeckt und an den Ecken durch Giebel abgeschlossen, die Seitenschiffe mit Pultdächern, welche in den beiden Hauptfronten mit Pultgiebeln in die Erscheinung treten.

Das Aeussere macht durchaus den Eindruck einer einheitlichen Conception, wenngleich die Zerstörungen und Renovationen der früheren Jahrhunderte mannigfache Veränderungen hervorgerufen haben, und die ursprüngliche Detailbildung der freistehenden und freiliegenden Theile sehr zerstört ist. Dasselbe ist ringsum mit einfach abgestuften über dem gürtenden Kaffgesimse auch seitlich eingezogenen Strebepfeilern besetzt. Jetzt sind dieselben vorwiegend mit Zink abgedeckt, ursprünglich begrenzte die Abdeckung vorn ein Kaffgesimsstein, die Abdeckung selbst scheint zum Theil in horizontalen Schichten ausgeführt gewesen zu sein (Strebepfeiler auf der SO-Ecke). Auf den Ecken des Mittelschiffes im Osten sowohl wie im Westen nehmen den Schub der hohen Mittelschiffswände achteckige Treppenthürme auf (vergl. Oliva u. Stargard), welche die bequeme Besteigbarkeit sämmtlicher Dachräume ermöglichen. Die Construktion dieser Treppen mit achteckiger Spindel (aus Fasensteinen) und gefasten die Treppenstufen tragenden Bögen zeigt genau dieselbe Bildung wie die Treppen in den Kirchen der Umgegend. Eigenartig ist die Treppenanlage an der Westfront. Hier steigen die Treppen in den Thürmen nur ungefähr bis zum Kämpfer des hohen Fensters auf und gehen von hier in der Mauerdicke über dem grossen Fenster hinweg, wo sie sich vereinigen. Diese Anlage beweist, dass, wie auch das obere heller gefärbte Mauerwerk erkennen lässt, die Endigung der Treppenthürme hier ehemals eine andere Gestalt besass, als heute.

Wie die niedrigeren Seitenschiffe, so werden auch die Oberwände des Mittelschiffes über Dach der ersteren durch Verstärkungspfeiler gegliedert; dieselben stehen auf kräftigen Strebebögen auf, welche von den äusseren Strebepfeilern unter Dach der Seitenschiffe nach der hohen Mittelschiffswand hinübergespannt sind.

Unten umzieht ein kräftig profilirter Sockelstein (Fig. 37) den Bau, unter den Fenstern ein gleichfalls kräftig profilirtes Kaffgesims von einfacher Form, von dem sich, jetzt in ihren unteren Theilen vermauert, die breiten Fenster mit schräger unprofilirter Laibung erheben; das innere Laibungsprofil, welches der ehemaligen steinernen Pfostentheilung entspricht, zeigt in den Seitenschifffenstern sowie in den hohen Fenstern der Giebel einen Hohlkehlenstein, in den Fenstern des oberen Lichtgadens ein reicheres aus kleinem Rundstab und Hohlkehle zusammengesetztes Profil, entsprechend dem üblichen Formsteine für die Fenstertheilung, doch kommen hier auch noch andere abweichende Profile vor. Das massive Pfostenwerk hat sich nur in einigen Oberfenstern des Chores erhalten; darnach sind die Fenster dreitheilig angelegt und in allen drei Oeffnungen mit an die Laibung des grossen Fensterbogens sich anlehnendem Spitzbogen überdeckt.

Das Hauptgesims der Seitenschiffe ist zerstört und durch ein neues in Renaissanceformen ersetzt, dessen Hauptheil in einem kräftigen aufsteigenden Viertelstab besteht; dagegen ist das alte Hauptgesims an dem hohen Schiffe und dem Querhause vollständig erhalten mit Ausnahme einiger Stellen, an denen das Oberglied in Renaissanceformen wie an den niedrigen Schiffen ergänzt ist. Das Gesims zeigt zwei Varianten, von denen die einfachere Form nur auf der Südseite des Chores auftritt. Die reichere Form besteht aus Kleeblattbögen (2 Formsteine, Fig. 39) auf kleinen abgefasten Consolen, die einfachere Form aus Rundbögen (1 Formstein, Fig. 38) auf gleichem Consolstein; in Uebereinstimmung sind beide Formen dadurch gebracht, dass in den Rundbögen der letzteren der Kleeblattbogen in dekorativer Weise durch Putz hergestellt ist. Als Deckglied findet sich ausser dem schon erwähnten Renaissanceprofil (ge-

putzt) noch eine Welle (anscheinend neueren Datums) und auf der Nordseite ein Hohlkehlenstein (wohl die älteste Form). Unter dem Gesimse umzieht sämmtliche Fronten der hohen Schiffe mit Ausnahme des Ost- und Westgiebels ein 55—60 ^{cm} hoher Fries (an einigen Stellen ist derselbe abgeschlagen). Die Zeichnung des Frieses ist sehr mannigfaltig, im Allgemeinen herrscht aber die in Stargard auftretende Zeichnung vor (vergl. daselbst). Abweichungen treten auf an der Ostfläche vortretender Putzstreifen behandelt, die Zeichnung setzt sich anscheinend in hellerem Tone von dem dunkleren Grunde ab.

Von den Hauptgiebeln hat ausser dem späteren Giebel des nördlichen Kreuzflügels keiner den mittelalterlichen Charakter ganz bewahrt, am Meisten ist aber die alte Ausbildung noch an dem Ostgiebel (Fig. 42) zu erkennen, der seiner bedeutungsvolleren Lage entsprechend nicht nur eine reichere Dekoration, sondern auch eine andere Grund-

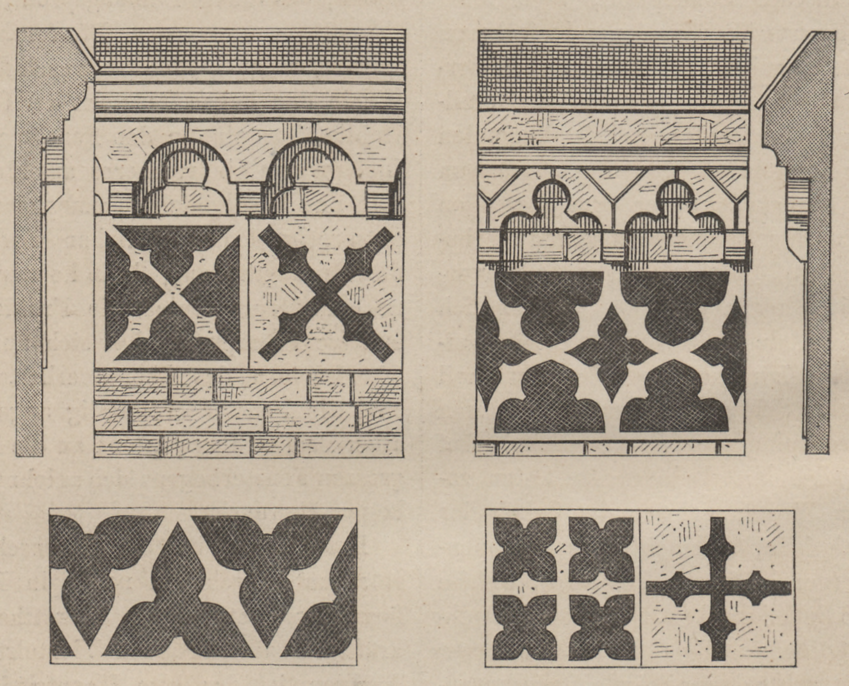


Fig. 38—41. Pelplin. Hauptgesims am Presbyterium (S), Hauptgesims der übrigen Fronten mit Fries vom N-Kreuzflügel (O), Frieszeichnung vom S-Kreuzflügel (O) und vom Presbyterium (S).

seite der Kreuzflügel (Fig. 39 u. 40) und auf der Südseite des Chores. Die letzteren Muster sind besonders dadurch von Interesse, als sich hier dicht nebeneinander dieselbe Zeichnung sowohl hell auf dunkel als auch dunkel auf hell findet (Fig. 38 u. 41). Da sich auch Spuren von Veränderungen, Farbenreste und Rosetten an einzelnen Stellen unter der jetzigen Friesmalerei erkennen lassen, so gewinnt es den Anschein, als ob man hier Friesproben gemacht habe, bis man die am meisten ansprechende und am Gebäude auch vorherrschende Zeichnung aufgefunden hatte. Der Fries ist wie in Stargard als vor die Mauertheilung als die übrigen unter sich gleich angelegten Giebel erhalten hat.

Der Unterbau desselben zeigt dieselbe Ausbildung wie die Langseiten mit Sockelstein und Kaffgesims; die massiven Pfosten des grossen viertheiligen Fensters sind zerstört und durch hölzerne Pfosten ersetzt. Von der Westseite unterscheidet sich derselbe dadurch, dass die Treppenthürme unten viereckig angelegt sind und erst über dem Brüstungsgesimse in das Achteck übergehen. Die Thürme erheben sich ungegliedert nur von schmalen Fensterschlitzen durchbrochen bis zur Höhe des Hauptgesimses, sind hier von einem breiten

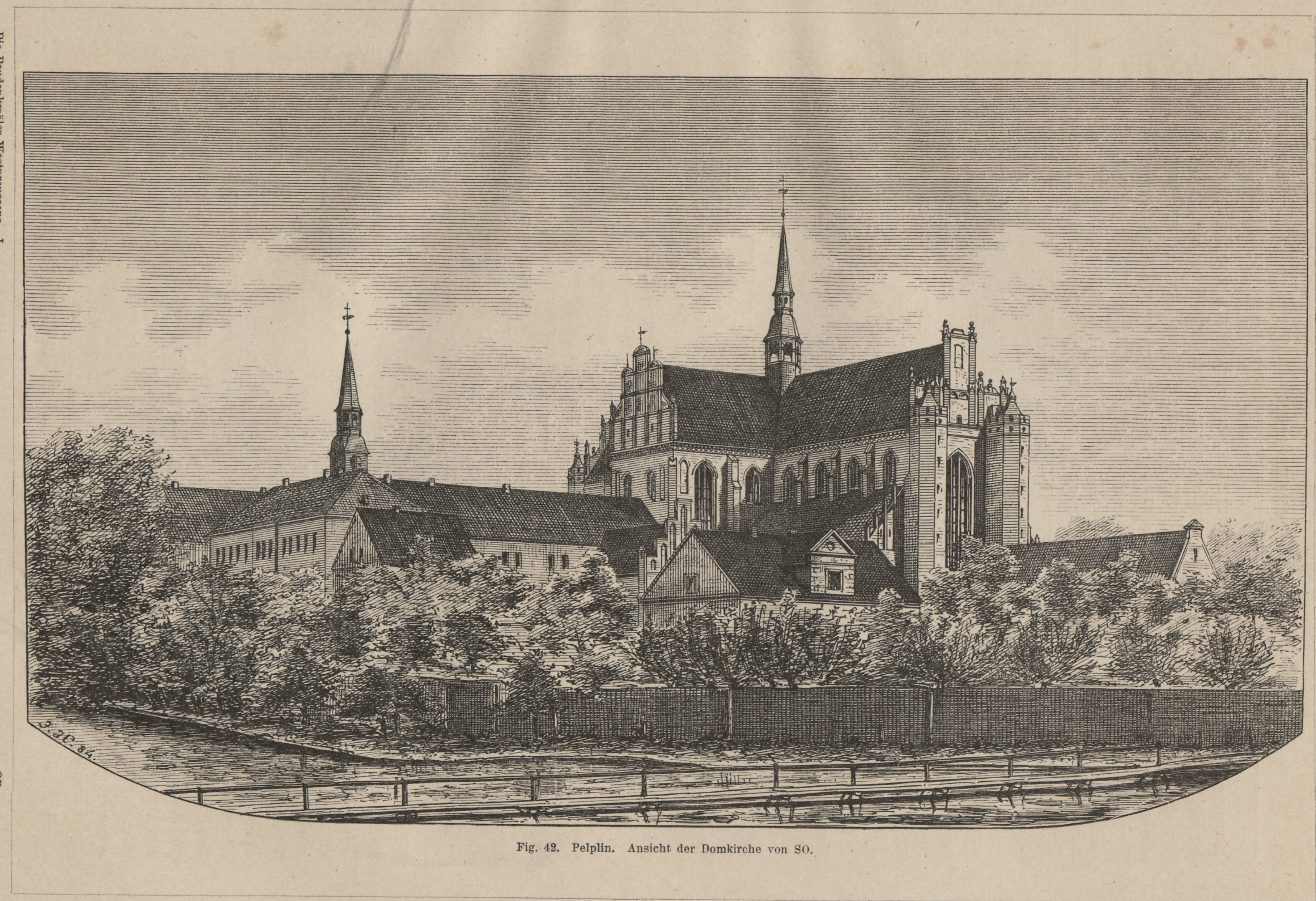


Fig. 42. Pelplin. Ansicht der Domkirche von SO.

Friese mit flachbogigen Oeffnungen gegürtet und mit Zinnen bekrönt. Den Abschluss bildet eine aus den Zinnen herauswachsende kurze massive Spitze mit gemauertem Knauf und Windfahne, von denen die eine die Jahreszahl: Anno 1683 und die Buchstaben J : S mit Wappenzeichen zwischen denselben trägt.

Der Giebel erhebt sich über einem von kleinen Gesimsen begrenzten Friese dreitheilig, jedoch in der Abweichung, dass jedes dieser drei Felder selbstständig für sich durch zwei übereckgestellte Fialenpfeiler eingefasst wird. Die Pfeiler sind auf den Kanten mit vortretendem Rundstabe besetzt, welcher vorn und auf den Seiten auf einem kräftigen Kopfe (Bruststück) aus gebranntem Thon aufsteht. Ohne Zweifel war ehemals jedes Feld auch mit einem selbstständigen der sonstigen reichen Verzierung der Fialen entsprechenden Giebel abgeschlossen. Die jetzige Silhouette des Giebels, bereichert durch kleine Voluten, freistehende Pfeilerchen mit glasirtem Kugelaufsatz u. s. w. in Renaissanceformen zeigt eine durchaus unorganische Auflösung der Massen.

Die reiche Ausbildung des Giebels lassen am Besten noch die Eckpfeiler erkennen, welche sich sammt den beiden inneren korrespondirenden Pfeilern etwa bis zur halben Höhe des Giebels erheben (Fig. 44 entlehnt dem Pfeiler auf der NO-Ecke). Die Eckstäbe sind mit kleinem Kapitell abgeschlossen und tragen zierlich durchbrochene von kleinen schlanken Fialen flankirte Giebelchen. Die Ziergiebel bestehen aus zwei Stücken und sind flach vor das Mauerwerk gesetzt; nach dem Fehlen der Fase an dem oberen Theile mit der Kreuzblume ist derselbe nicht gleichzeitig mit dem Haupttheile sondern später hinzugefügt; die kleine Fiale ist nicht nach Schichten eingetheilt, sondern aus einem Stück hergestellt und angesetzt. Der obere Theil des Pfeilers zu dem unteren übereckgestellt und auf den Ecken einfacher profilirt, ist horizontal abgesetzt und über dem Gesims mit vier flachen aus dem Profilsteine des Hauptgesimses hergestellten Giebeln und glattem Pyramidendach abgeschlossen.

In ganz gleicher Weise sind die Mittelpfeiler behandelt. Die Giebelarchitektur tritt hier sowohl in gleicher Höhe mit den äusseren Pfeilern als auch in den Endigungen auf, doch fehlt die dort vorhandene ältere Spitze, welche hier übereinstimmend mit der späteren Dekoration durch einen niedrigen viereckigen Pfeiler mit glasirter Kugel gebildet wird. Die alte Dekoration der Zwischenfelder ist zerstört, und ihre frühere Gliederung nicht mehr zu erkennen; ohne Zweifel wird man eine ähnliche Theilung annehmen dürfen, wie sich dieselbe in Stargard und Klonowken und dem später noch zu besprechenden Lalkau erhalten hat[115]). Jetzt sind die Zwischenfelder geputzt und glatt, nur das Mittelfeld zeigt eine horizontale Dreitheilung und in dem obersten und untersten Theile eine flachbogige Blende. Die trennenden Gesimse stammen entschieden aus späterer Zeit, da sie in ihrer nothdürftigen Profilirung zu sehr gegen die übrige Dekoration abstechen. Sie bestehen zumeist aus einem gewöhnlichen vorgestreckten Steine mit deckendem Hohlkehlensteine, zu dem, an einzelnen Stellen deutlich erkennbar, der einfache Gewölbegratstein (Fig. 34) theils unverändert, theils zurecht gehauen verwendet worden ist. Das zweite Gesims besitzt noch einen Fries aus zwei reich ausgezackten Rundbögen, welche sich in ihrer Form den Ziergiebeln der Pfeiler anschliessen. Die oberste Krönung des Mittelfeldes besteht aus einem geschweiften jetzt verstümmelten Renaissancegiebel (vergl. d. Westfront).

Die drei übrigen Giebel zeigen übereinstimmend eine Fünftheilung, in der sich an dem Südkreuzflügel und dem Giebel der Westfront noch Reste der ersten Anlage erhalten haben. An dem ersteren, welcher jetzt durch Gesimse in vier Geschosse zerlegt erscheint, ist das unterste Geschoss noch alt. Ueber dem erhaltenen Hauptgesimse erheben sich sechs übereckgestellte Pfeiler mit dem gleichen Stabprofil wie die Pfeiler des Ostgiebels. Die Krönung derselben, zum Theil noch erhalten

115) Es ist nicht unwahrscheinlich, dass sich durch Entfernung des Putzes noch Spuren der ehemaligen Flächendekoration auffinden lassen.

an den Eckpfeilern, bestand aus einem Viergiebeldach, aus dem gleichfalls wie dort ein schwächerer mit glattem Spitzdach abgedeckter Pfeiler herauswächst, dessen Spitzenkrönung

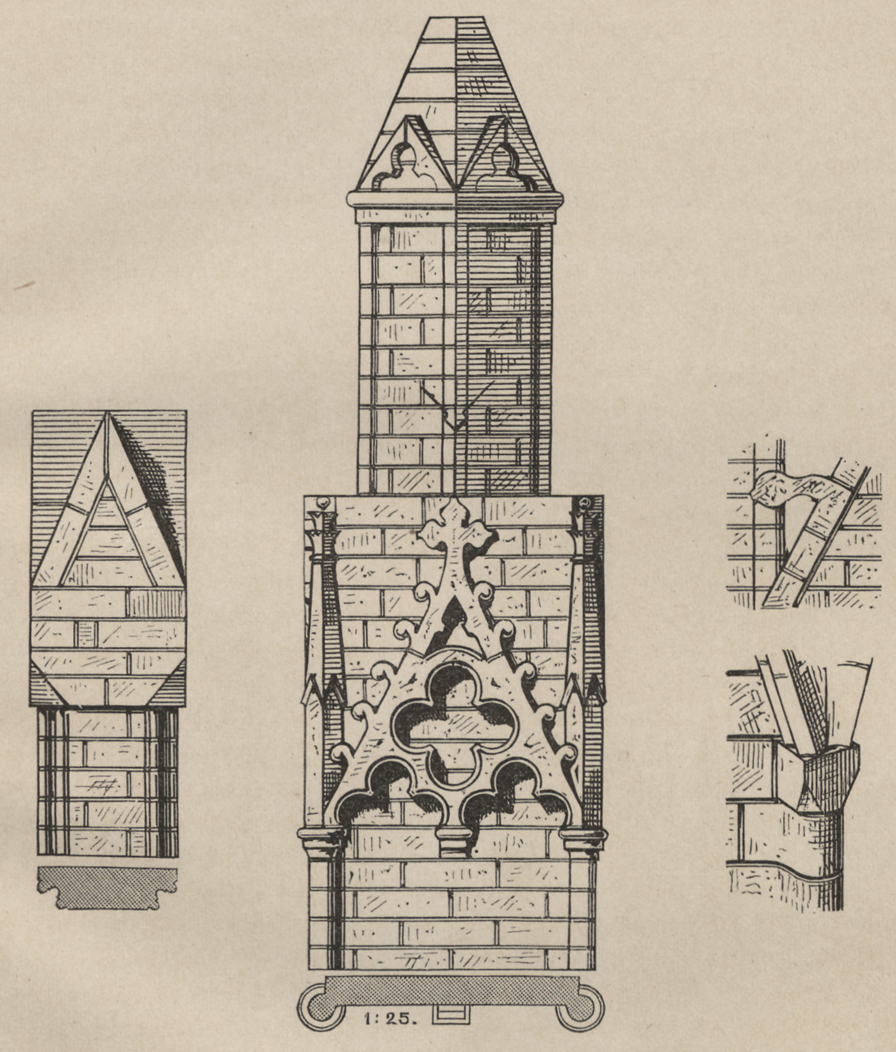


Fig. 43—46. Pelplin. Fialenkopf am Ostgiebel des südl. Seitenschiffes und am Ostgiebel des Mittelschiffes, Krabbe vom Westgiebel des nördl. Seitenschiffes, Pfeilerkapitell am Südkreuzgiebel.

(Kreuzblume) aus einem aufrecht stehenden Gratsteine (Fig. 34) gebildet ist. Das Stabprofil auf den Ecken der Pfeiler trägt ein kleines Kapitell (Fig. 46), auf welches sich der Profilstein der Giebelschräge aufstützt (Gratstein Fig. 34). Die Giebeldächer ohne Krabben und Kreuzblumen sowie der obere Aufsatz sind sicher nicht mehr ursprünglich. Der obere Theil des Giebels ist vertikal durch schmale wenig vortretende bündig stehende Pfeiler getheilt, durch einfache Friese gegürtet und über diesen mit rundbogigen Giebelfeldern abgeschlossen. Seine Erbauung fällt, wie schon oben erwähnt, nach der Inschrift auf der Windfahne in die Zeit des Abtes Leonardus Rembowski I. (1563—90; vergl. auch Anm. 95).

Ganz dieselbe Ausbildung besitzt in ungefähr gleicher Höhe das unterste Geschoss des Westgiebels (Fig. 47). Das Hauptgesims fehlt hier, an seiner Stelle betont den Fuss des Giebels ein breiter in der Mauerfläche bündig liegender aus dem Formsteine des Hauptgesimses zusammengesetzter Fries (Fig. 48),

über dem sich ein zweiter glatter Fries hinzieht. Der mittlere Theil mit seinen unprofilirten Pfeilern und einfachen Blenden schliesst sich der Ausbildung des Nordgiebels an, der



Fig. 47. Pelplin. Ansicht der Domkirche von NW.

oberste Theil mit seinen Giebeln, Pfeilerchen und Kugelaufsätzen und der Bodenluke (Anlage wohl ursprünglich) zeigt die gleichen Formen wie der Ostgiebel und stammt mit demselben aus der gleichen Zeit (Ende des 16. Jahrh., vergl. Anm. 95 u. 129). Nach der Jahreszahl 1683 im obersten Felde des Westgiebels und in der Fahne auf dem südöstlichen Treppenthurme fand in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine Renovirung statt, jedenfalls im Anschlusse an den aus dem Jahre 1664 (Anm. 90) berichteten schlechten baulichen Zustand des Gebäudes.

Die alten Pfeiler sind wie diejenigen der beiden schon besprochenen Giebel mit Eckstab profilirt; die noch erhaltenen Spitzen der beiden Aussenpfeiler zeigen über einem kleinen Kapitell vier krabbenbesetzte und mit pal-

mettenartiger Kreuzblume verzierte Giebel (Krabbe und Gesimsstein aus einem Stück, die Formen von unten schlecht zu erkennen). Die oberste Krönung bildet wie am Ostgiebel ein schwächerer Pfeiler mit vier flachen Giebeln und Pyramidendach.

Der Unterbau steht in völliger Uebereinstimmung mit dem übrigen Bau und zeigt dieselbe Gesimsgliederung. Die vom Terrain an achteckig aufsteigenden Treppenthürme waren ursprünglich, wie schon erwähnt, niedriger angelegt, wurden aber später zusammen mit den Thürmen der Ostfront zu gleicher Höhe aufgeführt und in gleicher Weise mit Zinnen und massivem Pyramidendach abgeschlossen. An einigen Stellen der Thürme hier sowie an der Ostfront und über dem grossen Fenster finden sich Spuren farbiger Flächengliederung durch diagonale schwarze Streifen. Das hohe Fenster des Mittelschiffes hat in neuester Zeit eine Fünftheilung (ursprünglich wohl Viertheilung) mit reichem Maasswerk erhalten, nach den vorhandenen Spuren ging dasselbe früher bis auf das Kaffgesims herab. Der neuesten Zeit entstammt gleichfalls auch das Westportal mit seiner der jetzigen grösseren Bedeutung entsprechenden reicheren Ausbildung.

Das Princip der Fünftheilung hält auch der Nordkreuzflügel fest, die Ausbildung jedoch gehört einer späteren Zeit an. Die übereckgestellten Theilungspfeiler von ungefähr gleicher Stärke wie an den übrigen Giebeln steigen ohne Eckprofil von der schrägen Abdeckung des Hauptgesimses auf und sind in ihren Seitenflächen mit schlanken Blenden füllungsartig gegliedert. Die horizontalen im untersten Geschosse nicht gleichmässig durchgeführten Theilungen bestehen aus einem gewöhnlichen vorgestreckten Steine. Die Zwischenfelder zeigen in den beiden äusseren niedrigeren Feldern zwei schmale spitzbogige Nischen, in den drei Mittelfeldern je eine breite zweitheilige in rohester Weise ausgeführte Blende, in dem darüberliegenden niedrigen Geschosse übereinstimmend mit den Pfeilern je drei Blenden (in den Pfeilerseiten je eine) und in dem obersten Felde wiederum eine zweitheilige Blende wie unten. Die Blenden in den Pfeilern sowie in dem niedrigen Geschosse sind nicht im Bogen, sondern im Dreieck geschlossen (wie am Westgiebel) und in dem obersten Geschosse mit kleinen wimpergartigen Giebelchen verziert (Kreuzblume-Gratstein Fig. 34). Die Endigungen der Pfeiler zeigen zum Theil einen zinnenartigen Aufsatz (wie am Westgiebel) und über diesem eine Pyramidenspitze, welche höchst unorganisch aus Profilsteinen, dem schon mehrfach genannten Gratsteine Fig. 34, dem einzigen am Nordgiebel auftretenden Formsteine, zusammengesetzt und zusammengeklebt sind. In ganz derselben Weise sind auch die auf den horizontalen Abschlüssen

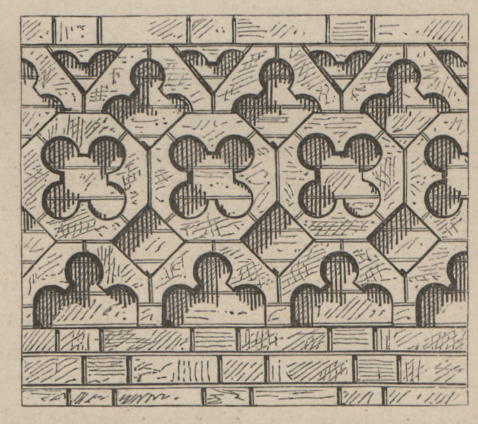


Fig. 48. Pelplin. Fries an der Westfront der Kirche.

zwischen den hohen Pfeilern aufgestellten Spitzen hergestellt.

Die Ausbildung der Pultgiebel an den Seitenschiffen ist höchst einfach. Auf der Ostseite zeigen beide dasselbe Bildungsprincip, eine Viertheilung mit bündig gestellten Pfeilern. Ein trennendes Gesims ist zwischen Giebel und Unterbau nicht vorhanden, dieselben setzen sich nur durch die vertieften Zwischenfelder ab. Die Eckpfeiler sind bei beiden Giebeln mittelst Formstein übergekragt, die Bekrönung der Pfeiler besteht auf dem nördlichen Giebel aus einem Satteldach, auf dem südlichen Giebel aus einem einfachen nicht uninteressanten Pfeilerkopf (Fig. 43). Formsteine kommen an dem südlichen Giebel nur in Form einer Hohlkehle mit zwei begleitenden Rundstäben (Consolstein und Ecken des äusseren Pfeilers) vor, an dem nördlichen Giebel in Form eines Drei-

stabsteines und eines spitzen Stabprofiles mit 2 Hohlkehlen.

Etwas reicher war ursprünglich der Westgiebel ausgebildet. Der nördliche Giebel erhebt sich über einem Kaffgesimse (dieselbe Form wie unten) mit Wasserschräge und angeputztem Friese in drei Feldern, welche von übereckgestellten Pfeilern mit Satteldach getrennt werden. Die Pfeiler sind gestäbt (spitzes Stabprofil, ähnlich dem Stabprofil der Giebelpfeiler in Stargard), die Zwischenfelder sind mit spitzbogigen Blenden dekorirt und mit Giebeldach abgedeckt, die Blenden tragen auf den Ecken ein reiches Stabprofil wie die Pfeiler am östlichen Giebel. Die Giebel sind nothdürftig in Stand gesetzt, von ihrer früheren Dekoration, welche ehemals gleich derjenigen der Pfeilerkrönungen eine reichere gewesen ist, haben sich nur noch einige Krabben erhalten (Fig. 45), welche ihre Erhaltung dem Umstande verdanken, dass sie gegen eine Zerstörung durch Einmauerung in das aufsteigende Profil der Pfeiler besser geschützt waren als die freistehenden Krabben. Der südliche Giebel, von dem Conventsgebäude verdeckt und nur in einem Felde sichtbar, zeigt die gleiche Ausbildung.

Der Dachreiter auf der Mitte des Gebäudes, mit Kupfer bekleidet und mit Blei abgedeckt in einfachen Detailformen gehört seiner ganzen Ausbildung nach in eine späte Zeit und ist seiner jetzigen Form nach und nach Ausweis der Inschrift auf der Windfahne in den Anfang des vorigen Jahrhunderts zu setzen (Vollendung 1720. Vergl. die frühere Notiz).

Als Kunstdenkmal noch im engeren Sinne ist das Portal am Nordkreuzflügel (Westjoch) mit seinem figürlichen Schmucke zu bezeichnen[116]). Der Horizontalschnitt (Fig. 36) zeigt eine reich und tief profilirte, abwechselnd mit runden und spitzen Stäben besetzte Laibung, das letzte (?) Profil ist vermauert. Die Profile wachsen ohne Sockel aus dem Boden heraus und sind im Kämpfer mit einem einfachen achteckigen Kapitellsteine, den oben und unten ein feines Plättchen begrenzt, gegürtet. Unter demselben zieht sich ein Figurenfries hin, ehrwürdige Gestalten in Brustbildern mit Spruchbändern in den Händen, zwischen denen stilisirtes Weinlaub (?) die Flächen ausfüllt; ob die Spruchbänder Inschriften enthielten, lässt sich nicht mehr erkennen.

Noch reicher ist die Bogenlaibung dekorirt, in der Heiligenfiguren unter Baldachinen mit der Profilirung abwechseln. Das Ganze umrahmen ein Fries hängender Lilien und als freie Endigung Kantenblumen in Form stilisirten Weinlaubes (?). Nach oben ist die Spitze dieser Umrahmung geschweift und umschliesst in einem Medaillon einen flach modellirten leider schon stark verwitterten Christuskopf; die Kreuzblume auf der Spitze fehlt, jedenfalls war dieselbe entsprechend den Kantenblumen ausgebildet. Seitlich fassen das Portal zwei achteckige Säulchen mit kleinem Kapitell ein, welche einen Figurenbaldachin mit hohem Fialendach tragen (in neuester Zeit restaurirt). Die einzelnen Stücke der Säulen von ungefähr doppelter Schichtenhöhe des Mauerwerks stehen mit diesem in keiner sorgfältigen Verbindung und scheinen wohl bei der weiteren Ausbildung des bildnerischen Schmuckes hinzugefügt zu sein.

Die Figuren zeigen eine alterthümliche Behandlung und steife Haltung, die Gesichter sind zum Theil von gutem Ausdruck. Unter ihnen sind zu erkennen die Apostel St. Peter und Paul, der Hl. Laurentius und die Hl. Barbara und Katharina. Die Gestalten des innern Bogens stellen nach den schwach sichtbaren Flügelspuren Engel dar. Der ornamentale Schmuck, der Lilienfries, die Baldachine u. s. w., ist streng und gut gezeichnet.

Sämmtliche Bildwerke sowie das ornamentale Beiwerk sind in Stuckmasse ausgeführt und wenigstens zum Theil am Bauwerke selbst aus der rohen Bossenform herausgearbeitet. Spuren von Bemalung sind nicht vorhanden.

Zum Schutze gegen die Witterungseinflüsse ist das ganze Portal von einer tiefen Bogennische umschlossen, welche auf der einen Seite von unten aufsteigt, auf der anderen auf zwei Granitconsolen ausgekragt ist. Jetzt ist dieselbe vollständig schmucklos, beabsichtigt war

116) Vergl. Kunstbeilage No. 6.

jedenfalls eine Giebelumrahmung im Anschluss an die sonstige Aussenarchitektur des Gebäudes.

Mehr noch als das Aeussere hat das Innere seinen alten die einheitliche Conception bezeugenden Charakter bewahrt, obgleich auch hier Bauunterbrechungen und Unglücksfälle der verschiedensten Art Abweichungen von dem ursprünglichen Bauplane hervorgerufen haben. Neben diesen mehr zufälligen Abweichungen sind als bewusste während der Bauausführung angeordnete Abänderungen in der Struktur des Gebäudes hervorzuheben der Wechsel in der Tiefe der hohen Schildbogenblenden im Mittelschiffe und die von Osten nach Westen abnehmende Tiefenprofilirung der Schildbögen in den Seitenschiffen, welche nach den Pfeilervorlagen mit bedeutendem Relief geplant waren.

Das Mittelschiff (Fig. 27) wird beiderseits von den Seitenschiffen durch 10 kräftige achteckige 2,40^{m} im Durchmesser starke unprofilirte Pfeiler abgetrennt; die Pfeiler erheben sich von einem Sockel aus dem gleichen Profilsteine wie aussen und sind in Kämpferhöhe mit einem Kapitell gebildet aus dem im Aeusseren auftretenden Kaffgesimssteine gegürtet, von dem die reich profilirten die Oberwände des Mittelschiffes tragenden spitzbogigen Tragebögen aufsteigen. Ueber dem Kapitell setzt der Pfeiler um ein Geringes ab und steigt dann als Wandpfeiler an den Mittelschiffswänden bis zu dem mit gleichem Kapitell gegliederten Kämpfer der oberen Schildbögen empor. Gegen das Querhaus öffnet sich das Mittelschiff mit hohen gleich den Schildbogenblenden der Oberwände profilirten Bögen, die Seitenschiffe mit breiten der Gewölbehöhe entsprechenden Gurtbögen, welche theils einfach abgefast, theils mit Profilstein eingefasst, von gleich breiten einfachen Auskragungen sich erheben.

Wie schon erwähnt, haben die Schiffspfeiler auf den Ecken des Kreuzschiffes eine Verstärkung erhalten. Dieselbe beschränkt sich jedoch lediglich auf die Anordnung eines oblongen Pfeilergrundrisses mit Rücksicht auf die regelmässige Grundrisseintheilung; ein zwingender Grund zur Verstärkung der Pfeiler in statischer Hinsicht liegt nicht vor. Dagegen sind die Mittelpfeiler in den Kreuzflügeln ihrer statisch geringeren Beanspruchung entsprechend mit bedeutend geringerem Querschnitt konstruirt.

Sämmtliche Theile des Kircheninnern sind mit Gewölben überdeckt und zwar das Langhaus und der Chor in sämmtlichen Schiffen mit Sterngewölben von reicher Zeichnung, der nördliche Kreuzflügel mit Zellengewölben, der südliche mit flachen Netzgewölben, deren mittlerer Theil unprofilirt ist. Die Sterngewölbe der Seitenschiffe an der Aussenwand überall mit Schildbogenprofilirung zeigen bis auf eine geringe Abweichung im nördlichen Seitenschiffe überall die gleiche Zeichnung, im Mittelschiffe dagegen sind dieselben durch einen breiten Bogen in der Flucht der westlichen Querschiffswand in zwei deutlich unterschiedene Theile zerlegt; die sechs östlichen Joche in strengerer Zeichnung und Linienführung und in sauberer Ausführung als die westlichen fünf Joche sind die ältesten Gewölbe des Kirchengebäudes. Vielleicht darf man mit Bezug auf den breiten Trennungsgurt vermuthen, dass der östliche Theil des Gebäudes mit den Kreuzflügeln nach seiner früher erfolgten Fertigstellung hier abgeschlossen und in Benutzung genommen wurde.

Es war schon betont worden, dass das Presbyterium, der östliche Theil des Kirchengebäudes vom Querhause an, eine kräftigere und straffere Profilirung zeigt als das westliche Langhaus. Dieselbe beruht darauf, dass über dem Kapitell, welches hier und im Kreuzschiffe abweichend von dem kräftigen Profile der westlichen Pfeiler zierlicher gestaltet ist, die hochgehende Mittelwand stärker zurückspringt als dort, und die an derselben aufsteigenden Pfeilervorlagen einen Querschnitt von mehr als drei vollen Achtecksseiten erhalten haben, während dort die Pfeilervorlagen über dem Kapitell schwächer angelegt sind und nicht in der vollen Stärke der drei Achtecksseiten emporsteigen. Dem entsprechend ist auch die Profilirung der Tragebögen und Schildbögen eine andere. In den Tragebögen zeigt dieselbe nach den

Seitenschiffen je 5 Profilsteine, nach dem Mittelschiffe im Osten einen, im Westen zwei Formsteine, in den hohen Schildbögen im Osten fünf Formsteine, im Westen nur drei. Die hohen Tragebögen im Kreuzschiffe sind übereinstimmend mit den Bögen und Schildbögen des Chores profilirt.

Diese Profilirung zum Theil stark verputzt und schwer kenntlich, zeigt die auch sonst am Gebäude auftretenden Formen, zumeist spitze Stabprofile mit Kehlen. Die Tragebögen im Chor sowie die Querbögen im Kreuzflügel profilirt der schon am Ostgiebel erwähnte gut gezeichnete Formstein (Hohlkehle mit zwei begleitenden Rundstäben); unter den übrigen Formsteinen finden sich die bei Besprechung der Giebel erwähnten Formsteine und ähnliche Bildungen wieder.

Die Gewölbe des Mittelschiffes von schwachspitzbogigem Querschnitt steigen von ganz einfachen aus Hohlkehlen, Stäben und Wulsten zusammengesetzten Kragsteinen auf, nur an einem Pfeiler findet sich ein phantastisches Thierbild. Im Osten sind die Anfänger sauber zusammengeschnitten und wie an einzelnen Stellen erkennbar, aus einem bezw. zwei grösseren Stücken zusammengesetzt (Thon oder Stuck?). Die Profilirung der Grate wechselt und verändert sich nach der Mitte des Gewölbes hin. Soweit der Gratstein von unten zu erkennen ist, besteht derselbe in der Nähe des Kämpfers aus zwei Hohlkehlen mit Zwischensteg (ähnlich Fig. 34, aber zierlicher und feiner gezeichnet), nach der Mitte zu tritt ein zweites Profil auf von reicherer Zeichnung ähnlich Fig. 32 u. Fig. 33, den Gratprofilen vom Refektorium und Kreuzgange. Ob sich auch das Profil vom Kapitelsaale (Fig. 30) in der Kirche findet, lässt sich mit Sicherheit nicht entscheiden, da die Wirkung der beiden Profilsteine Fig. 30 und 33 bei der bedeutenden Höhe fast gleich ist.

In ihrer Detailbildung lassen die westlichen Gewölbefelder im Mittelschiffe nur einen geringen Unterschied gegen die östlichen wahrnehmen. Die Anfänger sind wie dort aus einem Stücke, nicht hoch und zeigen dasselbe feine Gratprofil; über dem Anfänger geht das Profil in den derben gezeichneten Gratstein über (Fig. 34)[117]). Eine Verbreiterung des Profiles durch Putz ist nicht wahrscheinlich, man wird daher mit Rücksicht auf die weniger gute Zeichnung und Ausführung der Gewölbe dieselben in eine spätere Zeit setzen müssen. Vielleicht darf man die in der Einleitung erwähnte Notiz des Chronisten zum Jahre 1399, in welcher derselbe den Einsturz von Gewölben in der Kirche berichtet, auf diesen Theil der Kirchengewölbe beziehen. Bei dem Einsturz blieben die Anfänger erhalten und wurden bei der Neueinwölbung wieder benutzt.

In dem Nordkreuzflügel entsprechen dem schlanken Mittelpfeiler an den Wänden und in den Ecken halbachteckige Wandpfeiler mit gleichem Sockel und Kapitell wie die Schiffspfeiler. Ueber dem Kapitell setzen die Bögen zurück und nehmen abweichend von der Form des Pfeilers und der Dekoration der Schildbögen an den Schiffspfeilern einen rechteckigen theils mit einem theils mit zwei Formsteinen verzierten Querschnitt an. Die rippenlosen Gewölbe steigen von einfachen Consolen auf. Die Anfänger mit Resten von Profilsteinen und anscheinend aus einem Stück deuten darauf hin, dass vordem andere Gewölbe an dieser Stelle sich befunden haben. Das Aufsetzen der Gewölbe auf dem Mittelpfeiler ist sehr hart und unvermittelt, der Querschnitt des Gewölbeanfanges ist erheblich kleiner als der Pfeilergrundriss. Allem Anscheine nach waren die vier Felder des Kreuzflügels einheitlich behandelt und mit gemeinschaftlichem Gewölbe ohne stärkere Quergurte überspannt.

Ganz in ähnlicher Weise ist der südliche Kreuzflügel ausgebildet. Die Vorlagen an den Wänden und in den Ecken sind flacher als dort und zum Theil nur ausgekragt, die Fenster haben der Lage des Flügels ent-

[117]) Der mitgetheilte Gratstein fand sich mit dem Profile nach oben in das Gewölbe eingemauert und konnte daher in seiner Form direkt gemessen werden. Dieselbe Form des Gratsteines dem Anscheine nach jedoch in besserer Zeichnung findet sich vielfach auch in den Räumen des Klosters (z. B. im Kreuzgange).

sprechend eine andere Anordnung wie dort, die südlichen sind kleiner als die übrigen Fenster und zeigen nur eine Zweitheilung (aussen fehlt hier der mittlere Strebepfeiler). Die flachen Netzgewölbe tragen ein flaches aus Hohlkehlen zusammengesetztes Profil.

Die Gewölbe der Seitenschiffe zeigen übereinstimmend den gleichen Charakter; ein geringer Unterschied in der Linienführung der Grate findet sich in den östlichen Gewölben des nördlichen Seitenschiffes in der Fortführung der Längsscheitelrippe bis zu den Quergurten. Der Querschnitt des Gewölbes zeigt einen ziemlich hohen Spitzbogen, die Kämpfer sind gut zusammengeschnitten und bestehen aus grösseren Stücken, in der Mitte tragen die Grate einen offenen Ring, auf den übrigen Durchschneidungen sassen jedenfalls früher Rosetten, doch ist von denselben keine erhalten. Abweichungen treten auf an den mannigfaltig gestalteten Gewölbeträgern, dem Gratprofile und der Dekoration der Aussenwand. Dieselbe sollte nach den unterhalb der Kämpfer kräftig vorspringenden (50^{cm}) Vorlagen eine tiefe energische Profilirung erhalten, von deren Ausführung man jedoch später absah, jedenfalls weil man eine derartige Verstärkung der Aussenwände für unnöthig hielt. In Kämpferhöhe wurde der Pfeiler abgedacht, die Vorlage allseitig eingerückt und der Blendenbogen mit verringertem Querschnitte aufgesetzt. Die Tiefe derselben schwankt nicht unerheblich; am Tiefsten sind die Bögen im nördlichen Seitenschiffe und zwar im östlichen Theile, wo sich auch die kleine Gratbereicherung im Gewölbe findet, dieselben verflachen sich sodann im westlichen Theile ebenda und in der Osthälfte des südlichen Seitenschiffes, deren Tiefe ungefähr gleich gross ist. Im westlichen Theile des südlichen Seitenschiffes verschwindet die Blendenarchitektur im Bogen fast vollständig und besteht nur noch aus dem Fasensteine, welcher sämmtliche Blendenbögen auf den Kanten profilirt; hier fehlen auch die Gewölbeconsolen, der Anfang des Gewölbes und der Blendenbögen reducirt sich auf einen kurzen halbrunden auf den abgedachten Pfeiler aufsetzenden Dienst, von dem ohne Kapitell und Trennungsglied die Gliederung des Gewölbes und der Blendenbögen (fast nur Schildbogenumrahmung) aufsteigt.

Die Gewölbeträger zeigen im nördlichen Seitenschiff: im Chor Köpfe und Thierbilder, doch kommen auch aus dem Achteck konstruirte und mit Hohlkehlen und Wulsten verzierte Consolen vor; im Langhause an der Mittelschiffswand figürliche Darstellungen, Kobolde (stark verputzt), an der Fensterwand einfache achteckige Consolen wie im Osttheile; die Consolen im südlichen Seitenschiffe sind sämmtlich mit figürlichen Darstellungen verziert (gleichfalls stark verputzt). Die Kopfconsolen scheinen aus Thon gebrannt zu sein, ebenso die übrigen Consolen, doch ist auch hier nach anderen Vorgängen eine theilweise Verwendung von Stuckmasse nicht ausgeschlossen. Das Rippenprofil ist nicht einheitlich, sondern verschieden und zeigt eine zierlichere und derbere Form anscheinend von gleicher Zeichnung, welche soweit der starke Putzüberzug ein Erkennen der Form zulässt, mit dem im Mittelschiffe vorherrschenden Profile übereinstimmt[118]).

Eine Besichtigung der Dachräume ergab kein besonderes Resultat. Das Mauerwerk über den Gewölben der Seitenschiffe und auch des Mittelschiffes ist sauber gefugt, desgleichen auch die hohen Mittelwände unter Dach; das Mittelschiff zeigt über den Gewölben einen kleinen Absatz und friesartige Vertiefung, deren Bedeutung nicht mehr ersichtlich ist; die grossen Blendenbögen setzen sich auf dem Rücken der Gewölbe deutlich ab und folgen der Linie derselben. Bemerkenswerth sind die Balken und Holzmengen der Balkenlage und des Dachverbandes.

Das Gebäude ist ganz aus Ziegelsteinen ausgeführt und bis auf die im 17. Jahrhundert mit einem Putzbewurf versehenen Giebel auch

[118]) Ein Abkratzen des Putzes in dem westlichen Joche des südlichen Seitenschiffes, wo sich von der Orgelempore aus der Anfänger leicht erreichen liess, ergab hier das schon genannte Profil, zwei Hohlkehlen mit Mittelsteg.

im Rohbau erhalten. Der Verband des Mauerwerks zeigt durchgehends den Wechsel von Läufer und Binder in derselben Schicht und ein Format von 30—32 cm : 14,5 cm : 8,5—9 cm.

Bevor auf Grund der Untersuchung des Gebäudes eine Zeitstellung desselben versucht werden kann, wird es nöthig sein, die Frage zu erörtern, in welchem Zusammenhange in baulicher Beziehung das Kloster Pelplin mit dem Mutterkloster Doberan steht. Die Kirche desselben wurde nach einem Brande (1291) unter Benutzung älterer Theile an der Westfront im Jahre 1310 begonnen, ungefähr um dieselbe Zeit wie die Kirche des Tochterklosters, und im Jahre 1368 vollendet und eingeweiht[119]). Bei den engen Beziehungen der Klöster unter einander, könnte es nicht überraschen[120]), wenn sich in den beiden Bauten zu Doberan und Pelplin Beziehungen zu einander entdecken liessen. Dies ist jedoch nicht der Fall, vielmehr geht der Convent in Pelplin vollständig seinen eigenen Weg. An das Mutterkloster erinnern nur das zweischiffige Querhaus, jedoch ohne die eigenthümliche Anordnung Doberans, und die achteckigen Treppenthürme, welche aber ebensogut auch als gemeinschaftliches Element fast sämmtlicher Cistercienserkirchen angesehen werden dürfen; sowohl in der Plananlage als in der Anordnung des konstruktiven Systems und in der Detailbildung unterscheidet sich Pelplin von Doberan ganz erheblich[121]).

In Pelplin ist der Erstlingsbau des Klosters erhalten, der bei nicht unbeträchtlichen Dimensionen, welche denjenigen des Mutterklosters sehr nahe kommen, eine grosse Strenge im Aufbau und eine grosse Einfachheit in den dekorativen Mitteln zeigt. Diese Einfachheit dürfte ihre Erklärung nicht allein in den geringeren Mitteln des noch jungen Klosters finden, sondern auch in dem einfachen Gesammtcharakter der preussischen durch die junge Kultur und die Deutsch-Ordens-Bauten beeinflussten Baukunst, mit dem das sonstige Streben des Cistercienser-Ordens nach Einfachheit an seinen Bauten zusammentrifft.

Wenn auf der einen Seite die Frage nach der Unabhängigkeit des Klosterbaumeisters von dem Einflusse Doberans bejaht werden muss, so ist auf der anderen Seite bei dem Mangel aller geschichtlichen Nachrichten die Entscheidung der Frage schwierig, ob von Pelplin aus die Anregung zu den übereinstimmenden Kunstformen an den gleichzeitigen Bauten der Umgebung ausgegangen ist, oder ob der Pelpliner Architekt diese Formen sich angeeignet und zu grossartigerer Durchbildung geführt hat. Mit Rücksicht darauf, dass der 1276 nach Pelplin übergesiedelte Convent

119) Vergl. Lotz, Kunsttopographie von Deutschland; Kugler, Geschichte der Baukunst III. pag. 447; Dohme, die Cistercienserkirchen des nordöstl. Deutschlands pag. 147.

120) Strehlke a. a. O. pag. 24 theilt mit, dass im Anfange des 14. Jahrhunderts sich in Doberan ein Abt aus Elbing, Johann II., befand, derselbe resignirte vor 1306 und lebte noch 1336. — Nach dem Verzeichniss der Pelpliner Aebte, *Monum. Poloniae historica Tom. IV.*, lebte um die gleiche Zeit in Pelplin ein Abt Gottfried aus Elbing (1305—16).

121) Den Grundriss der Klosterkirche in Doberan vergl. man bei Schnaase, Geschichte der bildenden Künste VI. pag. 316, den Pfeilergrundriss bei Kugler III. pag. 447 und bei Lübke, Gesch. d. Architektur pag. 603. Dort trennen viereckige Pfeiler mit Eckstäben und Bündeldiensten auf den Seiten die Schiffe von einander ab, die Strebebögen fehlen unter Dach der Seitenschiffe und die Innenräume sind mit Kreuzgewölben überdeckt. Durch das Kreuzschiff ist die Arkatur des Langhauses hindurchgeführt, welche horizontal abgeschlossen den Durchblick nach dem Querhause erschwert und die Wirkung des Querhauses für den Gesammteindruck des Inneren schmälert. Ueber die Detailbildung hat Herr Baurath Krüger in Schwerin in dankenswerthester Weise Auskunft gegeben. Aus diesen Angaben geht zur Genüge hervor, dass in der Detailbildung Pelplins sich kein Anklang an Doberaner Formen findet. Die Silhouette und Detailbildung der Giebel ist dort eine andere, das Fenstermaasswerk stimmt jedoch in der Anordnung überein, das Detail zeigt schärfer ausgebildete Formen und eine reiche Verwendung glasirter Steine bei Ausschmückung der Friese und des Hauptgesimses. Der mehrfach erwähnte charakteristische in Pelplin und Umgegend auftretende Sockelstein (Fig. 37 u. s. w.) hatte zunächst die Vermuthung nahe gelegt, dass hier vielleicht eine Formübertragung stattgefunden habe, der Sockelstein in Doberan jedoch, innen und aussen gleich und aus einem Wulst mit Anlauf aus zwei Schichten zusammensetzt (aussen in Granit), das scharf unterschnittene Kaffgesims aus zwei Steinen (glasirt) und das mit Kleeblattbögen verzierte Haugtgesims zeigen durchaus andere Bildungen, desgl. auch das Detail des Inneren.

sicher nicht allzulange gezögert haben wird, den Bau eines Gotteshauses in Angriff zu nehmen, wird man den Baubeginn der Pelpliner Kirche früher setzen und derselben den Vorgang in den künstlerischen Bestrebungen der Umgegend zuerkennen müssen. Nach dem Vorkommen einiger dem Deutsch-Ordens-Gebiete eigenthümlichen Formsteinen[122]) waren dem Architekten des Klosters die schon vorhandenen Bauten des Landes nicht unbekannt und darf man schliessen, dass derselbe, wenn er Mönch war, jedenfalls nicht zu den aus Doberan stammenden Mönchen gehört hat.

Schon bei Besprechung des Klosters war die Behauptung ausgesprochen worden, dass das Noviziat der älteste Theil der Klosteranlage sei, und ferner aus dem Vorhandensein eines jetzt verdeckten Eckstrebepfeilers an dem Kapitelsaale (NW) gefolgert, dass dieser eine Zeitlang freigestanden und speziell kirchlichen Zwecken gedient habe, bis die Kirche vollendet war und eingeweiht werden konnte. Aus der Anlage der ganzen Gebäudeecke mit der eigenthümlichen Anordnung des übergebauten Kreuzflügels darf man noch weiter schliessen, dass zur Zeit der Erbauung des Kapitelsaales der Plan der Kirche noch nicht völlig fertig war, und die Zusammenarbeitung der beiden Theile, der Clausur und der Kirche erst bei Errichtung der letzteren erfolgte.

Nach dem Berichte des Chronisten aus dem Jahre 1323[123]) war um diese Zeit die Kirche im Bau begriffen, und nach den Zerstörungen, welche der Blitzschlag angerichtet, ihre Fertigstellung schon ziemlich weit vorgeschritten. Eine weitere Begrenzung der ersten Bauthätigkeit des Klosters lässt sich sodann gewinnen aus einem Vergleiche mit dem befreundeten Kloster Oliva. Aus den dortigen Aufzeichnungen erfahren wir, dass nach dem Brandunglücke vom Jahre 1350 auch der Abt von Pelplin sich eifrig an dem Wiederaufbau des zerstörten Klosters betheiligte. Hieraus ist wohl der Schluss zulässig, dass um diese Zeit die Bauthätigkeit Pelplins schon zu einem bestimmten Abschluss und Ruhepunkt gekommen war, welcher dem Convente die Unterstützung Olivas ermöglichte[124]), ebenso wie man aus der gleichartigen Ecklösung im Kreuzgange und dem übereinstimmenden Gratprofile der Gewölbe (Fig. 33) einen Einfluss des befreundeten Klosters auf Oliva auch in künstlerischer Beziehung wird annehmen dürfen. Nimmt man noch hinzu die von dem Chronisten zum Jahre 1399 gemeldete Nachricht über den Einsturz des Gewölbes[125]), deren Richtigkeit die Verschiedenheit in den Wölbungen des Mittelschiffes zu verbürgen scheint, so lassen sich für die Erbauungszeit des Klosters und der Kirche bestimmte Grenzen mit Sicherheit feststellen.

Die ältesten Theile bewahrt das Noviziat mit seinem Ambitus und seiner Kapelle. Dasselbe war zur Zeit der Uebersiedlung, wenn nicht vollständig, doch mit Sicherheit soweit vollendet, dass der Convent dort ein Leben nach der Regel seines Ordens führen konnte[126]). Nach der Uebersiedlung wurde der Bau des

[122]) Formsteine nach Fig. 30 finden sich in ähnlicher Form in Golub und Papau, nach Fig. 33 in Heilsberg, Oliva, Neumarkt, Formstein Fig. 28 kommt in Papau vor, der Formstein vom Ostgiebel, Hohlkehle mit zwei seitlichen Rundstäben, in Thorn. Papau u. a. O.

[123]) Der Bericht lautet bei dem Chronisten. Vergl. Strehlke pag. 24 Anm. 1. *(Ex libro quodam vetusto). Anno 1323 in die beati Valentini martyri res in his partibus contigit prodigiosa et nostro vel alteri monasterio damnosa. Per ictum enim tonitrui campanile concussum tectumque eius direptum est, una ex maximis columnarum in minutas partes contrita et per totam ecclesiam dispersa est, fenestrae vitreae fere omnes motae et comminutae sunt.* Vergl. auch Anm. 91.

[124]) Script. r. Pr. V. pag. 622 heisst es bei dem Olivaer Chronisten: *„Dominus Eberhard abbas Polplynensis cum quattuor siliginis lastis et cc. mensuris ordei et cum tercie dimidia sexagena asserum nobis subvenit.*

[125]) Auf die Gewölbe der beiden Kreuzflügel dürfte sich diese Nachricht wohl nicht beziehen.

[126]) Pommerell. Urkdb. No. 260 u. 277. Herzog Mestwin schenkt den Cisterciensern 1274 ein Gebiet im Lande Thymau zur Anlage eines Klosters; der eigentliche von seinem Neffen vertriebene Landesherr, Herzog Sambor, bestätigt diese Schenkung 1276 am 24. März, der Einzug des Conventes fand am 28. Oktober statt. Es war also hinreichend Zeit zur Vorbereitung für die Uebersiedlung.

Conventsgebäudes in Angriff genommen und besonders der Kapitelsaal, dessen Vollendung man um das Jahr 1300 setzen darf.

Der Bau der Kirche wurde um den Anfang des 14. Jahrhunderts begonnen[127]), 1323 war dieselbe im Bau, 1350 zum grössten Theile fertig, gegen Ende des Jahrhunderts (1399) war sie eingewölbt. Man wird daher die Vollendung der Kirche und die Einweihung in die Zeit zwischen 1350 und 1399 setzen müssen, ungefähr gleichzeitig mit der Einweihung des neuerbauten Klosters Oliva und des Mutterklosters Doberan[128]).

Schwieriger ist die Bauthätigkeit des folgenden Jahrhunderts festzusetzen. Aus dem Jahre 1417 wird über die Bewilligung von Ablässen zum Bau der Kirche berichtet, doch erhellt nicht, worin diese Bauten bestehen. Man könnte vielleicht in diese Zeit die Wiederherstellung der westlichen Gewölbe setzen, doch sind diese zweifelsohne in Gemeinschaft mit dem Nordkreuzgiebel und dem mittleren Theile des Westgiebels ausgeführt (Verwendung des Gratsteines an passenden und unpassenden Stellen), dessen Architektur im Vergleich zu anderen im Anfange des 15. Jahrhunderts errichteten Bauten die Annahme einer so frühen Erbauung nicht rechtfertigt. Im Jahre 1433 wird das Kloster von den Hussiten überfallen und nach den zeitgenössischen Berichten in den Brand gesteckt und verwüstet (Anm. 87). Ein Gleiches berichtet der Brief des Abtes Paulus vom Jahre 1479 (Anm. 94) von der Verwüstung der „in der Ketzerzeit verbrannten und zerstörten“ Kirche, gegen welche die Beschädigungen des dreizehnjährigen Krieges, in welchem das Kloster vielfachen Abbruch an seinen Einkünften erlitt, nur unbedeutend gewesen sein können. Bei diesem Brande wurden die Giebel mehr oder weniger zerstört und mit ihnen die Gewölbe des Querhauses, dessen Nordflügel nach den vorhandenen Spuren vor den jetzigen Gewölben sicher schon eine steinerne Decke besass. Nach dem Briefe des Abtes Paulus von 1479, in welchem das von dem Könige geschenkte Geld als nur „zu Zierheiten“ bestimmt bezeichnet wird, und nach dem Briefe von 1484 (Anm. 94) lässt sich mit Sicherheit schliessen, dass in dieser Zeit eine umfangreiche Renovirung des Aeussern, welcher eine durch die Einweihung des Hochaltares 1472 vollendete Renovirung des Inneren vorausgegangen war, geplant und zur Ausführung gekommen ist. In diese Zeit fällt die Herstellung der westlichen Gewölbe des Mittelschiffes und der Aufbau des Nordkreuzgiebels sowie des mit diesem übereinstimmenden Theiles des Westgiebels, die übrigen gleichfalls nothwendigen Arbeiten, welche jedenfalls damals auch geplant waren, die Einwölbung der Kreuzflügel, der Aufbau des südlichen und die Renovirung der übrigen Giebel kamen erst fast 100 Jahre später nach 1557[129]) zur Ausführung; als Meister dieser

[127]) Nach dem Tode des Herzogs Mestwin (1295) begann für das pommerellische Gebiet eine unruhige Zeit, welche jedenfalls auch das seit 1282 zum Deutsch-Ordensgebiete gehörige Pelplin nicht unberührt liess. Man wird daher, wenn auch der Bau der Kirche schon früher in Angriff genommen wurde, eine regere und energischere Bauthätigkeit an derselben erst nach Eintritt ruhigerer Zeiten, etwa um 1310, setzen können.

[128]) Im Jahre 1355 war die Kirche in Oliva nahezu vollendet. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass etwa um dieselbe Zeit, wenn nicht schon früher, auch die Pelpliner Kirche vollendet worden ist; jedenfalls würde der Wetteifer mit Oliva die Fertigstellung beschleunigt haben. Es ist die frühe Vollendung der Kirche besonders deshalb hervorzuheben, als die Einweihung des Hochaltares 1472 irrthümlich als Jahr der Vollendung und Einweihung der Kirche aufgefasst, und die Erbauung der Kirche selbst dadurch in eine späte Zeit gerückt worden ist. Die Klosterkirche von Pelplin gehört zu den besten Bauten des Deutsch-Ordenslandes aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. Vergl. Dohme a. a. O. pag. 135. Die Einweihung der Doberaner Kirche erfolgte 1368 (Anm. 91 u. 119).

[129]) Nach Kujot pag. 79 fand die Vollendung der Gewölbe unter dem Abte Leonardus Rembowski I. (1563—90) statt. Diese Nachricht lässt sich mit der unter Anm. 95 berichteten vereinigen, wenn man erwägt, dass Abt Simon, welcher im März 1557 den oben mitgetheilten Brief schrieb, schon im November desselben Jahres starb und jedenfalls die von ihm beabsichtigten und begonnenen Bauten nicht vollendet, sondern deren Vollendung seinen Nachfolgern überlassen hat. Für Abt Rembowski spricht ausserdem noch das Wappen in der Windfahne auf dem Südkreuzgiebel.

letzten Arbeiten wird der Maurer Antonius Schulte aus Danzig genannt.

Mit der Einwölbung der Kreuzflügel darf man den Bau als abgeschlossen ansehen. Die späteren Arbeiten und Restaurationen des 17. Jahrhunderts (1683) nach dem zweiten schwedisch-polnischen Kriege, durch welchen Kloster und Kirche in grossen Verfall gerathen waren (Anm. 90), sind nur unbedeutend und entbehren vollständig des künstlerischen Charakters; eine Ausnahme macht nur der schlanke zierliche Dachreiter (Anfang des 18 Jahrh.). Dagegen ist die Thätigkeit des 17. Jahrhunderts auf dem Gebiete der inneren Kirchenausstattung, auf welchem die Kirche neben einigen älteren Gegenständen ganz ausgezeichnete Arbeiten aufzuweisen hat, rühmend hervorzuheben.

Kunstgegenstände. Das Innere der alten jetzt zur Kathedralkirche des Bisthums Kulm eingerichteten Kirche ist von guter Wirkung und wird gehoben durch die reich mit Farben und Gold dekorirte innere Ausstattung, welche einen wohlthuenden Gegensatz zu den farblosen weiss getünchten Wand- und Deckenflächen bildet.

Die Gegenstände der inneren Ausschmückung sind unter sich von ungleichem Werthe, doch steht der Durchschnittswerth sämmtlicher Arbeiten höher als an anderen Orten und legt ein rühmliches Zeugniss ab von dem künstlerischen Verständniss der alten Klosterbewohner, welche die besten Erzeugnisse ihrer Zeit zum Schmucke ihres Gotteshauses benutzend, demselben ihrem individuellen Empfinden entsprechend selbst ein individuelles Gepräge zu verleihen versuchten. Sämmtliche Jahrhunderte sind reicher oder weniger bedeutend, theils am Bau selbst, theils in der inneren Ausstattung vertreten. Die Stileinheit des Innern ist hierdurch zwar verloren gegangen, aber dadurch, dass sämmtliche Generationen, welche in der Kirche ein- und ausgegangen sind, ihre erkennbaren Spuren hinterlassen haben, hat dieselbe eine hohe Bedeutung erlangt als historisches Denkmal und werthvolles Zeugniss für die Cultur der Provinz in früheren Jahrhunderten.

Altäre besitzt die Kirche zwanzig an der Zahl. Dieselben sind mit wenigen Ausnahmen in Holz geschnitzt, farbig bemalt und reich vergoldet, drei Altäre sind aus Marmor erbaut, zwei in Stuckmarmor ausgeführt.

Der Grösse nach der bedeutendste ist der Hochaltar, obenan jedoch der formalen Ausbildung nach steht der Marienaltar, welcher jetzt an der Ostwand der Kirche aufgestellt, früher (vor 1668) mitten in der Kirche stand, wo an demselben an den Wochentagen die hl. Messe celebrirt wurde[130]).

Der Hochaltar ist ein ungemein reiches Renaissancewerk, fast ganz vergoldet und von grossem Reichthum in der Ornamentation. Die Dimensionen sind ganz bedeutend, seine Breite nimmt fast die lichte Weite des Mittelschiffes ein, mit seinen Spitzen erhebt er sich bis in das Gewölbe. In seinem Aufbau weniger streng und in seinen Verhältnissen weniger gut als der bedeutend kleinere Marienaltar, bildet er in seinem Goldglanze, mit seinen farbigen Bildern und dem dunklen Eichenholzgestühl des hohen Chores einen höchst wirkungsvollen Abschluss des Mittelschiffes.

Der Altar steigt weit ausladend rechts und links neben der Mensa von einer Bogenstellung mit dorisirenden Säulen gestützt dreitheilig auf. Ueber den Säulen zieht sich ein dreitheiliges, in dem hohen Fries reliefgeschmücktes verkröpftes Gebälk hin, dessen Corona auch über dem mittleren Theile sich hinzieht und die mit drei reichverzierten Reliquienschreinen geschmückte Predella gegen den weiteren Bau abschliesst. Ueber der seitlichen unteren Bogenstellung erheben sich jederseits je drei korinthische Säulen mit dreigetheiltem verkröpften Gebälk in zwei Geschossen übereinander, welche das die ganze Breite der Predella einnehmende kolossale Hauptbild, Krönung der Jungfrau Maria, umrahmen. Von dem Zwischengebälk über den ersten Säulen erhebt sich der abschliessende Rundbogen des Hauptbildes, die Zwickel bis zu dem zweiten Gebälk werden durch zwei Engel ausgefüllt, welche in ihren Händen ein

130) Kujot pag. 87.

reich verziertes Schild mit dem Monogramm der hl. Dreieinigkeit hochhalten. Die Zwischenräume der Säulen sind mit Blenden belebt und mit den Statuen von acht Aposteln besetzt. Ueber dem Hauptgesimse ist an den Seiten über der mittleren Säule eine Figurennische umrahmt von Säulen und Gebälk mit je einer Statue zur Seite (über den seitlichen Säulen) angeordnet, in der Mitte eine grössere Architektur aus denselben Elementen mit einem Bilde der Kreuzabnahme, ein Cistercienser (hl. Bernhard?) hält den Leichnam Christi in seinen Armen, und darüber ein zweiter kleinerer Aufbau mit der Gestalt des hl. Benedikt in einer von Säulen eingefassten Nische und zwei Heiligenfiguren zur Seite. Ueber dem mittleren Aufbau sowie den seitlichen Figurennischen erhebt sich eine freie Krönung in durchbrochenem Ranken- und Ornamentenwerk, deren Spitzen von Engeln mit den Marterwerkzeugen besetzt sind. Die Mitte des Aufbaues krönt der Auferstandene mit der Kreuzesfahne.

Sämmtliche Säulen, Flächen und Gesimse sind mit einem unendlichen Reichthum figürlichen und ornamentalen Schmuckes überzogen, derselbe ist jedoch nicht im Stande, die Mängel der Gesammtconception ganz zu verwischen.

Der Altar, welcher an die Stelle des 1472 geweihten Hochaltares trat, wurde erst am 9. Sept. 1662 eingeweiht; seine Fertigstellung muss jedoch bedeutend früher erfolgt sein, denn das Schnitzwerk wird schon im Jahre 1623 als nahezu vollendet bezeichnet. Neununddreissig Jahre lang wurde der Gottesdienst an einem sog. Portatile abgehalten[131]).

Das Hauptbild, eine Krönung und Anbetung der Maria, ist ein figurenreiches Gemälde mit einer grossen Anzahl zeitgenössischer Porträts wie des Kaisers Ferdinand II., des Königs Sigismund III. von Polen, Wladislaw IV. (als Prinz), des Abtes Rembowski II. (1618—49), von dem die Idee zu dem Bilde ausging, des Papstes Urban VIII., des Bischofs von Lesslau u. A. m. Das Bild zeigt eine gute Anlage und Durchbildung und besonders eine lebendige Behandlung in den Gruppen der Engel und Heiligen im Hintergrunde als Darstellung der triumphirenden Kirche im Gegensatze zu den Gestalten im Vordergrunde als Vertretern der streitenden Kirche auf Erden. Die Farbe des Bildes ist etwas matt und erinnert in ihrem Tone an das Bild im Marienaltare und einige andere Bilder (z. B. an das Bild des Malers Herman Hahn in Oliva). Der Verfasser ist der Maler Bernhard Hahn aus Konitz, welcher später nach Danzig übersiedelte und daselbst auch gestorben ist[132]).

Während das Streben nach Gliederung des bedeutenden Hochaltaraufbaues hier zu einer wenig glücklichen Bereicherung des alten Motives geführt hatte, beschränkt sich dieselbe bei dem in bedeutend geringeren Maassen komponirten Marienaltare[133]) auf die übliche Dreitheilung. Auch hier ist der Ornamentenschmuck ein überaus reicher. Ueber der Predelle mit weitausladenden reich geschmückten Consolen erhebt sich die Umrahmung des Hauptbildes in etwas gedrückten Verhältnissen, bestehend aus zwei eine Figurennische mit den Statuen des hl. Joachim und der hl. Anna einschliessenden reich ornamentirten korinthischen Säulen mit dreigetheiltem verkröpften Gebälk. Ueber dem Gesimse bekrönen die etwas vortretenden Seitentheile reich verzierte in bewegter Silhouette komponirte Aufsätze mit ovalen Bildern und Figurenkrönung (Zacharias u. Elisabeth nebst zwei Engeln). Den Mitteltheil nimmt ein höherer Aufbau mit grösserem

131) Kujot pag. 89. ff. — Neben dem Altare sind zwei Inschrifttafeln angebracht, deren eine die Gründung des Klosters berichtet, während die andere mittheilt, dass der Abt von Landen Johannes Zapodski im Jahre 1662 den Altar konsekrirt hat.

132) Kujot ebenda. Bemerkenswerth ist das Honorar, welches der Maler nach dem im Jahre 1623 schriftlich getroffenem Abkommen erhielt unter der Bedingung eigenhändiger Anfertigung des Bildes. Das Honorar bestand in 1200 fl. = 1800 Mk. baarem Gelde, ausserdem erhielt derselbe: 1 gutes Pferd, 2 Kühe, 2 Schweine, 12 Hammel, 15 Gänse, 40 Hühner, 30 Schffl. Roggen, 40 Schffl. Hafer, 20 Schffl. Gerste, 5 Schffl. Erbsen, 3 Tönnchen (Achtel) Butter und 4 Tonnen Bier. — Nach Ausweis des Malerbuches wurde Bernhard Hahn im Jahre 1624 in die Innung zu Danzig aufgenommen. (Stadtarchiv).

133) Vergl. Kunstbeilage No. 7. — Kujot pag. 87. ff.

Bilde ein. Dasselbe wird von korinthischen in eigenthümlicher Weise ausgekragten Säulen mit niedrigem dreigetheilten Gebälk umrahmt, über dem sich ein durchschnittener Giebel mit den Gestalten des hl. Joseph und zweier Engel erhebt.

Das Hauptbild stellt die Himmelfahrt Mariä dar in lichten etwas matten Farben aber von guter Zeichnung, das obere Bild die heilige Dreieinigkeit; die beiden seitlichen Bilder beziehen sich auf die Verehrung der Jungfrau Maria. Als das werthvollste Bild am Altar ist das kleine auf Holz gemalte Bild in der Predella zu bezeichnen, die Geburt Christi, mit sehr ansprechender lichtumflossener Hauptgruppe der Maria mit dem Christuskinde, welche sich von dem tiefen Dunkel der übrigen Scenerie wirkungsvoll abhebt. In der linken Ecke des Bildes ist eine Gruppe den Lobgesang anstimmender Engel dargestellt. Auf dem Notenblatte findet sich die Bezeichnung D. O. M. 1618. Der Altar selbst ist nach einer Inschrift, welche sich über dem Gesimse halbversteckt hinzieht, im Jahre 1619 aufgebaut: *Anno a Partu virginis MDCXIX. Leonardus a Rembaw secundus abas posuit.*

Unter den übrigen kleineren Seitenaltären zeichnen sich aus und sind ihrer Form nach noch in den Anfang des 17. Jahrhunderts vielleicht als Werke desselben Meisters, welcher die vorgenannten Altäre schuf, zu setzen: der hl. Kreuzaltar, der Altar der 7 Sakramente und der Altar der Maria Magdalena.

Der hl. Kreuzaltar[134]) zeigt einen guten Renaissanceaufbau; zwei reich ornamentirte Säulen auf geschweiften Postamenten mit korinthischem Kapitell fassen das Mittelbild, eine Kreuzigung, ein und tragen das dreigetheilte Gebälk, über dem sich in der Mitte in herzförmiger reicher Umrahmung ein zweites Bild erhebt. Rechts und links von den Säulen stehen auf ausgekragten Consolen und phantastischen Postamenten die Statuen des Johannes Baptista und des Apostels Johannes, den oberen Aufbau krönen über den Säulen die Gestalten zweier Nonnen und über dem oberen Bilde eine männliche Figur. Die beiden Bilder sind ohne besonderen Werth.

Dem Kreuzaltare in seinem Aufbau verwandt ist der zweite, der Altar der 7 Sakramente mit auf Holz gemalten Bildern. Korinthische Säulen auf Consolen mit dreigetheiltem verkröpften Gebälk umrahmen auch hier das Hauptbild. Ueber dem Gesimse nimmt die Mitte ein kleineres Bild ein, eine Monstranz von Engeln gehalten, über den Säulen palmettenartig komponirte Krönungen. Der Aufbau und die Verhältnisse des Altares sind gut, die Detailbildung gefällig; von den Bildern hat nur das kleinere in der Predella, eine Darstellung des hl. Abendmahles mit ausdrucksvollen Köpfen einigen Werth.

Der dritte Altar, im Jahre 1614 der Maria Magdalena, Martha und dem Lazarus geweiht[135]), zeigt bei gleich reicher Ornamentation eine weniger strenge Architektur. Den breit gelagerten Aufbau fassen über der Predella je zwei Hermenpfeiler mit dazwischen angeordneter Figurennische ein, über dem dreigetheilten Gebälk erhebt sich in der Mitte ein zweiter von Pilastern, einfachem Gebälk mit geschweiftem Giebel und seitlichem Rankenwerk umrahmter Aufbau, den die Statue des Lazarus krönt. In den Nischen neben dem Hauptbilde sind die Statuen der Maria Magdalena und der Martha aufgestellt, das Bild in der Predella stellt Jesus und die grosse Sünderin im Hause des Juden Simon dar, das Hauptbild den Tod der Maria Magdalena, das obere Bild die Auferweckung des Lazarus. Das Hauptbild zeigt sehr matte Farbentöne, die beiden kleineren Bilder eine gute Gruppirung mit zum Theil guten Köpfen.

Die übrigen Holzaltäre variiren sämmtlich dasselbe Thema einer Säulenstellung mit Gebälk als Umrahmung des Hauptbildes, über dem sich ein oberer Aufbau mit einem zweiten Bilde erhebt. Die Detailbildung ist auch hier

[134]) Vergl. Kunstbeilage No. 8. — Kujot theilt pag. 86 mit, dass die Einweihung eines Altares des hl. Kreuzes im Jahre 1503 stattgefunden hat; dieselbe bezieht sich jedoch nicht auf den jetzigen Altar, dessen Consekration nicht überliefert ist.

[135]) Kujot, pag. 85.

reich und zum Theil von guter Zeichnung, steht jedoch den erstgenannten Altären bedeutend nach. Nur zwei Altäre sind inschriftlich datirt und erweisen sich als Werke aus der späteren Zeit des 17. Jahrhunderts.

Der eine derselben, inschriftlich im Jahre 1653 errichtet, ist der Altar der „Unschuldigen Kindlein“ mit korinthischen Säulen und barockem Schnitz- und Rankenwerk. Das Hauptbild, der Bethlehemitische Kindermord, ist von lebendiger Anlage und guter Farbe und gehört zu den besseren Bildern der Kirche, die beiden anderen Bilder in der Predella und dem oberen Aufsatze dagegen sind unbedeutend.

Der zweite inschriftlich vom Jahre 1670 datirte Altar ist der des Matthias und Barnabas mit dem Hauptbilde: Ausgiessung des hl. Geistes von guter Anlage mit zum Theil ausdrucksvollen Köpfen, in der Predella der Gang nach Emaus, oben die Himmelfahrt. In seinem architektonischen Aufbau mit gedrehten Säulen auf grossen Consolen erinnert derselbe an den Altar des Philippus, welcher hiernach derselben Zeit angehört und von demselben Meister angefertigt sein dürfte. Hervorzuheben ist an demselben nur das Hauptbild, die Taufe des Kämmerers aus dem Morgenlande von guter Anlage und Ausführung, gemalt von dem Danziger Maler Andreas Stech.

Ebenso stammt von demselben auch das Hauptbild des Andreasaltares, welcher ungefähr derselben Zeit wie der Philippusaltar seine Entstehung verdankt[136]). Derselbe zeigt die übliche Anordnung von korinthischen Säulen auf Postamenten mit dreigetheiltem Gebälk (Marmorimitation), welche das Hauptbild, Martyrium des hl. Andreas, umrahmen. Die Verhältnisse des Altares sind gut; die Predella ist ohne Darstellung, das obere Bild stellt Jesus am See Genezareth dar.

Zu den besseren Altären gehört ferner noch der Jakobus-Altar mit dem Bilde: Martyrium des hl. Jakobus in der Mitte und: Christus als Lehrer in der Predella von dem Thorner Maler Bartholomäus Strobel; das obere Bild zeigt eine Scene aus dem Leben des Apostels Jakobus. Der architektonische Aufbau des Altars mit dorisirenden Säulen auf Postamenten besitzt eine abweichende dünn und fein gezeichnete Ornamentation (Palmetten etc.); die marmorartige Bemalung, die Verzierung mit Sinnbildern und Sprüchen und die Vergoldung wurde von Klosterbrüdern ausgeführt. Das Bild in der Predella ist ohne Bedeutung, dagegen gehört das Hauptbild seiner Anlage und Darstellung nach zu den besten Bildern der Kirche. In der Mitte kniet der Apostel, neben ihm steht mit erhobenem Schwerte der Henker, im Hintergrunde sieht man einige wenige Zuschauer, welche wohlgefällig der Hinrichtung zuschauen, während im Vordergrunde gleichsam als Vision des Apostels in fast verschwindender Zeichnung dargestellt ein Engel den Märtyrer auf den ewigen Lohn der bis zum Tode Getreuen hinweist[137]).

Verwandt mit dem Altare des hl. Jakobus und besonders der Unschuldigen Kindlein ist derjenige der hl. Ursula. Korinthisirende Säulen mit dreigetheiltem verkröpften Gebälk umgeben das Mittelbild, auf dem Gesims ruht ein durchschnittener Bogengiebel, aus dem ähnlich den übrigen Altären ein zweites Bild herauswächst. Das Bild in der Predella stellt die Ankunft des Schiffes dar, das Hauptbild das Martyrium der hl. Ursula, das obere Bild den Empfang der Märtyrerinnen am Throne Gottes. Das Hauptbild zeigt einen

136) Nach Kujot pag. 89 sind die beiden Bilder von Andreas Stech gemalt und erhielt der Maler für das erste Bild 150 fl. à 1,51 Mk., für das zweite 140 fl. Die Schnitzereien an beiden Altären wurden von einem Danziger Meister ausgeführt und zahlte der Convent demselben für den einen 280 fl., für den zweiten 300 fl. — Andreas Stech erwarb im Jahre 1667 in Danzig das Bürgerrecht und wurde als Maler in das Bürgerbuch eingetragen, ob auch zur selben Zeit sein Eintritt in die Malergilde erfolgte, ist nicht angegeben.

137) Nach Kujot pag. 86 wurde der Altar um 1640 konsekrirt; die Mittel zu demselben gab der Abt von Oliva, Michael Konarski, dessen Wappen sich auch an dem einen Postamente dargestellt findet. Die Bemalung der Architektur führte der Bruder Bernhard Klein, die Vergoldung der Pater Matthias aus. Bartholomäus Strobel erhielt für seine beiden Bilder zusammen die Summe von 450 fl.

von den übrigen Darstellungen abweichenden Charakter und erinnert in seiner Anlage an ältere Darstellungen; anscheinend haben dem Maler ältere Bilder bei seiner Conception zum Vorbilde gedient.

Die übrigen Holzaltäre, der Altar des hl. Mauritius, konsekrirt 1758, mit dem Hauptbilde: Florian weigert sich dem Kaiser zu opfern, zwei kleine Altäre an der Ostwand des Chores und der Altar des hl. Bernhard ebenda (auf Kunstbeilage No. 8 zu sehen), 1757 konsekrirt, dreitheilig und in grösseren Dimensionen als die übrigen Seitenaltäre, sind unbedeutende Werke.

Aus derselben Zeit stammen die beiden Altäre des hl. Nepomuk und des hl. Adalbert, Stanislaus und Thomas, an dem vierten Pfeiler von Westen, eingeweiht 1757. Beide zeigen nur eine plastische Ausbildung und stimmen in ihrem Aufbau mit korinthischen Säulen und dreigetheiltem Gebälk überein, auch in dem blassen Tone des imitirten Marmors, doch scheinen sie nach den Wappenschildern von verschiedenen Stiftern herzustammen. Die figürlichen Darstellungen sind lebendig und ausdrucksvoll, etwas theatralisch modellirt entsprechend ähnlichen Arbeiten des vorigen Jahrhunderts an anderen Orten; die Ausführung der beiden Altäre ist eine sorgfältige und saubere[138]).

Die drei letzten Altäre sind aus Marmor gearbeitet. Der eine von ihnen steht in der Sakramentskapelle (N-Kreuzflügel), die beiden anderen, St. Peter und Paul und der hl. Familie geweiht, an dem dritten Pfeiler des Langhauses. Die Consekration der beiden letzten Altäre fand im Jahre 1757 statt, die Altäre sind jedoch älter und gehören ihrem Aufbau nach noch dem 17. Jahrhunderte an. An dem Altare St. Peter und Paul befindet sich das Wappen des Abtes Rembowski († 1649), und darf man daher die Errichtung des Altares übereinstimmend mit der Entstehungszeit der Olivaer Altäre in die Zeit vor 1649 setzen und für dieselben auch dieselben Künstler in Anspruch nehmen. Auf Postamenten erheben sich korinthische Säulen mit dreigetheiltem verkröpften Gebälk und umrahmen das Hauptbild; das obere Bild ist bei dem ersten von kleineren Säulen mit Gebälk und Flachbogengiebel eingefasst, bei dem anderen besteht dasselbe aus einer rechteckigen Umrahmung mit Gebälk und volutenförmigen Aufsatz. Bei beiden Altären ist übereinstimmend über dem Aufbau eine Dekoration aus plastisch dargestellten Wolken mit Strahlenkranz und Wappen bei dem einen, dem Auge Gottes bei dem anderen angebracht, welche sich als Zuthaten aus der Zeit der Consekration erweisen. Der Altar St. Peter und Paul (rechts) besitzt in der Predella kein Bild, das Hauptbild stellt die Himmelfahrt dar, wie Christus auffahrend dem Petrus die Schlüssel, dem Paulus ein Buch überreicht, das obere Bild die Kreuzigung. Als weiteren Schmuck besitzt der Altar neben den Säulen die Statuen der Apostel Andreas und Jakobus und über dem Giebel die Figuren zweier Engel.

Der zweite Altar[139]) mit den Statuetten Davids und Abrahams zur Seite, und den Figuren des hl. Sebastian und zweier Engel auf den Krönungen, enthält in der Predella ein gut angeordnetes kleines Bild, die hl. Elisabeth pflegt eine alte Frau; das obere Bild stellt den hl. Sebastian dar. Das Hauptbild, die heilige Familie erinnert in seiner Darstellung an ein ähnliches Bild in Carthaus, die Anordnung und Ausführung ist gut, desgleichen auch der Gesichtsausdruck der einzelnen Figuren, die Farbengebung zeigt eine ähnliche matte Tönung, wie dieselbe schon an einigen andern Bildern hervorgehoben wurde. Ueber den Maler des Bildes ist Nichts bekannt.

[138]) Der erste Altar, an welchem sich auch die Jahreszahl 1741 befindet, zeigt in dem Friese ein Wappenschild mit einem Falkenkopf unter einer Pelzmütze (!) und die Buchstaben S. V. C. P., der andere ein Wappen mit zwei aufrechtstehenden von einander abgewendeten Hunden (!).

[139]) Nach Kujot pag. 85/86 wurde der Altar 1757 durch Abt Leski errichtet. Diese Notiz kann sich aber nur auf die Neuausstattung und Neueinweihung beziehen, der Altar selbst ist älter und stammt aus derselben Zeit wie der Altar St. Peter u. Paul. Das Bild der hl. Elisabeth soll einem anderen Altare entnommen sein.

Der Altar in der Sakramentskapelle[140]) gehört gleichfalls noch dem 17. Jahrhunderte an, wenngleich seine jetzige Ausstattung auf die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinweist. Die Dekoration des Altares ist eine plastische. Jonische Säulen auf Postamenten mit zwei männlichen Figuren zur Seite umschliessen das Mittelbild, eine Verkündigung Mariä; über dem verkröpften Gebälk mit dem durchschnittenen Giebel nimmt die Mitte eine Darstellung des heiligen Geistes in einem Oval mit eckiger Umrahmung, Gesims und Flachbogengiebel ein. Die Ecken des Giebels krönen figürliche Darstellungen, die Mitte die Gestalt Gottes des Vaters auf Wolken. Der Sakramentschrein ist mit zwei Figuren, einem Hohenpriester mit dem Räuchergefäss und einem Knaben, welcher den Finger auf den Mund legt, dekorirt. Der Aufbau des Altars ist gut.

Im Zusammenhange mit den Marmoraltären sind sodann anzuführen die Schranken der Sakramentskapelle und die Eingangsthür mit Bogenumrahmung, Gesims und Aufsatz. An der Thür befindet sich das Wappen des Castellans Johannes Kos und bezeichnet somit die Schranke als seine Stiftung.

Aus der gleichen Zeit stammen jedenfalls auch die Schranken des hohen Chores, wie diejenigen der Sakramentskapelle aus rothbraunem Marmor. Sie zeigen in den Füllungen ein einfaches durchbrochenes Flächenmuster ohne weitere Modellirung.

Die Dekoration der Sakristeithür, 1714 angefertigt und 1744 renovirt, in schwarzem und weissem Marmor zeigt in etwas schwächlichen Formen die übliche Dekoration mit korinthischen Säulen auf Postamenten, verkröpftem Gebälk und kleinem Bogengiebel. Die Mitte des Aufbaues nimmt die Statuette der Jungfrau Maria ein, auf den seitlichen Bogengiebeln sind zwei Mönchsfiguren aufgestellt.

Hervorragende Arbeiten besitzt die Kirche ferner in ihren Chorstühlen und der kleinen Orgel, denen sich noch Kanzel, Beichtstühle, Sitzbänke und ein Schrank, in dem Messgewänder aufbewahrt werden, anschliessen. Der Schrank erinnert in seiner Dekoration an die Schnitzereien im Kreuzgange, die Sitzbänke in ihrer Silhouette dem Gestühl in der Kirche zu Neukirch ähnlich (Mitte des vorig. Jahrh.) zeigen eine einfache geschweifte ziemlich strenge Form, die Beichtstühle dagegen farbig behandelt und vergoldet den ausgebildeten Rokokkostil.

Die Kanzel ist aus dem Achtecke konstruirt, ringsum mit gedrehten korinthischen Säulchen auf Engelskopfconsolen mit verkröpftem Gebälk besetzt und zeigt in den rundbogigen Füllungsfeldern die Gestalten der vier Evangelisten auf kleinen Postamenten, in den Füllungen der Treppenbrüstung Heiligenfiguren, welche zum Theil recht sauber geschnitzt sind. Die Füllungen und Friese sind reich mit geschnitztem Ornament und Blumengehängen verziert. Getragen wird die Kanzel von einem Simson, von dessen Haupte fächerartig Palmenblätter zur Unterstützung des Kanzelfussbodens aufsteigen. Der Schalldeckel hat eine achteckige Grundform und ist mit ornamentirtem Fries und einfachem Gesims dekorirt, von dem geschweifte und durchbrochene Ranken sich erheben und auf kleinem Postament eine Christusfigur emporhalten. Die Kanzel erscheint als einheitliches Werk, doch muss dieselbe in späterer Zeit eine Renovation erfahren haben, da sich zwei Wappen an derselben finden, an der Kanzelthür (Hufeisen mit drei Kreuzen) und an der Kanzel selbst (Mondsichel und Stern, Abt Czapski). Angefertigt wurde dieselbe im Jahre 1682 durch den Tischler und Holzschnitzer Matthias Scholler aus Mewe[141]).

Ein noch reicheres Werk ist die Orgel[142])

140) Nach Kujot pag. 92 rührt die erste Anlage der Sakramentskapelle von dem Elbinger Castellan und Starosten Johann Kos her, welcher im Jahre 1645, nachdem im Jahre vorher schon die Nordthür vermauert und im Nordkreuzflügel ein Gewölbe angelegt war, einen reich mit Marmorarbeiten verzierten Altar errichten liess. Allem Anscheine nach fand eine Renovirung desselben unter dem Abte Franz Czapski († 1751) statt.

141) Kujot, pag. 100. Der Bildhauer erhielt für seine Arbeiten an der Kanzel 500 fl. = 625 Mk. und dazu 30 Schffl. Roggen, 6 Schffl. Erbsen und 6 Tonnen Bier.

142) Kujot pag. 93. Wann die Kirche zuerst eine Orgel erhielt, ist nicht überliefert, als sicher kann man wohl annehmen, dass die Empore im Kreuzflügel von

auf der Empore im Südkreuzflügel mit in der Mitte vorgeschobenem kleineren Prospekte. Dieselbe ist ein ungemein reiches Werk des Barockstils und in allen ihren Theilen mit grossem Geschick durchgeführt. Auch die farbige Behandlung mit ihren braunen Flächen, den helleren Ornamenten und Schnitzereien und der sparsamen die Formen hebenden Vergoldung ist gut und gelungen zu bezeichnen. Gebaut wurde die Orgel von einem Meister Wolf aus Danzig in den Jahren 1677—80, nach einem an dem Prospekte befindlichen Chronogramm wurde das Schnitzwerk schon 1679 vollendet. Den Prospekt dürfte nach seiner Verwandtschaft mit der Kanzel der Holzschnitzer Scholler aus Mewe gleichfalls ausgeführt haben.

Die letzten Holzschnitzereien, die Chorstühle aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts und die zahlreich erhaltenen mittelalterlichen Chorstühle gehören zu dem Besten, was das westpreussische Land an Holzschnitzereien aufzuweisen hat. Die gothischen Chorstühle werden von den älteren und strengeren in Thorn übertroffen, das Renaissancegestühl dagegen dürfte wohl die beste derartige Arbeit in der Provinz sein.

Die letzteren, zu zweimal je drei angeordnet, sind jetzt an dem fünften Schiffspfeiler aufgestellt. Dieselben sind genau zu datiren, da sich an dem einen das Wappen des Abtes Rembowski, an dem anderen die Jahreszahl 1622 findet. Ueber den Meister der Schnitzereien ist Nichts bekannt. Die Erhaltung der Chorstühle ist gut, beschädigt sind zum Theil die Aufsätze, und wäre eine sorgfältige Beaufsichtigung der werthvollen Stücke wünschenswerth.

Beide Chorstühle stimmen in der Gesammtform überein, im Einzelnen finden sich jedoch Abweichungen in der Ornamentation, welche an dem südlichen Stuhle in einzelnen Theilen noch reicher ist als auf der Nordseite. Ueber die Dekorirung derselben mit Hermenpfeilern und geschnitzten Kopfconsolen, mit Gesimsen und reich komponirten Füllungen und figürlichen Darstellungen braucht kaum etwas hinzugefügt zu werden, da die mitgetheilte Abbildung[143]) den Reichthum der Dekoration hinreichend bekundet. Bemerkt sei nur, dass auch die Seitenansichten mit reichem aufsteigenden Rankenwerk dekorirt sind, und dass der zweite Stuhl an Stelle des Crucifixus mit der Gestalt der Jungfrau Maria, in den beiden anderen Füllungen mit denen des hl. Benedikt und Bernhard verziert ist. Besonders zu betonen ist an diesen Chorstühlen die überaus sorgfältige Zeichnung des gesammten Details und die derselben entsprechende überaus saubere Ausführung.

Von den mittelalterlichen Chorstühlen sind ausser dem Celebrantensitz, welcher jetzt hinter dem hohen Chore an der Ostwand aufgestellt ist, noch zweimal je 12 Sitze im hohen Chor, zwei Sitze unter der Orgelempore und zweimal je 7 Sitze in den Seitenschiffen erhalten[144]).

Die Chorstühle sind gleich den eben beschriebenen zweireihig angeordnet und bestehen, wie auch die Abbildungen darthun, aus zwei in verschiedenen Zeiten angefertigten Theilen. Die verzierte Rückwand der unteren Sitze, zugleich Pultwand für die obere Reihe ist inschriftlich, Wappen und Jahreszahl findet sich an dem einen östlichen Seitenbrett im Chor, nach der Bezeichnung F. K. A. P. 1612 unter dem Abte Felix Kos ausgeführt. Ihre Dekoration ist eine einfache und strenge; die Seitenbretter sind mit aufsteigendem geschnitzten Ornament verziert im Stile der späteren Chorstühle, das weit ausladende Lesepult für die oberen Sitze stützen korinthisirende kannelirte und in ihrem unteren

Anfang an hierzu bestimmt war. Orgelreparaturen werden in den Jahren 1648 und 1660 erwähnt. — Die Kosten der neuen Orgel beliefen sich auf 7000 fl. = 8750 Mk., wovon etwa 3000 fl. = 4500 Mk. auf die Schnitzereien des Prospektes entfallen; die neue Orgel, auf der Westempore 1840 erbaut, kostet 30000 Mk., dieselbe ist zwar grösser, hat aber einen ganz einfachen gothisirenden Prospekt. — Ein Stück der kleinen Orgel sieht man auf Kunstbeilage No. 10. —

143) Kunstbeilage No. 9. Chorstuhl der Nordseite.

144) Kunstbeilage No. 10 und 11. Die beiden Abbildungen stellen die eine Seite des Gestühls im hohen Chor und die sieben Sitze im nördlichen Seitenschiffe dar.

Theile mit Flachornament verzierte Säulen, die Hinterwand ist durch kleine Nischen und rechteckige Füllungen mit Flachornament in mannigfaltiger Zeichnung belebt. Der untere Theil mit den Klappsitzen zeigt eine mit phantastischen Köpfen verzierte Quertheilung, welche ihrem Charakter nach (vergl. Beilage No. 11) aus der gleichen Zeit mit den oberen Chorstühlen stammt.

Die Chorstühle standen ehemals an anderer Stelle im Schiff der Kirche und sind erst bei Einrichtung derselben zur Kathedralkirche an ihre jetzige Stelle versetzt worden, was sowohl aus einzelnen Verschneidungen hervorgeht, als auch durch die Rückwand des Gestühls dargethan wird, deren Getäfel mit allerhand Bildern theils biblischen theils profanen der alten Litteratur entnommenen Inhaltes bemalt von den Pfeilern an einzelnen Stellen verdeckt wird.

Allem Anscheine nach sind die Chorstühle niemals fertig geworden. Hierfür dürfte einmal das Fehlen des Lesepultes sprechen, dessen spurloses Verschwinden wohl kaum annehmbar ist, dann aber auch der unvollendete Inschriftenfries, welcher nach den vorhandenen Anfängen sämmtliche Rücken- und Querwände umziehen sollte. Derselbe ist nur in wenigen Feldern zur Ausführung gekommen, in einer anderen Zahl von Feldern finden sich die Begrenzungs- und Hülfslinien für die Buchstaben vorgezeichnet, diese selbst sind aber nicht ausgeführt worden, wahrscheinlich weil inzwischen eine andere Strömung des künstlerischen Geschmackes sich geltend machte. Die Buchstaben sind gothische Minuskeln und sehr verschieden, zum Theil noch von guter Form zum Theil sehr verschnörkelt (Nachahmung dürrer Zweige). Aus dem Umstande, dass die Schrift nicht fertig gemacht worden ist, und aus der Art und Weise, wie man dieselbe hat liegen lassen, rechtfertigt sich der Schluss, dass die Arbeit im Kloster selbst angefertigt worden ist.

Ihrer ganzen Formbildung nach sind die Chorstühle in eine sehr späte Zeit zu setzen. Jahreszahlen enthalten die Inschriften nicht, an einselnen Stellen finden sich eingeschnittene Namen und auch die Jahreszahl 1583. Der Ort, wo diese Zahl steht und die Art, wie dieselbe angebracht ist, verbietet dieselbe als Zeugniss für das Alter der Chorstühle anzusehen, nichts destoweniger aber wird man das Gestühl, in dessen Füllungen, Profilen und Kreuzblumen sich schon freiere an Renaissanceformen anklingende Bildungen zeigen, in die vorgerücktere Zeit des 16. Jahrh. setzen müssen als letzte Blüthe mittelalterlicher Kunstübung im Kloster[145]).

In ihrem architektonischen Aufbau zeigen sämmtliche Chorstühle die gleiche Anordnung, im Detail dagegen herrscht grosse Mannigfaltigkeit und Abwechslung. Der Unterbau mit den Klappsitzen und den phantastischen Bildungen der Quertheilungen ist wie an den unteren Stühlen behandelt, die oberen Querwände mit der Fialendekoration tragen an dem Gestühl des hohen Chores und den beiden Sitzen unter der Orgelempore mit figürlichen Darstellungen eine reichere Profilirung als die übrigen Sitze, doch beschränkt sich diese Bereicherung nur auf diese, die Dekoration der Baldachinkrönung folgt überall

145) Vergl. Strehlke pag. 31. Nach dem Berichte des Annalisten ist mit dem letzten Abte von Doberan Nikolaus Peperkorn noch ein anderer Mönch nach Pelplin gekommen (1552), Simon Loisewicz, dessen Beschäftigung mit künstlerischen Arbeiten gleichfalls von dem Chronisten berichtet wird. So schmückte derselbe z. B. die Wände des Presbyteriums mit Versen, welche erst im Anfange des 17. Jahrhunderts bei Ausweissung der Kirche übertüncht worden sind. Vielleicht darf man die Vermuthung aussprechen, dass dieser Simon, welcher die schönen Chorstühle Doberans kannte, auch die Anregung zur Anfertigung der Pelpliner Chorstühle gegeben hat, und dass nach seinem Tode (1564) die Ausführung allmählich ins Stocken gerieth und endlich gänzlich zum Stillstand kam. Nach weiteren Nachrichten gehörte derselbe auch zu denjenigen Klosterbrüdern, welche gegenüber dem einreissenden Verfalle als Verfechter der alten strengen Disciplin auftraten, und dürften die Inschriften, welche sich, soweit sie entziffert wurden, auf das Mönchsleben beziehen, für die Entstehung in dieser Zeit sprechen. In dem einen Felde finden sich die Tugenden aufgezählt: „*Karitas, Obediencia, Paciencia, Fortitudo, Temperancia* . . .“, an einer anderen Stelle die Worte: „*Monachus debet esse miles strenuus in omni temp* . . . ; *servas cor* . . *mortalia spernas* . . .‘ u. a. m.

derselben Grundform. Der grösste Reichthum des Ornamentes entfaltet sich an den Füllungen der Rückwände und den Durchbrechungen der Scheidewände; hier war der Phantasie freier Spielraum in der Erfindung geometrischer Flächenmuster gelassen, kein Feld gleicht dem anderen.

Zu den Chorstühlen gehört der Celebrantensitz, jetzt unbenutzt, in ähnlicher Ausstattung wie diese. Derselbe ist roth gestrichen und in den Ornamenten theilweise vergoldet, doch lässt sich nicht entscheiden, ob diese Bemalung ursprünglich ist. Auch hier ist die Ornamentation eine reiche; an der Seite befinden sich figürliche Darstellungen, die Füllungen bestehen wie dort aus Maasswerk in reicher Zeichnung, auch an der niedrigen Bücherbank. Die Baldachine über den Sitzen sind mit Giebeln bekrönt, die Querscheiden tragen hohe schlanke Fialen, auf deren Spitze ein seine Jungen fütternder Pelikan angebracht ist. Die Rückseiten der Sitze sind in späterer Zeit mit schlechten Bildern (Brustbilder) bemalt.

Die hauptsächlichsten Bilder waren schon im Zusammenhange mit den Altären, in denen sie angebracht sind, aufgeführt worden. An denselben sind betheiligt die damals berühmtesten Maler in der Provinz, Andreas Stech, Bartholomäus Strobel und der Maler des kolossalen Hochaltarbildes Bernhard Hahn. Auch der in Oliva thätige Maler Herman Hahn hat für das Kloster Pelplin gearbeitet, doch ist von seiner Thätigkeit keine Spur vorhanden[146]).

Unter diesen Altarbildern sind neben den sicher datirten von Bernhard Hahn (Hochaltar), Andreas Stech (Andreas- u. Philippus-Altar), Bartholomäus Strobel (Jakobus-Altar), noch besonders hervorzuheben die Bilder im Marienaltare, die Ausgiessung des hl. Geistes (Matthias-Altar) und der Bethlehemitische Kindermord (St. Innocentium). Das Bild: Ausgiessung des hl. Geistes darf man wegen seiner Aehnlichkeit in Anlage und Ausführung mit dem Martyrium des hl. Andreas mit einiger Sicherheit dem Andreas Stech zuschreiben, mit dessen Autorschaft auch die Jahreszahl des Altares (1670) übereinstimmen würde; das zweite Bild: der Bethlehemitische Kindermord zeigt Anklänge an das Bild Stechs im Philippus-Altare, an das Bild Sprengels in Oliva: Steinigung des Stephanns um 1649 und an das Bild Strobels und dürfte einem dieser Maler zugeschrieben werden können. (Der Altar trägt die Jahreszahl 1653).

Hervorzuheben sind ferner: das Epitaphium der Fundatoren[147]), der Herzöge Sambor und Mestwin, und das mit denselben im Zusammenhange stehende und unter denselben aufgehängte Gemälde „die feierliche Gründung des Klosters Samburia in der Kirche zu Pogutken“, während ein zweites Bild: Herzog Mestwin überreicht dem Abte die Schlüssel des neuen Klosters Pelplin von einem Maler Buchwald eine ganz werthlose Darstellung ist. Die Umrahmung der Fundatorenbilder mit korinthischen Säulen und verkröpftem Gebälk von einem Bildhauer Schlüter angefertigt ist eine Arbeit ohne besonderen Werth, die Anfertigung der Bilder schreibt der Chronist dem Maler Andreas Stech zu. Die Darstellung der beiden Herrscher ist gut, und reihen sich dieselben den Fundatorenbildern im Kloster Oliva ebenbürtig an. Eine gleich gute Arbeit in Anlage, Gruppirung und Farbengebung ist die Gründung des Klosters Samburia durch Herzog

146) Kujot pag. 87 spricht die Vermuthung aus, dass die Bilder des Marienaltares von Stech gemalt seien, dies ist jedoch nicht möglich. Vergl. Anm. 136. Das Bild in der Pedrella ist inschriftlich schon 1618 gemalt. Vielleicht darf man die beiden Bilder dem Herman Hahn zuschreiben, der nach sichern Nachrichten gleichfalls für Pelplin gearbeitet hat. Herman Hahn war 1612 schon Mitglied der Malerzunft in Danzig und starb nach dem Nekrolog des Klosters im Jahre 1627. Es heisst daselbst (*Monum. Poloniae historica Tom. IV*): *1627. Hermannus Han pictor et civis Gedanensis, familiaris noster qui pro se et uxore sua Barbara legavit nobis 100 florenos et alias in multis servivit et profuit nobis.*

147) Kujot pag. 100 ff. — Die Bilder sind schon sehr mitgenommen, an den Rändern ist die Leinwand zerfressen und nothdürftig wieder befestigt. Es wäre wünschenswerth, wenn diese drei Bilder einer sorgfältigen Ausbesserung und Reinigung unterzogen würden.

Sambor, inschriftlich bezeichnet: *Andreas Stech fecit 1675.* Nach der vorhandenen Inschrifttafel wurde Epitaphium und Bild zum ewigen Gedächtniss an die Gründung des Klosters im Jahre 1676 von dem Convente gestiftet.

Die übrigen zahlreichen biblische Stoffe behandelnden Bilder, theils im Charakter der Kreuzgangsbilder, theils aus späterer Zeit stammend, sind ohne Bedeutung und können höchstens einen dekorativen Werth beanspruchen. Dasselbe gilt auch von den Bildnissen der pommerellischen Herzöge an der Brüstung der Orgelempore im Südkreuzflügel.

Epitaphieen, dem Andenken Verstorbener gewidmet, besitzt die Kirche nur zwei im N-Kreuzflügel; dieselben sind gleich den Grabsteinen der Aebte ganz einfach. Das eine derselben aus denselben Marmorsorten wie der Altar angefertigt ist ohne Inschrift und trägt angeheftet auf sechseckig unregelmässiger Platte (Kupfer?) das gut gemalte Bildniss eines Mannes von edlem Ausdruck, in welchem man vielleicht den Stifter der Kapelle erkennen darf; das andere ist im Jahre 1741 von dem Abte Franz Czapski seinem 1716 verstorbenen Bruder gesetzt und mit dem Familienwappen und schwülstiger Inschrift verziert worden. Die Grabsteine sind ohne künstlerische Ausbildung und enthalten ausser einigen Messingeinlagen (Wappen und Inschriften) keinen weiteren Schmuck, reichen auch, soweit dieselben sich verfolgen liessen, über das 17. Jahrhundert nicht hinauf.

Hervorzuheben ist an dieser Stelle noch als mittelalterliche Arbeit der letzte Rest der alten Piscina auf der Ecke des Südkreuzflügels an der Sakristei, von dem jedoch nur noch der Baldachin erhalten ist. (Thon, Stuck, Stein?). Nach den vorhandenen Spuren erhob sich über dem heute noch in Benutzung stehenden Abflussloch im Fussboden ein Säulenfuss mit Schale (Kalkstein), in welche das Wasser ausgeschüttet wurde. Der Baldachin im Innern mit kleinem Gewölbe springt mit drei Polygonseiten vor und ist durch Fialen und geschweifte Wimperggiebelchen gegliedert. Ueber denselben erhebt sich ein zweites mit Zinnenkranz bekröntes Geschoss, dessen Seiten mit Spruchbänder haltenden Figuren dekorirt sind. Ein Spitzdach scheint nicht vorhanden gewesen zu sein, jetzt sind die Formen des Baldachins durch einen dicken Kalküberzug ganz unkenntlich gemacht.

Messgewänder besitzt die Kathedrale in grosser Anzahl, dieselben gehören jedoch zumeist der jüngeren Zeit an und nur einige wenige verdienen erwähnt zu werden wegen ihrer ausgezeichneten Stickereien. Die jüngeren Kaseln wiederholen im Allgemeinen dieselbe Anordnung in drei gleichbreiten Streifen mit Gold- und Silberstickerei in ähnlicher Zeichnung und Darstellung, wie solche schon an einigen anderen Orten besprochen wurden. Unter ihnen zeichnen sich aus eine Kasel und Kappe in Weiss mit bunter Blumenstickerei, die goldgestickte Kasel von Zarnowitz[148]) eine rothe Kasel vom Jahre 1667 und einige andere reich mit Gold und Farben verzierte Gewänder. Von der Stickerei gilt dasselbe, was schon früher über diese Arbeiten des 17. und 18. Jahrhunderts gesagt worden ist.

Hervorzuheben sind ferner zwei grüne und rothe Antependien mit reicher Blumenstickerei in Farben, Silber und Gold von guter Zeichnung und Ausführung, jetzt zur Bedeckung von Kniebänken benutzt.

Die besten Werke auf diesem Gebiete sind einige Kaseln mit figürlichen Darstellungen auf reich gesticktem Mittelstreifen. Es sind dies:

Eine grüne Kasel mit Crucifixus und Heiligenfiguren auf dem Dorsalstück und drei Heiligenfiguren auf dem Pectoralstück. Die Zeichnung der Figuren ist gut, die Inschrift des Kreuzes zeigt gothisirende Majuskeln. (16. Jahrh.)

Zwei Kaseln mit zierlichen Renaissanceornamenten, die eine mit liegenden Löwenfiguren und bildlichen Darstellungen (St. Georg), die andere mit dem Martyrium der hl. Katharina[149]). Die letztere hatte längere Zeit als Antependium gedient und ist erst in neuester

148) Vergl. Heft I. pag. 67.

149) Vergl. Kunstbeilage No. 12.

Zeit wieder ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben worden. Zeichnung und Ausführung ist gut, auch die Erhaltung ist gut, nur die Gesichter der Figuren sind weniger sorgfältig ausgeführt als an den folgenden Kaseln und auch sehr beschädigt. Die Darstellungen sind sämmtlich vollständig und unverkürzt. (16 Jahrh.).

Die besten Stickereien enthalten zwei Kaseln von rothem Sammet. An beiden sind die Stickereien gekürzt, wohl ein Zeichen, dass dieselben älter sind als die Kaseln. Die eine enthält als Hauptdarstellungen das hl. Abendmahl[150]) und auf der anderen Seite das Passahmahl und unter reichen Baldachinen kleine Scenen: Jesus und die grosse Sünderin, die Opferung Isaaks (verkürzt) und zwei Heiligenfiguren; die andere zeigt als Hauptfigur auf der einen Seite Gott den Vater, auf der anderen die Jungfrau Maria im Strahlennimbus, Daniel in der Löwengrube und Einzeldarstellungen in genau derselben Anordnung, architektonischen Umrahmung und Ausführung in Seide, Silber und Gold. Die Darstellungen sind von ungemein feiner und sauberer Zeichnung und sorgfältigster Ausführung, der Gesichtsausdruck der einzelnen Figuren lässt die Herstellung in Stickerei gänzlich vergessen.

Metallarbeiten besitzt die Kirche in dem schmiedeeisernen Gitter der Sakristeithür in der Durchsteckmanier aus der Zeit der Erbauung der Thür (1714—44) und in einer Anzahl Arbeiten in Messingguss, welche sämmtlich der Renaissancezeit angehören:

Eine messingne Ampel in durchbrochener Arbeit vor dem Marienaltare mit der Inschrift: *Ao. 1724 Gedani me fecit Michael Wittwerck*[151]).

Eine kleine Lichtputzscheere, die bewegliche Klappe ist in Kupfer ergänzt. Auf der breiten Fläche ist der doppelköpfige Adler angebracht, auf der einen Schmalseite zwei liegende Figuren, der Griff ist als Ranke ausgebildet.

Eine messingner Spiegel in einfach getriebener Arbeit.

150) Vergl. Kunstbeilage No. 13.
151) Vergl. Kunstbeilage No. 7.

Zwei hohe Standleuchter, 171 cm hoch, in reichem Messingguss mit dem Wappen der Familie Czapski und jedenfalls unter der Regierung des Abtes Franz Czapski († 1751) aufgestellt[152]).

Auf dem Altar ebenda (Sakramentskapelle) 4 Leuchter, 70 cm hoch, mit vasenförmigem Knauf und Sphynxkopf an den drei Seiten des Fusses.

Zwei ähnliche Leuchter auf dem Altare des hl. Nepomuk.

Zwei 1,88 m hohe Standleuchter vor dem Marienaltare auf dreiseitigem mit Engelskopf und Rankenwerk verzierten Fusse, von dem sich der schlanke Schaft erhebt, welcher den runden Lichterteller trägt. Die Anordnung des Fusses und des vasenförmigen Stückes (Knauf) über demselben erinnert an die ebenbesprochenen Altarleuchter[153]).

Die Altargefässe (Kelche) sind sehr zahlreich; die Mehrzahl derselben gehört dem 17. und 18. Jahrhundert an, auch einige ganz neue Arbeiten finden sich darunter. Unter den älteren Arbeiten sei erwähnt ein Kelch mit Engelsköpfen an dem birnenförmigen Nodus und Brustbildern und Engelsköpfen an dem sechstheiligen Fusse; ein anderer dem vorigen ähnlich zeigt an dem viertheiligen Fusse Reliefschmuck, Daniel in der Löwengrube etc.; ein dritter in etwas schwerfälliger Darstellung besitzt einen dreitheiligen Fuss mit figürlichen Darstellungen, am Knaufe drei Engelsköpfe, an der Kuppe in Ornamentumrahmung drei Brustbilder von Heiligen. Die übrigen Kelche schliessen sich den genannten in ihrer Form und Anordnung in guter oder weniger guter Ausführung an.

Am Werthvollsten ist ein gothischer Kelch und ein Renaissancekelch mit reicher Emailornamentation. Der erste Kelch ist 20 cm hoch und trägt die Inschrift in gothischen Minuskeln: *Impensa reverend. ptrs. Nicolai eps. culmens ao. dm. 1503.* Derselbe zeigt noch die steile Kuppe der mittelalterlichen Kelche mit durchbrochenen Blumen, gedrehten Knauf und sechstheiligen Fuss mit einfacher

152) Vergl. Kunstbeilage No. 14.
153) Vergl. Kunstbeilage No. 7.

Dekoration. Der zweite Kelch, 24,5 ^{cm} hoch, mit rundem Fuss, birnförmigen Nodus und Renaissancekuppe ist über und über von freiliegenden mit reichem bunten Email ausgefüllten Ornamenten übersponnen. In dem Email herrscht die blaue Farbe vor, wodurch der Kelch einen eigenthümlichen Glanz erhält[154]).

Glocken besitzt die Kirche vier. Die kleinste ist ganz unbedeutend, die zweite stammt aus dem Jahre 1849; von den beiden grösseren Glocken ist die eine unter dem Abte Franz Czapski von dem Glockengiesser Joh. Gottf. Anthony in Danzig gegossen worden. Die beste Glocke ihrer künstlerischen Ausstattung nach ist die grösste. Dieselbe wurde unter dem Abte Leonardus Rembowski, dessen Wappen und Namen sich an derselben befindet, im Jahre 1619 angefertigt und trägt die Inschrift: „*Tota pulchra es amica mea et macula non est in te.* Cant. 4."

Die Pfarrkirche. Dieselbe führt den Titel: „*Sanctiss. Corporis Christi*"; Patron ist der Bischof von Kulm. Die Kirche ist in neuester Zeit restaurirt und in gutem baulichen Zustande (1883).

Dieselbe ist ein einfaches rechteckiges Gebäude, im Innern 11,8 ^{m} breit und 20,4 ^{m} lang, mit kleiner Sakristei und nach dem Kirchenraume geöffneter Kapelle mit Pultschleppdach auf der Nordseite und zwei neuen Vorhallen an der West- und Südfront. Einen Thurm besitzt die Kirche nicht, nur einen kleinen Dachreiter auf der Mitte des Kirchendaches aus dem 17. oder 18. Jahrhundert, welcher die beiden kleinen Glocken trägt. Strebepfeiler fehlen, die Treppe zur Orgelempore und dem Dache liegt in der Dicke der südlichen Frontwand. Das Innere ist mit glatter Bretterdecke überdeckt, das Aeussere ist ganz einfach, die beiden Giebel erheben sich über einem Gesimse aus einem Hohlkehlensteine fünftheilig in drei Absätzen mit schwach vorspringenden übereckgestellten Pfeilern, welche mit Satteldach abgedeckt sind. Die Giebel sind durch schmale Gesimse in drei Theile zerlegt, die einzelnen Staffeln sind horizontal abgeschlossen und mit je zwei kleinen Pfeilerchen besetzt.

Formsteine sind nur wenige zur Verwendung gekommen, dieselben lassen den Zusammenhang mit der Kathedralkirche erkennen. Auf der Westseite neben dem jetzigen Eingange befindet sich noch der Rest einer alten Dekoration, eine Flachbogenblende mit zwei Fasensteinen und zwei Rundstäben dekorirt, wahrscheinlich der ursprüngliche Eingang, darüber eine Rundblende (Fasenstein) mit gemalten Zackenbögen auf der tiefliegenden Fläche und der Andeutung der ehemaligen Giebelkrönung.

Der kleine Bau ist in Ziegeln ausgeführt. Der Verband zeigt 2 Läufer und 1 Binder in derselben Schicht, das Format die Maasse von 31^{cm} : 14,5 ^{cm}: 8,5 — 9^{cm}.

Die Erbauung der Kirche fällt nach den wenigen mit der Kathedralkirche übereinstimmenden Formsteinen noch in das 14. Jahrh. Ein Visitationsbericht erzählt, dass die Kirche im Jahre 1418 eingeweiht worden sei, doch kann sich diese Nachricht nur auf eine Renovirung und Neueinweihung der Kirche nach den Unruhen im Anfange des 15. Jahrh. beziehen (vergl. Anm. 93).

154) Vergl. Kunstbeilage No. 15. Ein zweiter Kelch mit ähnlicher angeblich noch reicherer Dekoration war nicht zugänglich.

Ponschau.

13 km S. von Stargard.

Ponschau ist ein altes Bauerndorf, über dessen Geschichte freilich nur wenig bekannt ist. 1352 wird es in dem Privileg von Wisoka als Grenzbezeichnung genannt. In dem Städtekriege zerstört, scheint es lange Zeit wüste gelegen zu haben; ein neues Privileg erhielt der Ort erst wieder im Jahre 1673[155]).

Die Kirche. Die Kirche hat den Titel: „*Nativitatis B. Mariae V.*“ und ist fiskalischen Patronates. — Der bauliche Zustand des Gebäudes, welches verschiedentlich erweitert keinen einheitlichen Charakter trägt, ist sehr mittelmässig (1883).

Das Kirchengebäude (Fig. 49) besteht jetzt aus einem 7,6 m breiten und 17,8 m langen oblongen Mittelraume, an den sich zwei kapellenartige Anbauten (c) mit gleicher Deckenhöhe aber niedrigerem Dache anschliessen, welche dem Grundrisse die Gestalt eines Kreuzes geben. Vor die Westfront des Mittelbaues legt sich, etwas schief angesetzt und wie die Anbauten später hinzugefügt, der quadratische Thurm. Eine kleine Sakristei (b) ist auf der Nordseite an das Presbyterium angebaut. Zugänglich ist die Kirche durch die Thurmhalle und eine kleine Vorhalle an dem südlichen Anbau (a).

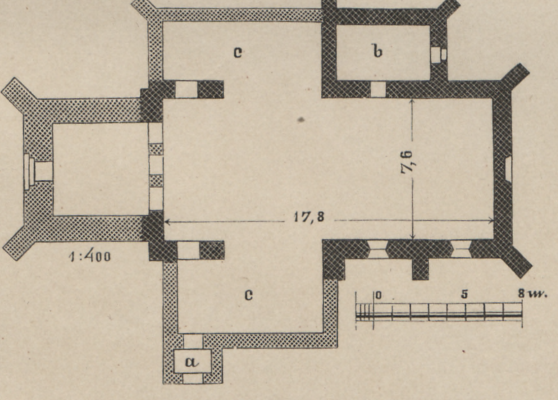
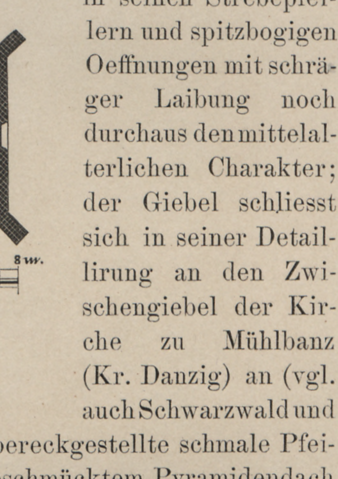


Fig. 49. Kirche in Ponschau.



Im Innern ist der Kirchenraum mit einer flachen rohen Decke überdeckt, das Aeussere ist gleichfalls höchst einfach und erhält einen malerischen Reiz nur durch den leider sehr verstümmelten Ostgiebel und den barocken Thurmaufbau (Fig. 50). Der letztere steigt in vier durch kleine vertiefte Friese getrennten Geschossen auf, deren jedes mit zwei flachbogigen Blenden oder Oeffnungen belebt ist. Das oberste Geschoss mit gequaderten Ecken und den beiden barocken Giebeln ist gleich den Kapellenanbauten im Putzbau ausgeführt, die unteren Geschosse zeigen Granit- und Ziegelmauerwerk. Der östliche Theil des Gebäudes mit dem grossen Giebel trägt in seinen Strebepfeilern und spitzbogigen Oeffnungen mit schräger Laibung noch durchaus den mittelalterlichen Charakter; der Giebel schliesst sich in seiner Detaillirung an den Zwischengiebel der Kirche zu Mühlbanz (Kr. Danzig) an (vgl. auch Schwarzwald und Skurcz). Sechs übereckgestellte schmale Pfeiler mit krabbengeschmücktem Pyramidendach erheben sich über einem vertieften Friese und theilen das Giebelfeld; zwischen denselben werden die Felder durch gepaarte Blenden gegliedert (im mittelsten Felde verstümmelt), deren Mittelstab aus einem hochkantigen Steine gebildet mit einem kleinen konsolartigen Kapitell aus einem Fasenstein den Fuss der Blendenbögen trägt. Den Abschluss der Zwischenfelder bilden kleine durchbrochene Giebel, welche zum Theil noch mit Krabben (horizontal ausgekragt) besetzt sind.

Formsteine sind nur zu den Krabben an den Fialen und Giebeln verwendet als Hohlkehlensteine und Rundstäbe zwischen zwei kleinen Kehlen. Die Schlussringe in den kleinen Giebeln sind zur Betonung etwas ausgerückt.

155) Stadie, der Kreis Stargard. — In einem Privileg vom Jahre 1723 wird berichtet, dass der Ort vor langen Jahren verwüstet worden ist.

Das Mauerwerk des alten Theiles ist bis zum Dachrande aus Granitsteinen und Ziegeln hergestellt, das Material des Giebels sind Ziegel. Der Verband des Ziegelmauerwerks ist ein ganz unregelmässiger.

Die ursprüngliche Anlage des Gebäudes war diejenige einer kleinen thurmlosen Kapelle mit Sakristei (wenigstens lässt sich das frühere Vorhandensein eines Thurmes nicht ohne Weiteres feststellen), deren Erbauung man mit Rücksicht auf die vorhandenen gleichartig dekorirten Giebel in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts setzen muss. Die beiden Kapellenbauten sind nach einem Stein mit Jahreszahl 1702 angefügt, der Thurm scheint etwas älter zu sein. Nach der Ueberlieferung soll ihn ein Bauer auf seine Kosten erbaut haben und hierfür von König Johann Kasimir (1648—68) in den Adelstand erhoben worden sein.



Fig. 50. Kirche in Ponschau.

Kunstgegenstände sind in der Kirche nicht vorhanden. Zwei Glocken, die grössere mit der Inschrift: „*Da pacem in diebus nostris*“, die kleinere: „*Omnis spiritus laudet dominum*“, sind 1624 von Gerhard Benningk in Danzig gegossen, die dritte Glocke ist neu.

Erwähnenswerth ist noch eine Bibel, Palmaausgabe der Vulgata, Basel 1578, mit z. Th. guten Holzschnitten im Besitze des Pfarrers Herrn Kunert.

Schwarzwald.

15 km S. von Stargard.

Schwarzwald, poln. Czarnylas, wird wie Ponschau in dem Privileg von Wisoka 1352 als Grenzbezeichnung genannt, im Uebrigen ist über den Ort Nichts bekannt, als dass derselbe wie die meisten übrigen Orte in den mannigfachen Kriegen viel gelitten hat[156]).

Die Kirche. Die Kirche ist Filialkirche von Ponschau und dem Apostel Andreas geweiht. — Patron ist der Fiskus. — Die Erhaltung des mehrfach veränderten Kirchengebäudes ist sehr mittelmässig (1883).

Die Kirche zeigt dieselbe Plananlage wie die Mutterkirche, einen oblongen Mittelraum von 7,6 m Breite und 14,7 m Länge mit zwei kapellenartigen Erweiterungsbauten an der gleichen Stelle wie dort und einem quadratischen Thurmunterbau an der Westfront. Abweichend ist nur die Lage der mit flacher Tonne überwölbten Sakristei, welche sich bündig mit dem Ostgiebel an das Presbyterium anschliesst, und die Lage der Vorhalle für den einen Eingang auf der Westseite des nördlichen Anbaues; der andere Eingang liegt im Thurm.

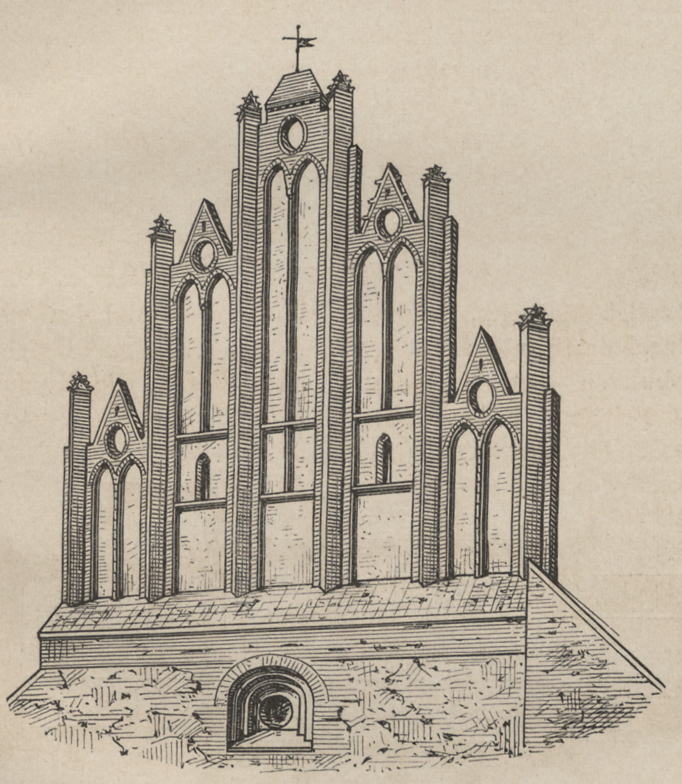


Fig. 51. Schwarzwald. Ostgiebel der Kirche.

Das Innere zeigt eine einfache Bretterdecke, das Aeussere ist bis auf die Dekoration des Ostgiebels ganz dürftig. Der Westgiebel, der eine Sakristeigiebel und der obere Thurmaufbau sind in Fachwerk ausgeführt und zum Theil auch mit Brettern bekleidet. Das einzig Bemerkenswerthe am ganzen Gebäude ist der Ostgiebel (Fig. 51), welcher die gleiche Ausbildung zeigt, wie der Giebel in Ponschau; nur die Krabbensteine der Fialenköpfe und der Giebelchen sind von anderer Form und gleichen dem Anscheine nach dem charakteristischen Eckstabe am Thurme der evangelischen Kirche in Dirschau (Fig. 11). Sonst finden sich keine Kunstformen am Gebäude vor; die Oeffnungen, wie das Westportal und die Sakristeithür haben ein abgetrepptes Profil, die übrigen Oeffnungen schräge und gerade Laibungen.

Das Mauerwerk des alten Theiles ist bis zum Dachrande in Granit- und Ziegelsteinen

156) Stadie, der Kreis Stargard. — Im Jahre 1433 standen sich im Hussitenkriege bei Schwarwald Hussiten und Ordensheer gegenüber. Von hier aus „im Felde zu Schwartzwalde“ datirt der Ordensmarschall Jodokus Strupperger mehrere Briefe. Script. r. Pr. III., pag 502.

ausgeführt, der Giebel aus Ziegelsteinen in ganz unregelmässigem Verbande, das Mauerwerk der Anbauten und des Thurmes ist geputzt.

Die ursprüngliche Anlage scheint hier die einer kleinen rechteckigen Kapelle mit Westthurm und Sakristei gewesen zu sein, deren Erbauung in die gleiche Zeit mit Ponschau zu setzen ist. Die beiden Anbauten stammen aus neuerer Zeit und sind dem Anscheine nach wohl im Anfange dieses Jahrhunderts angefügt (auf einer Windfahne die Jahreszahl 1806).

Kunstgegenstände besitzt die Kirche in zwei bronzenen Altarleuchtern auf drei Klauenfüssen von 34 cm Höhe mit einfachen scharfen Ringen, welche noch aus mittelalterlicher Zeit stammen dürften, in einem Wandleuchter in der Form eines menschlichen Armes und in seinen beiden Glocken. Von diesen ist die kleinere mit Wappen (Kreuz und Adler) am Kranze ohne Inschrift, die grössere enthält in schlecht ausgeführten gothischen Minuskeln die Bitte: *„O rex glorie xpc veni cum pace“*. Zwischen den Worten sind Wappen und Münzabdrücke angebracht.

Skurcz.

18 km S. von Stargard.

Skurcz, ursprünglich Schoritz, ist ein alter Ort, welcher nach dem von dem Könige Johann III. Sobiesky von Polen im Jahre 1677 ausgestellten Privileg vordem schon eine ältere Handfeste aus der Ordenszeit besessen hat, welche jedenfalls in der kriegerischen Zeit des 17. Jahrhunderts verloren gegangen ist. Nach glaubwürdigen Mittheilungen ist der Ort im Jahre 1339 an den Schulzen Dietrich von Dalwin ausgethan mit dem Beding, die Kirche und Pfarrei mit sechs Hufen zu dotiren[157]). Im Jahre 1458 fand bei Skurcz ein Gefecht zwischen Polen und Ordenssöldnern statt[158]).

Die Kirche. Die Kirche trägt den Titel: *„Aller Heiligen“* und ist fiskalischen Patronates. — Der bauliche Zustand des Gebäudes ist gut; der schadhafte massive Thurmhelm ist inzwischen durch einen neuen Helm ersetzt worden (1883). Die Kirche, sehr stark verstümmelt, gehört ihrer ganzen Anlage und Ausbildung nach zu den interessantesten der erhaltenen Dorfkirchen. In der Dekoration ihrer Giebel befolgt sie die schon bei Mühlbanz (Kr. Danzig), Ponschau und Schwarzwald besprochene Anordnung. Vor den beiden letzteren zeichnet sich dieselbe durch ihre

Fig. 52. Kirche in Skurcz.

[157]) Stadie, der Kreis Stargard. Derselbe bringt die Notiz über Besetzung des Ortes und Dotirung der Kirche nach Mittheilungen eines Gutsbesitzers, welcher dieselben der seitdem verloren gegangenen Kirchenchronik entnommen hatte.

[158]) Script. r. Pr. IV. pag. 550.

bedeutendere Grösse sowie durch die konsequente Durchführung desselben Dekorationsprincipes an allen Giebeln aus.

Die Plananlage (Fig. 52) wiederholt das übliche Schema der kleineren Kirchen, ein einschiffiges Langhaus mit vorgelegtem quadratischen Thurme an der Westfront, schmälerem und niedrigerem geradegeschlossenen Presbyterium mit kleiner tonnengewölbter Sakristei (b) auf der Nordseite. Eine Vorhalle (a) aus späterer Zeit befindet sich auf der Südseite des Langhauses eingebaut zwischen zwei Strebepfeilern; den vorhandenen Spuren nach stand an ihrer Stelle ehemals eine offene laubenartige Halle, wie sich solche an anderen Kirchen noch deutlich erhalten haben. Zugänglich ist die Kirche durch die Vorhalle und den Thurm, ein drittes ganz niedriges mit drei Fasensteinen profilirtes Portal, jetzt vermauert, liegt dem ersten gegenüber auf der Nordseite des Langhauses.



Fig. 53. Kirche in Skurcz.

Das Innere, 28,5 ^{m} lang und 9,50 ^{m} bezw. 8,10 ^{m} breit, ist ohne künstlerische Bedeutung. Das Presbyterium mit flacher Bretterdecke öffnet sich mit gefastem Spitzbogen gegen das Langhaus, welches eine neue Decke mit sichtbaren Balken erhalten hat. Die Fenster sind sämmtlich im Spitzbogen geschlossen und besitzen nur eine einfache schräge Laibung, die Nordseite ist gänzlich fensterlos und nur

mit einfachen spitzbogigen Blenden dekorirt. Die Vorhallenthür ist spitzbogig, die Thür zur Sakristei im Rundbogen geschlossen, beide zeigen dieselbe Profilirung, einen Rundstab zwischen zwei Fasensteinen.

Das Aeussere (Fig. 53) ist mit vielfach abgestuften Strebepfeilern besetzt und im Uebrigen ausser der Belebung durch Fenster und Blenden nur mit einem einfachen Sockel und Fries verziert. Der Sockel, am Thurme aus einer Fase bestehend, am Kirchengebäude anscheinend aus einem Hohlkehlensteine (Rollschicht, stark verwittert) folgt dem abfallenden Terrain und setzt am Presbyterium stark ab, der Fries am Presbyterium ist vertieft, am Langhause ist er durch vortretende Schichten markirt; das Hauptgesims fehlt.

Der Thurm ist dem Anscheine nach nicht gleichzeitig mit der Kirche erbaut, sondern etwas später angefügt. Der Unterbau desselben mit rechteckig umrahmtem spitzbogigen Portal, das ein einfach abgetrepptes Profil zeigt, ist mit spitzbogigen Blenden geziert, über denen ein Stromschichtfries von 4 Schichten Höhe das obere Geschoss von dem Unterbau trennt. Der obere Aufbau ist neu und lässt nur noch in den untersten Schichten erkennen, dass der alte Thurm ehemals gleichfalls eine Blendenarchitektur in seinem oberen Geschosse trug. Gegen das Schiff öffnet sich der Thurm mit breitem Spitzbogen; die Thurmtreppe ist in der Mauerdicke angelegt und von Aussen zugänglich.

Die künstlerische Erscheinung des Gebäudes beruht jetzt lediglich auf der Ausbildung der Giebel, deren Uebereinstimmung mit den Bauten in Mühlbanz u. s. w. schon erwähnt wurde, nur für die Krabben der Fialendächer und Giebel sind andere Formsteine als dort zur Verwendung gekommen; zu den ersten ist ein Hohlkehlenstein, zu den anderen der Rundstabstein vom Sakristeiportal benutzt. Besonders der Ostgiebel ist noch recht gut erhalten. Ganz dieselbe Ausbildung trug ehemals der Zwischengiebel (ein Stück der alten Dekoration auf der Nordseite ist noch erhalten), jetzt zeigt derselbe eine einfach abgetreppte Silhouette mit rechteckigen Blenden und verstümmelten Pfeilerchen auf den Absätzen. Aehnlich dem grossen Giebel ist auch der östliche Pultgiebel der Sakristei dekorirt. Derselbe besitzt zwischen bündig gestellten und mit Satteldach abgedeckten Pfeilern zwei zweitheilige Blenden mit Schlussring und kleinem Giebel; der westliche Giebel ist einfach mit zwei Blenden verziert und auf der Giebelschräge mit zwei kleinen Fialenpfeilerchen besetzt.

Von Formsteinen kommen an dem Gebäude nur ein Fasenstein, ein Hohlkehlenstein und ein Rundstabprofil vor. Das letzte, soweit es sich an der Sakristeithür unter dem Verputz noch erkennen lässt, wird beiderseits von kleinen Fasen begleitet und ist stark unterschnitten in einer Anordnung, wie dieselbe in der Gegend sonst nicht auftritt[159]); die Form des Hohlkehlensteines (stark verwittert) liess sich nicht feststellen, anscheinend stimmen mit ihm der Sockelstein und die Consolsteine, welche in den Giebeln vorkommen, überein.

Das Baumaterial sind Feld- und Ziegelsteine; die ersteren sind besonders am Presbyterium unterhalb des Sockels verwandt, der weitere Aufbau ist in Ziegeln ausgeführt und im Rohbau erhalten. Der Verband zeigt den Wechsel von Läufer und Binder und ein Steinformat von 31—32^{cm} : 14,5 — 15^{cm} : 8,5^{cm} am Thurme.

Die Erbauung der Kirche wird man nach den Eingangs gegebenen Notizen in die Zeit um die Mitte des 14. Jahrhunderts setzen müssen. Nicht unwahrscheinlich ist es, dass die Giebelanordnung von Mühlbanz nach hier übertragen worden ist, mit welchem Orte das Dorf Skurcz durch seinen Schulzen aus Dalwin bei Mühlbanz in nähere Beziehung getreten war. Einer Restauration um 1500 nach dem Städtekriege ist jedenfalls die Dekoration des Zwischengiebels zuzuschreiben, während der Zeit nach den Kriegen des 17. Jahrhunderts die Vorhalle an der Südseite angehört. Die neueste Zeit ist an dem

159) Der Rundstabstein erinnert an Formen, wie sie besonders im Strassburger Kreise an verschiedenen Bauten auftreten.

Bauwerke in dem Thurmoberbau und der Decke im Schiffe vertreten.

Kunstgegenstände. Von Kunstgegenständen sind nur ein Weihwasserbecken aus Granit zu erwähnen mit schuppenartiger Verzierung des Randes ähnlich einem Becken in Barloschno doch ohne die dort vorkommenden Kreuze auf der zweiten Schuppenreihe, und zwei Glocken aus mittelalterlicher Zeit von einfacher Form mit einzelnen gothischen Buchstaben am Kranze, deren Entzifferung jedoch wegen der schwer zugänglichen Aufhängung der Glocken nicht möglich war.

Stargard.

Stargard, in den ältesten Urkunden Starigrod (alte Burg) genannt, ist mit Lübschau die früheste erwähnte Niederlassung des Kreises, doch bezieht sich dies nicht auf die jetzige Stadt, sondern zunächst nur auf das *castrum* Starigrod, welches Fürst Grimislaw von Schwetz im Jahre 1198 den Johannitern schenkte[160]). Zwar muss die Ansiedlung unter dem Schutze der Burg schon frühzeitig eine gewisse Bedeutung besessen haben, da die alte Handelsstrasse *„via domini Grimislai“*, welche Danzig mit dem Binnenlande verband, über Stargard führte, doch wird die Besetzung eines Dorfes „alten Stargardt“ durch die Johanniter erst im Jahre 1350 berichtet[161]). Eine „villa“ Stargard, östlich von der Stadt gelegen, wird schon viel früher genannt, dieselbe erscheint im Anfange des 14. Jahrhunderts als ein Besitzthum der Familie Swenza. Im Jahre 1305[162]) erwarb der deutsche Orden, welcher sich schon seit dem Jahre 1282 im Besitze des Landes Wansca oder Mewe befand[163]), dessen Grenzen sich bis zur Fersebrücke in Stargard erstreckten, von Peter von Neuenburg die „villa“ Stargard und legte bald darauf an dem Ufer der Ferse die Stadt Stargard an. Nach weiteren Nachrichten soll die Stadt im Jahre 1309 oder 1310 von dem Bruder Theodotus von Florenz auf seiner jetzigen Stelle erbaut worden sein[164]).

Die Stadt erhielt im Jahre 1348 durch den Hm. Heinrich Dusemer von Arfberg ihre Handfeste zu kulmischem Recht[165]). Unter der Pflege des deutschen Ordens, begünstigt durch ihre Lage an der uralten Handelsstrasse, als Vermittlerin des Verkehres zwischen der Weichsel und dem umfangreichen Hinterlande, erhob sich die Stadt bald zu grosser Blüthe, wenigstens lässt die für die kleine Stadt nicht unbedeutende Zahl öffentlicher

160) Pommerell. Urkdb. No. 9 u. 10. Die zweite Urkunde ist als gefälscht bezeichnet und gehört ihren Schriftzügen nach erst dem Ende des 13. Jahrh. an. Herzog Mestwin bestätigt dieselbe den Johannitern im Jahre 1291 (Ebenda No. 476.)

161) Vergl. d. Anm. 176—178 sowie 166 u. 173.

162) Script. r. Pr. I. pag. 704. Anm. 75 und Pommerell. Urkdb. No. 637. Perlbach versteht unter villa Stargard das östlich von der Stadt gelegene Gut, das Amt Stargard.

163) Das Land Mewe war schon im Jahre 1276 von Herzog Sambor (aus der Verbannung) dem deutschen Orden geschenkt worden (Ebenda No. 278), wurde demselben aber von dem Herzoge Mestwin vorenthalten, bis endlich im Jahre 1282 der Orden durch den Militscher Vertrag (Ebenda No. 337) in den Besitz des Mewer Landes kam. In der Grenzbeschreibung heisst es bezüglich der Grenzen bei Stargard: *„et ab illa villa (sc. villa Raychowe) directe usque ad prefatam Verissam et ab illa directe ascendendo usque ad castrum, quod dicitur Staregarde, et a ponte ibidem transeunte Verissam et publicam stratam, que tendit versus Swecze . . .“*

164) Stadie, Gesch. d. Stadt Stargard pag. 34. nach Grunau, Preuss. Gesch. cap. 5. tract. 7. Nach anderen ebenda angeführten Quellen soll Stargard erst 1338 angelegt sein.

165) Abgedruckt bei Stadie, Gesch. d. Stadt Stargard, Beilage III. Aus der Beschreibung des Weichbildes geht hervor, dass die Grenze der Stadt nach Norden von der Ferse gebildet wurde; das Stadtgebiet lag auf dem rechten Ufer der Ferse. Vergl. Anm. 176.

Gebäude, es werden in mittelalterlicher Zeit vier Kirchen und Kapellen genannt[166]), auf Reichthum und Wohlstand in derselben schliessen.

Der Wohlstand und die Bedeutung der Stadt ging aber in der schweren Zeit des 15. Jahrhunderts und in den späteren Kriegen vollständig zu Grunde. Zu den Kriegsheimsuchungen gesellten sich ausserdem noch wiederholentlich schwere Feuersbrünste, welche die Stadt in Asche legten und aufs Neue zerstörten, was die ruhigen und friedlichen Zeiten wiederum geschaffen hatten.

Im Jahre 1433 entging Stargard glücklich dem bösen Geschicke, welches die Hussiten der Nachbarstadt Dirschau bereiteten, die Feinde vermochten nicht, die Stadt zu überwältigen[167]); dagegen hatte dieselbe im dreizehnjährigen Kriege im vollen Maasse die Unbilden der Parteikämpfe zu erdulden. Zuerst auf Seiten des Bundes wurde die Stadt am 8. Dec. 1461 von den Ordenssöldnern unter Fritz von Rabeneck erstiegen und erobert[168]). Die Stadt wurde nach Art der damaligen Kriegsführung schwer bestraft, die Bürger wurden geplündert, in die Stadt selbst wurde Feuer gelegt. Erst gegen den Schluss des Krieges kam Stargard wieder in die Hände des Bundes und der Polen (1466 d. 23. Juli)[169]).

Kaum hatte sich die Stadt von den Schrecken des Krieges wieder erholt, als eine Feuersbrunst am 24. Aug. 1484 die Hälfte der Stadt sammt dem Rathhause in Asche legte, Mauern und Thürme schwer beschädigte und die drei besten Glocken der Stadt zerstörte[170]). Mit Unterstützung der Stadt Danzig, an welche der Rath von Stargard sich hülfesuchend wandte, wurden die zerstörten Gebäude nothdürftig wiederhergestellt. Wenige Jahre vorher hatte auch der König von Polen (ca. 1478) der Stadt, um dieselbe wieder kampffähig zu machen, 100 Goldgulden zur Ausbesserung der Befestigungen angewiesen[171]).

Im Anfange des folgenden Jahrhunderts kam in dem sog. Hochmeisterkriege die Stadt auf kurze Zeit wieder in die Hände des deutschen Ordens[172]), auch in den späteren schwedisch-polnischen Kriegen wurde die Stadt verschiedentlich von feindlichen Schaaren heimgesucht. Besonders der zweite schwedisch-polnische Krieg wurde verhängnissvoll für die Stadt. In demselben wurde die Stadt von den Schweden besetzt, sämmtliche Kirchen, welche ausserhalb der Stadtthore lagen, wurden zerstört, selbst die katholische Pfarrkirche wurde von den Schweden beschossen[173]). Schwerer als diese Kämpfe waren für die Stadt die Brände, welche in dieser Zeit die Stadt heimsuchten. Im Jahre 1629 brannte die nördliche Hälfte, im Jahre 1749 die südliche Hälfte der Stadt ab[174]). Noch verhängnissvoller wurde der

166) Stadie a. a. O. pag. 51 ff. und Goedtke, Kirchengesch. d. Stadt Stargard von 1577—1758 in den Preuss. Provinzialblättern 1845. VI. pag. 192 ff. Stargard besass in mittelalterlicher Zeit vier Kirchen: zu Unserer lieben Frauen, St. Katharinen, St. Jabob auf dem sog. Mehlsack an der Ringmauer und St. Georg vor dem Danziger Thore. Ausserdem gehörten ehemals zur Stadt nach einem Schreiben des Königs August II. vom Jahre 1730 eine Marienkapelle oberhalb des Danziger Thores, eine Hl. Geistkirche und eine Kirche St. Johannes Baptista etwa 2 km vor dem Danziger Thore (Pfarrvorwerk St. Johann). Goedtke sah um die Mitte des vorigen Jahrh. noch die Ruinen der Kirche; Reste von Mauerwerk haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Die Stelle, wo sich dieselben befinden, führt im Volksmunde den Namen: Swenti Jan.

167) Script, r. Pr. III. pag. 501.

168) Script. r. Pr. IV. pag. 211. Vergl. auch ebenda: Geschichte wegen eines Bundes und Gesch. des dreizehnjährig. Krieges.

169) Script. r. Pr. IV. pag. 631.

170) Archiv der Stadt Danzig. Schiebl. LXIII. H. 40 u. H. 58. — Stadie a. a. O. pag. 97 ff.

171) Stadie pag. 95. — Archiv d. Stadt Danzig. Schiebl. LXIII. H. 32.

172) Script. r. Pr. V. pag. 466.

173) Stadie pag. 126. Im Jahre 1655 wurden die Kirchen St. Johann Baptista, St. Jacob und St. Georg zerstört und nicht wieder aufgebaut. Goedtke a. a. O. giebt als Zeitpunkt der Zerstörung den ersten schwedischen Krieg an. Von der Jacobskirche sagt er, dass dieselbe sammt einem grossen Stück der Stadtmauer zur Zeit des ersten schwedisch. Krieges unter König Sigismund III. mit Pulver gesprengt worden sei. Die Oeffnung in der Ringmaner wurde erst im Jahre 1667 auf ausdrücklichen Befehl des Königs Johann Casimir geschlossen.

174) Stadie pag. 122 u. 152. Nach Goedtke fand auch im Jahre 1642 ein grosser Brand statt, durch den die St. Katharinenkirche zerstört wurde. Der Wiederaufbau bezw. die Restaurirung erfolgte auf der alten Stelle.

Brand am 22. Aug. 1792. Bei demselben ging die ganze Stadt in Flammen auf mit Ausnahme der katholischen Kirche und der Kaserne, die unter Friedrich dem Grossen aus den von der abgebrochenen Burg Ossiek gewonnenen Materialien erbaut worden war. Auch die evangelische Kirche (St. Katharinen) brannte ab und wurde nach dieser Zeit an einer anderen Stelle wieder aufgebaut[175]).

An der Fersebrücke bei Stargard berührte sich ehemals das Gebiet der Johanniter mit dem Besitzthum des deutschen Ordens. Nach der Urkunde von 1198 ebenso wie nach dem Militscher Vertrage und der Handfeste der Stadt Stargard von 1348 bildete in nächster Nähe der Stadt der Fluss selbst die Grenze. Auch das Privileg von Alt-Stargard, im Jahre 1350 von Henning von Wartenberg „ein Ritter und Herr des Hauses Wartenberg", für Tylau von Grabaw über 40 Hufen zu kulmischem Rechte ausgestellt, beweist, dass das Gebiet der Johanniter bei Stargard die Ferse nicht überschritt[176]). Die alte Burg oder das Haus Stargard wurde bis zu dem Verkauf der sämmtlichen Besitzungen in Pommerellen von den Johannitern bewohnt, wenigstens spricht eine Urkunde von 1348, Erneuerung der Handfeste von Lübschau von den Brüdern des Johanniter-Ordens in Stargard[177]). Dieselbe lag nördlich von der Stadt auf dem linken Ferseufer an der Stelle, welche noch heute zur Erinnerung an die zerstörte Kirche St. Johannis des Täufers den Namen „*Swenti Jan*" führt[178]). Die Kirche wurde im 17. Jahrh. zerstört; ihre Gründung und Erbauung ist den Johannitern zuzuschreiben, welche in der oben erwähnten Handfeste bei Besetzung des Dorfes auch die Pfarrei mit 4 Hufen Land dotirten.

Die Stadt. Die Stadt, in Gestalt eines unregelmässigen Vierecks angelegt, dessen Nordseite von der Ferse und dem Mühlgraben bespült wird, zeigt die regelmässige Anlage rechtwinklig sich durchschneidender um den geräumigen Marktplatz, in dessen Mitte sich das Rathhaus aus neuerer Zeit erhebt, sich gruppirender Strassen. Die katholische Pfarrkirche, nach den Eingangs geschilderten Schicksalen der Stadt das einzige aus älterer Zeit stammende Bauwerk, liegt wie in Dirschau hart an der Stadtmauer auf der Nordwestecke der Stadt in der Nähe des Danziger Thores.

Die ehemalige Befestigung der Stadt lässt sich heutigen Tages noch ziemlich genau verfolgen. Auf der West-, Ost- und Südseite geben die breiten und tiefen Gräben, jetzt zu Gärten benutzt, die Grenzen der alten Stadt an, auf der Nordwestseite und besonders auf der Nordseite an dem Wasser entlang bis hin zur Mühle sind noch ansehnliche Reste der ehemaligen Stadtmauer mit ihren Thürmen erhalten[179]). Unter denselben sind hervorzu-

175) Stadie pag. 164. — Bei diesem Brande ging auch das Rathhaus mit dem städtischen Archive zu Grunde.

176) In der Grenzbeschreibung der gefälschten Urkunde von 1198 (Pommerell. Urkdb. No. 10) heisst es über die Grenzen bei Stargard: „*Prima meta procedit a rivulo Recima dicto, ubi cadit in Verissam, tendendo ipsum Verissam sursum habens dimidium fluvium cum omni utilitate, que potest haberi, usque ad castelum Wissoke . . . . deinde sequuntur mete rivulum Recimam per decensum utrumque litus tenentes donec perveniatur, ubi cadit in Verissam.*" Der Wortlaut des Militscher Vertrages, welcher genau mit dem Wortlaute der Verschreibung des Herzogs Sambor von 1276 übereinstimmt, ist schon oben Anm. 163 mitgetheilt. Die Handfeste der Stadt sagt: „Die erste Grenze ist geschüttet auf dem Ufer der Ferse und ist die Stadtgrenze." In der Urkunde über das Dorf „alten Stargardt" (Uph. pag. 240) heisst es am Schlusse der Grenzbeschreibung: „Was nun binnen den Grenzen ist und der Ferse, das gehört zu dem Dorfe" — Es ist somit auch die Behauptung hinfällig, dass die Stadt Stargard auf ehemaligem Johanniter-Terrain angelegt worden ist, vielmehr ersichtlich, dass die Stadt niemals in irgend welcher Beziehung oder Abhängigkeit vom Johanniter-Orden sich befunden hat. — Ueber die Nachricht bei Quandt, Baltische Studien 1865. pag. 150 und bei Stadie a. a. O. von dem Auftreten eines fürstlichen Castellans zu Stargard im Jahre 1293 vergl. man Pommerell. Urkdb. No. 491 u. 499. Genannt wird *Ciborius castellanus noster de Stargart;* unter Stargart ist die Burg Ratzens oder Reetz im Gebiete Tuchel zu verstehen.

177) Vergl. Lübschau Anm. 65.

178) Vergl. Anm. 166. — Stadie a. a. O. pag. 25 theilt nach Grunau mit, dass die Johanniter-Ritter im Flecken Stargard dem hl. Johannes dem Täufer eine Kirche bauten und mit einem Hofe umgruben.

179) Vergl. die äussere Ansicht der kathol. Pfarrkirche Fig. 64 mit den hier sichtbaren Resten der Stadtmauer.

heben ein polygoner Thurm, jetzt zu Wohnzwecken umgebaut, auf der Nordostecke der Stadtmauer gegenüber der Mühle und besonders der Thurm am Danziger Thore, welcher früher von der katholischen Gemeinde zu gottesdienstlichen Zwecken benuzt wurde, jetzt aber als Stadtgefängniss dient.

Der Thurm (Fig. 54) von oblonger Grundform mit abgewalmtem Ziegeldach zeigt seiner ganzen Bestimmung entsprechend eine ganz einfache Ausbildung; das Gesims ist zerstört, ebenso darf auch das Dach als nicht ursprünglich bezeichnet werden, das oberste Geschoss trennt ein vertiefter Fries gegen den Unterbau ab[180]). Von Kunstformen kommt nur ein Rundstab zwischen zwei Kehlen an dem spitzbogigen Fenster des Hauptgeschosses vor; derselbe erinnert an ähnliche Profilsteine der Pfarrkirche. Der Mauerverband des in Ziegeln ausgeführten Thurmes zeigt Läufer und Binder in derselben Schicht, das Ziegelformat die Maasse $28-30^{cm} : 14^{cm} : 8{,}5^{cm}$.

Thore besass die Stadt ehemals vier; das Dirschauer Thor auch Mühlenthor, das Danziger, ehemals Schuhthor und das Konitzer Thor, welche alle drei auf von Alters her bekannte Landstrassen führen, und das Pelpliner oder Mewer Thor, welches den Verkehr nach Mewe über Pelplin, nach Neuenburg und Schwetz vermittelte[181]).

Fig. 54. Thorthurm in Stargard.

Von den Thoren selbst ist ausser dem schon genannten Thorthurme Nichts erhalten und ist daher auch auf die Anlage derselben nur aus den an diesem Thurme sich findenden Abbruchspuren ein Schluss zulässig. Danach lag das vorgeschobene Thor neben dem Thurme als besonderer Bau; das Thor selbst war als Doppelthor angelegt mit offenem Hofe zwischen den beiden Thoren und mit Zinnengang, welcher event. mit der Stadtmauer und dem Thurme in Verbindung stand. Ob die Vertheidigung der Stadt lediglich von den Thürmen aus oder auch von Laufgängen auf der Mauer geführt wurde, darüber geben die erhaltenen Reste keinen Anhalt mehr[182]).

180) Vielleicht beziehen sich die in Anm. 170 schon erwähnten Briefe an die Stadt Danzig auf diesen Thurm. Der erste berichtet den Brand von 1484 und erwähnt unter Anderem auch die Beschädigung eines Thurmes an der Stadtmauer, in dem zweiten bittet der Rath, den Bleidecker Jörg anzuhalten, seinen Verpflichtungen nachzukommen. Derselbe hatte die Eindeckung des erwähnten Thurmes mit verzinntem Blei übernommen, diese Arbeit aber so schlecht ausgeführt, dass der Thurm der Stadt zur Schande gereichte.

181) Stadie a. a. O. pag. 57 führt gegenüber dem Pelpliner Thore noch das Wasserthor an, dasselbe war jedoch als kleinere Pforte nach dem Wasser nur von untergeordneter Bedeutung.

182) Deutlichere Spuren derartiger Thoranlagen finden

Das Schloss. Das Schloss oder Haus (domus) der Johanniter, welches nördlich von der Stadt lag[183]), ist vollständig vom Erdboden verschwunden. Vielleicht bestand dasselbe ebenfalls nur aus einem Domänenvorwerke ähnlich dem des deutschen Ordens östlich von der Stadt. Ueber die Schicksale desselben aus späterer Zeit findet sich Nichts aufgezeichnet.

Die Frage, ob sich in Stargard selbst eine Burg oder Schloss des deutschen Ordens befunden hat, muss in Uebereinstimmung mit den vorhandenen Aufzeichnungen verneint werden. Zwar findet sich in der Handfeste die Notiz *„doch behalten wir Uns und Unsern Brüdern zu Mühlstätten Sechs Morgen Acker und Graben, der man dazu bedarf“*, welche vielleicht als Anhalt für die spätere Gründung eines Ordenshauses dienen könnte; die Handfeste ist in Stargard selbst ausgestellt, jedoch nur von dem Grosskomthur, Winrich von Kniprode, dem obersten Spittler und Trappier und dem Comthur von Mewe unterzeichnet, ein Ordensbeamter in Stargard ist nicht erwähnt[184]). Ebensowenig findet sich auch in der gleichfalls in Stargard ausgestellten Verleihung über das Dorf Kottys an die Stadt vom Jahre 1373 eine Andeutung, welche auf das Vorhandensein eines Schlosses schliessen liesse[185]). Auch die Urkunde des Königs Casimir von 1458 spricht gegen eine solche Annahme[186]). In derselbeu heisst es: *„So behalten Wir Uns und Unser Nachkömmlinge Königen zu Polen und Unsere Herrlichkeiten zum Lager neben dem Vorwerke genannt, vor der Stadt ein Lagerplatz, Uns zu bauen ein Hof und Pallatz, wo es am bequemsten werde sein“*.

Stargard gehörte zur Comthurei Mewe. In der Stadt war vielleicht ein Absteigequartier für die Ritter eingerichtet, während der Sitz des Ordensbeamten sich in dem neben der Stadt gelegenen Domänenvorwerke gleiches Namens befand[187]).

Die Kirchen. Ueber die Anzahl der Kirchen in Stargard in früherer Zeit ist schon oben berichtet worden. Jetzt besitzt die Stadt nur 2 Kirchen, eine katholische und eine evangelische[188]), die letztere ist nach dem Brande von 1792 auf einer anderen Stelle

sich noch im Schloss Roggenhausen, an den Stadtthoren zu Strassburg WP. und zu Neumark. Die Bemerkung bei Stadie, die Thore der Stadt seien nur einfache Pfeiler gewesen, zur Aufnahme der Thorflügel bestimmt, ohne Bogen, Ueberbau und Fallgatter, ist für die mittelalterliche Stadt nicht zutreffend. Ebenso ist es nicht ganz richtig, dass der Thurm am Danziger Thore ursprünglich der katholischen Pfarrkirche zugehört hat. Wann und wie derselbe sammt der Kapelle daselbst (oberhalb des städtischen Thores?) in den Besitz der Kirche gelangt ist, wird sich nicht mehr ermitteln lassen. Vielleicht war irgend einer Brüderschaft der Thurm zur Einrichtung einer Kapelle eingeräumt worden und hatte dadurch die Kirche eine Anwartschaft auf den Besitz des Thurmes erhalten, ursprünglich ist derselbe sicherlich nicht. Kapellen auf Thorthürmen kommen auch an anderen Orten vor, so z. B. in Kulm auf dem Graudenzer Thore zu Ehren der Jungfrau Maria und in Marienburg, wo Hm. Conrad von Ehrlichhausen im Jahre 1448 dem wunderthätigen gemalten Marienbilde in der Kapelle auf dem Fährthore zu Ehren eine ewige Vikarie mit bestimmten Einkünften stiftet und Anordnung giebt, wie es damit künftig gehalten werden solle (Uph. pag. 204). Ueber den Ursprung dieser Kapellen ist nichts Bestimmtes überliefert.

183) Genannt wird eine Niederlassung der Johanniter nur in einer Urkunde des Papstes Gregor IX. von 1238 „domus de Stargard“ (Pommerell. Urkdb. Nr. 64) und in der schon erwähnten Handfeste von Lübschau aus dem Jahre 1348 „fratres in Stargard“.

184) Stadie a. a. O. Beilage IV.

185) Stadie a. a. O. pag. 55 ff. bejaht die Existenz eines Ordensschlosses und weist demselben seinen Platz in der Südwestecke der Stadt an, wo heute die Synagoge steht. Er stützt sich hierbei auf die daselbst sich findenden starken Mauern und Fundamente und auf die Bezeichnung der Strassen: Schloss- und Rittergasse.

186) In demselben Privileg erhält die Stadt das Ordensvorwerk Stargard nebst dem Dorfe Langendorf und die Hälfte der Mühle. Ebenda Beilage V.

187) Töppen, Topograph.-statist. Mittheilungen über die Domänenvorwerke des deutschen Ordens. Altpreuss. Monatssch. 1870 pag. 463 ff. Daselbst sind die Ordensvorwerke der Comthurei Mewe aufgezählt. Stargard wird in den Zusammenstellungen des Viehstandes vom Jahre 1386, 1396 und 1402 ausdrücklich genannt.

188) Ueber die kirchlichen Verhältnisse berichten Stadie und Gödtke a. a. O. Darnach hatte die evang. Lehre schon frühzeitig in Stargard Eingang gefunden, 1557 befinden sich die Evangelischen im Besitz der Katharinenkirche und Jacobskirche, später auch der Kirche zu St. Marien. Gegen Ende des Jahrhunderts,

als wo sie zuerst sich befand, wieder aufgebaut und in jüngster Zeit mit einem neuen Thurme versehen worden.

Die katholische Kirche. Dieselbe führt den Titel: *„Sancti Matthaei Apostoli“* und ist dem hl. Johannes dem Täufer geweiht[189]). Die Kirche ist fiskalischen Patronates; ihr baulicher Zustand ist im Allgemeinen gut, doch wäre eine sorgfältige Renovirung der in ihren Bekrönungen sehr verstümmelten Giebel sehr wünschenswerth (1883).

Die Kirche zeigt die für das gesammte Ordensgebiet so seltene Anlage einer Basilika und besteht aus einem dreischiffigen vierjochigen Langhause mit einschiffigem niedrigeren geradegeschlossenen Presbyterium (Fig. 55)[190]). Von Nebenräumen besitzt dieselbe eine Sakristei (b) neben dem Presbyterium, eine zweigeschossige Vorhalle (a) auf der Südseite und je eine Kapelle (c) auf den Langseiten des Schiffes. Eine kleine Vorhalle auf der Nordseite stammt aus jüngster Zeit. Einen Thurm besitzt die Kirche jetzt nicht. Ehemals stand abseits von der Kirche auf der Südseite ein Glockenthurm, derselbe wurde jedoch im Jahre 1796 kurz nach dem grossen Brande der Stadt abgebrochen. Jetzt sind die Glocken in einem niedrigen Glockenstuhl aus Fachwerk mit Bretterbekleidung in der Ecke zwischen Chor und Schiff (Südseite) aufgehängt.

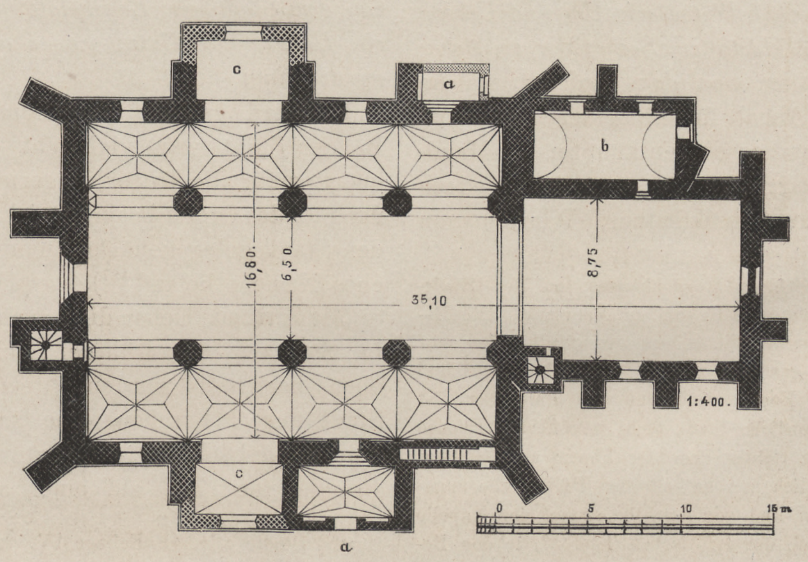


Fig. 55. Stargard. Grundriss der katholischen Kirche.

Die innere Länge des Kirchengebäudes misst 35,1 m bei 16,8 m Gesammtbreite im Schiffe und 8,75 m lichter Weite im Presbyterium. Das Mittelschiff hat eine Breite von 6,50 m zwischen den Pfeilern und eine Höhe von 16,2 m bis zur Unterkante der Deckenbalken, die Seitenschiffe sind bis zum Scheitel der Gewölbe 7,6 m hoch, das Presbyterium hat eine Höhe von 10,7 m.

Die drei Schiffe des Langhauses werden jederseits durch drei achteckige Pfeiler von einander abgetrennt. Dieselben umzieht der

im Jahre 1599, mussten dieselben nach langjährigen Verhandlungen die Marienkirche wieder zurückgeben, dagegen wurde ihnen ausdrücklich die Katharinenkirche zugesprochen.

189) Gödtke und Stadie a. a. O. berichten übereinstimmend, dass die Pfarrkirche der Stadt den Titel „zu Unsrer lieben Frauen“ geführt hat. Stadie bezieht sich hierbei pag. 149 auf gerichtliche Testamente aus den Jahren 1469 und 1470, in welchen der in Anm. 166 schon aufgeführten vier Kirchen gedacht wird. Wann die Kirche ihren jetzigen Titel erhielt, ist nicht überliefert.

190) Grundriss und Querschnitt der Kirche sind nach Aufnahmen gezeichnet worden, welche zum Theil aus früherer Zeit (1866) stammend in dem Archive der Kgl. Bauinspektion sich befinden und von Herrn Bauinspektor Mebus bereitwilligst zur Verfügung gestellt worden waren. Derselben Aufnahme sind auch die Fig. 60—63, 65 u. 66 entnommen.

schon vielfach genannte Sockelstein (Fig. 57, deutlich sichtbar an den Wandpfeilern), welcher auch am Aeussern des Gebäudes auftritt. Die Pfeiler steigen schlicht ohne Dekoration empor, die Kämpfer der grossen Bögen, welche die Oberwände des Mittelschiffes tragen, sind nicht betont, an den Oberwänden selbst steigen die Pfeiler in drei Seiten des Achtecks grossen Schiffspfeilern, sondern kräftige Auskragungen nehmen hier die grossen Tragebögen auf. Bemerkenswerth ist, dass die Strebepfeiler an der Westfront, welche den Druck dieser Bögen aufnehmen sollen, nicht in der Achse derselben stehen, sondern nach Innen gerückt sind. Auf der Südseite ist mit dem Strebepfeiler ein Treppenthurm ver-

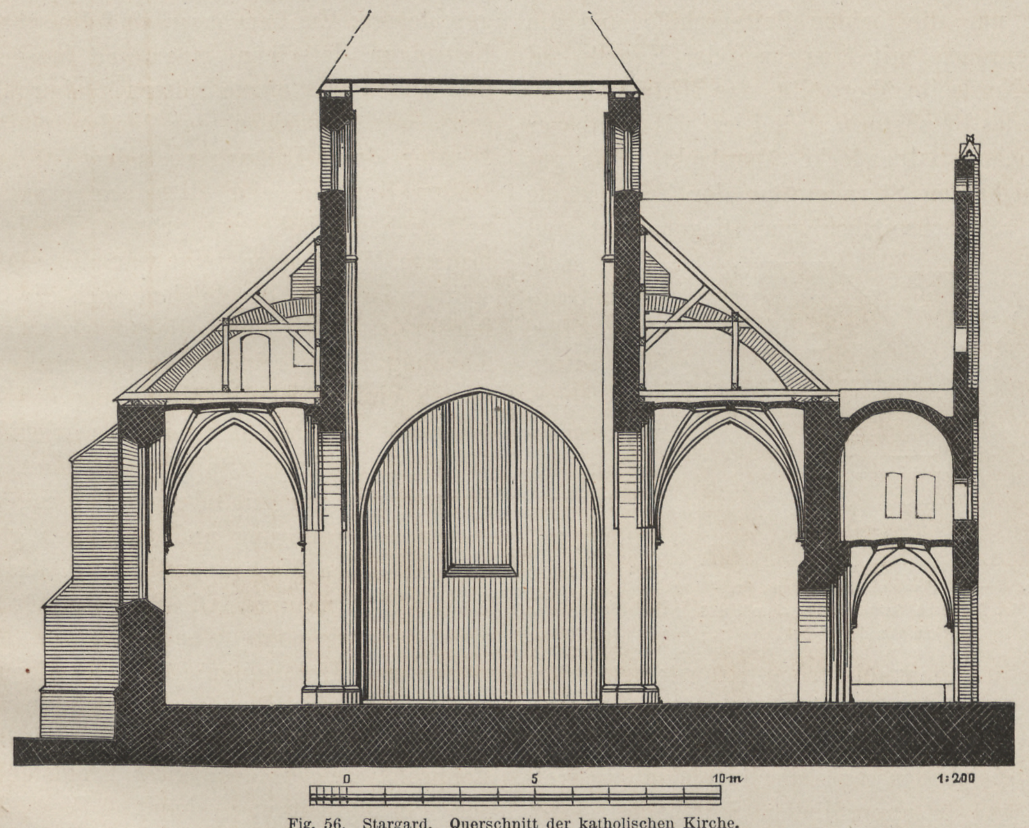


Fig. 56. Stargard. Querschnitt der katholischen Kirche.

weiter hinauf bis zum Kämpfer der für die Wölbung des Mittelschiffes angelegten Schildbögen. Das Kapitell der Schildbogen zeigt die gleiche Profilirung wie der Sockel und zwar liegt der Formstein genau in der gleichen Lage wie dort. Die Schildbögen selbst sowie auch die schrägen Seiten der grossen Tragebögen (nach den Seitenschiffen) sind mit gut gezeichneten Formsteinen (2 bezw. 3) profilirt, welche in gleicher Form auch in der Dekoration der Portale wiederkehren (Fig. 59. Der Tragebogen enthält die drei mittleren, der Schildbogen die Formsteine 2 u. 3). An der Westfront entsprechen nicht wie auf der Chorseite halbachteckige Wandpfeiler den bunden (vergl. Pelplin und Oliva), welcher den Zugang zu der neu angelegten Orgelempore und zu dem Dachraume vermittelt. Die sämmtlichen übrigen Strebepfeiler, mit denen das Gebäude in allen seinen Theilen besetzt ist, zeigen die gewöhnliche einfache Form; sie sind je nach ihrer Höhe ein oder mehrere Male abgesetzt und mit Pultdächern in Flachschicht abgedeckt. Auch die Oberwände des Mittelschiffes versteiften ehemals, wie die Abbruchspuren zu erkennen geben, gleiche Pfeiler, welche auf den unter den Dächern der Seitenschiffe noch erhaltenen Strebebögen aufstanden (Fig. 56).

Zugänglich ist die Kirche durch drei alte

Portale. Die beiden Hauptportale liegen auf der West- und Südseite, beide gleich dekorirt (Fig. 59), während die Gliederung des nördlichen Einganges einen Formstein weniger enthält (Stein 4 fehlt). Alle drei Oeffnungen sind spitzbogig, die Profilirung steigt unvermittelt von dem Fussboden auf.

Von den Innenräumen des Kirchengebäudes sind nur die beiden Seitenschiffe und die Nebenräume mit Ausnahme der Kapelle auf der Nordseite überwölbt, das Mittelschiff sowie das Presbyterium sind jezt mit sichtbarer einfacher Balkendecke überdeckt. Die gut gezeichneten Sterngewölbe der Seitenschiffe mit schwachspitzbogigem Diagonalgrat und fein profilirtem Gratstein (Fig. 58) setzen auf Maaswerksconsolen von verschiedener Bildung auf, das flache Sterngewölbe der Vorhalle auf ganz einfachen Kragsteinen trägt ein einfaches birnstabförmiges Gratprofil, das Gewölbe der anschliessenden Kapelle, welche sich gleich der gegenüberliegenden mit Bretterdecke in unprofilirtem Spitzbogen gegen das Seitenschiff öffnet, ist ein Kreuzgewölbe aus der Renaissancezeit mit dünnem Perlstab auf den Graten und der Scheitellinie der Gewölbekappen. Ehedem besass auch die nördliche Kapelle ein ähnliches Gewölbe, dasselbe ist jedoch schon vor längerer Zeit eingestürzt. Die beiden letzten gewölbten Räume, der Raum über der Vorhalle, zugänglich durch eine kleine in der Mauerdicke auf der Südseite liegende Treppe, und die Sakristei besitzen ein einfaches rundbogiges Tonnengewölbe, welches jedoch in der Sakristei nicht ursprünglich erscheint. Vorhandene Spuren deuten darauf hin, dass dieselbe ehemals mit zwei Kreuzgewölben überdeckt war, deren Scheitel niedriger lag als derjenige des jetzigen Tonnengewölbes. Bemerkt sei noch, dass im Langhause die Umfassungswände auf der Süd-West- und zum Theil auch auf der Ostseite kurz unterhalb des Gewölbkämpfers abgesetzt sind; auch die Nordwand der Sakristei zeigt unterhalb des Gewölbeanfangs eine Absetzung des Mauerwerks.

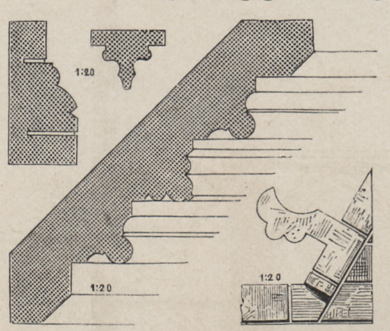


Fig. 57—60. Stargard. Sockelstein, Gratstein der Seitenschiffgewölbe, Portalprofil und Krabbenstein der Giebel.

Die Fenster sind überall im Spitzbogen geschlossen. Im Langhause sind die schrägen Laibungen derselben innen und aussen auf den Ecken mit einem spitzen Stabprofil besetzt mit Ausnahme der beiden östlichen Fenster, deren Laibung verändert ist; in den beiden Kapellen sind dieselben ganz glatt und auch das hohe zum grössten Theile vermauerte Westfenster zeigt nur die einfache schräge Laibung, desgleichen auch die Oberfenster des Mittelschiffes; die steinerne massive Theilung ist in keinem Fenster erhalten[191]). Gleich einfach ist die Ausbildung des Presbyteriums, welches sich nach dem Schiffe in niedrigem gefasten Spitzbogen öffnet. Die Fenster sind nur mit schräger Laibung angelegt ohne Profilirung und entbehren gleichfalls der alten Maasswerkstheilung, das Ostfenster ist vermauert. Die Sakristeithür zeigt eine stark verputzte Gliederung von Rundstäben und Hohlkehlen; über derselben befindet sich eine Rundbogenblende in flachbogiger Umrahmung auf den Ecken mit Rundstabprofil, welches dem einen Profilsteine in der Portalgliederung ähnelt. Die Blende deutet darauf hin, dass ehemals der Raum über der Sakristei als Empore (Orgelempore) benutzt worden ist. Auf der anderen Seite des Presbyteriums, der Südseite, liegt noch eine zweite unvollendete Treppe, welche ihrer Lage nach die Bestimmung gehabt hat, den Zugang zu dem Dachboden des Presbyteriums und vielleicht zu den Gewölben des südlichen Seitenschiffes zu ermöglichen; dieselbe ist ungefähr in der Höhe der letzteren liegen geblieben und jetzt gänzlich unbenutzbar.

[191]) Die Profilsteine dieser Theilung, von denen sich auf dem Gewölbe des südl. Seitenschiffes noch ein Stein vorfand, zeigt eine von der sonst üblichen Form abweichende Gestalt und eine schwächlichere Zeichnung.

Von besonderem Reize ist das Aeussere des Gebäudes (Fig. 64), welches durch die einheitliche und sorgfältige Durchbildung und Ausführung seiner Giebel unter den westpreussischen Kirchen einen hervorragenden Platz verdient. Ringsum ist das Gebäude von einem Sockelsteine gegürtet; am Schiff und der Vorhalle (S) hat derselbe die schon erwähnte Form (Fig. 57), am Presbyterium und den beiden Kapellen besteht er aus einem Fasensteine, an der Sakristei dagegen zeigt er eine abweichende reicher profilirte Form (Fig. 63). Unterhalb der Fenster, über dem Westportale erhöht, zieht sich am Schiff ein kräftig profilirtes Kaffgesims hin, bestehend aus Kaffgesims- und Fasenstein (Flachschicht), über dem die Oberwand ein Geringes zurücksetzt; an den beiden Kapellen fehlt dasselbe gänzlich, an der Sakristei hat sich nur neben dem neuen Eingange ein Stück des alten Gesimses erhalten, gebildet aus dem Sockelsteine in umgekehrter Lage; am Presbyterium besteht dasselbe aus einem vorgestreckten Fasensteine (Flachschicht wie am Sockel) über einer Stromschicht. An der Sakristei liegt der Sockel ungefähr zwei Schichten tiefer als am Langhause, am Presbyterium und Langhause dagegen stimmen Sockel- und Kaffgesimshöhe überein.

Am einfachsten ausgebildet ist das Presbyterium. Oberhalb des Brüstungsgesimses gliedern ausser den Strebepfeilern nur die schlanken spitzbogigen Fenster die Wandfläche, das Hauptgesims fehlt, auf der Südseite ist dasselbe in polnischer Zeit erneuert und mit einer langen zweireihigen Inschrift in lateinischen Majuskeln versehen, von welcher sich jedoch nur die Jahreszahl: „*Anno dni 1689*“ entziffern liess. Die Inschrift ist stark von Rauch geschwärzt. Die Ostseite lässt in dem Giebelfenster noch die Reste der alten Theilung, zwei hochsteigende Stäbe, sowie Spuren eines alten Frieses (siehe weiter unten) erkennen. Die Giebeldekoration zeigt völlig abweichend von der sonstigen Ausbildung des Gebäudes eine Gliederung durch bündig gestellte und gestäbte Pfeiler mit zwischengespannten gefasten Spitzbogenblenden. Die Mitte des Giebels nimmt ein vor die Mauerfläche vortretendes Glockenthürmchen ein. Die Endigungen der Pfeiler sind verstümmelt, die Zwischenfelder schliessen horizontal ab, der Gesammtcharakter des Giebels ist nüchtern und spät. Der hohe Zwischengiebel ist glatt und ohne Verzierung, nur auf der Südseite zeigen sich noch Reste einer einfachen Blendendekoration; die Verbindung der beiden Dachräume über dem Mittelschiffe und dem Altarhause besteht in einer roh eingebrochenen nicht ursprünglich angelegten Oeffnung.

Gleich einfach sind auch die in ihrem

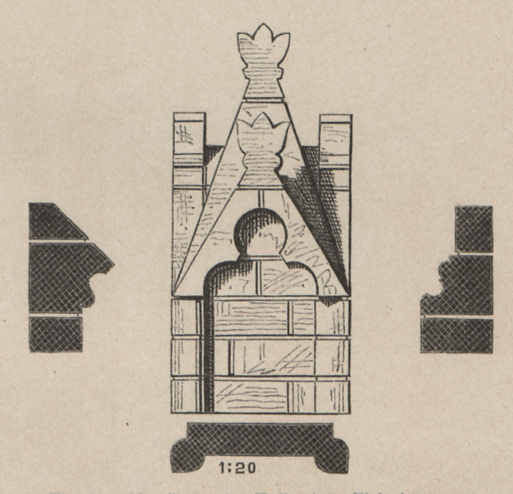


Fig. 61—63. Stargard. Kaffgesims, Fialenkrönung (restaur.), Sockel der Sakristei.

Sockel mit dem Presbyterium übereinstimmenden beiden Kapellen behandelt. Beide erweisen sich als nachträgliche Anbauten durch die an den Strebepfeilern und unter Dach sichtbaren Fugen und durch die veränderten Schichtenhöhen. Die südliche Kapelle mit kahlem Giebel in verblendetem Fachwerk ist ohne jede Verzierung, die nördliche Kapelle mit Satteldach trägt an dem einen Giebel sowie an der Nordfront neben dem Fenster eine einfache Blendendekoration.

Die Sakristei besitzt in ihrem Aeusseren nichts Bemerkenswerthes. Der Sockel war schon erwähnt, die Fenster sind mit Fasensteinen profilirt, die Wandfläche zeigt an den unteren Theilen noch eine Musterung von schwarzen Steinen (Köpfe), das Dach lehnt

sich als Pultschleppdach an das Presbyterium an und trägt auf dem abschliessenden östlichen Giebel einige kleine Fialenpfeilerchen. Beachtung verdienen nur der in der Ecke



Fig. 64. Stargard. Ansicht der katholischen Kirche.

zwischen Sakristei und Chor stehende schräge Strebepfeiler, welcher ungefähr in Gesimshöhe der Sakristei in einen rechtwinklig angesetzten Verstärkungspfeiler übergeht, und die Reste eines angeputzten alten Frieses, sichtbar an der Nord- und Ostseite des Presbyteriums und besonders deutlich in seiner Zeichnung erkennbar unter Dach der Sakristei[192]), wo er jedoch durchschnitten von einer vermauerten Oeffnung nur bis zur Mitte reicht. Derselbe liegt ungefähr 2,2 m über dem Sakristeigewölbe und lässt in weisser Zeichnung auf rothem Grunde das in Fig. 65 dargestellte

192) Vorgenommene Messungen ergaben die gleiche Höhenlage des Frieses unter Dach der Sakristei und an der Ost- und Nordwand des Presbyteriums. Die Unterkante des Frieses liegt ein Geringes höher als die jetzige Höhe der Seitenschiffswände.

Maasswerksmuster sehen, welches, soweit ein Vergleich auf die beträchtliche Höhe möglich ist, in seiner Zeichnung genau mit dem an dem Dome in Pelplin unter dem Hauptgesimse sich hinziehenden Friese übereinstimmt.

Die Umfassungswände des Langhauses zeigen ausser der schon erwähnten horizontalen Gliederung durch Sockelstein und Kaffgesims keinen weiteren Schmuck, das Hauptgesims ist zerstört an den unteren Wänden sowohl als an den hohen Oberwänden des Mittelschiffes. Die letzteren sind nur durch die spitzbogigen Fenster belebt, zwischen denen die Abbruchspuren der früheren Verstärkungspfeiler sichtbar sind. Der gesammte Schmuck vereinigt sich auf die Giebel, den hohen Westgiebel, den Vorhallengiebel und die vier Pultgiebel der Seitenschiffe, welche sämmtlich dasselbe Motiv und die gleiche Formenbehandlung zeigen. Die dreitheiligen Giebel besitzen auf den Ecken diagonalgestellte, in der Mitte bündig stehende Fialenpfeiler, die Pultgiebel meist übereckgestellte Pfeiler, zwischen denen die Giebelfelder mit zweitheiligen Blenden und Schlussring mit krabbenbesetztem Giebeldach abgeschlossen sind. Die Schlussringe waren nach den vorhandenen Resten ehemals mit Rosetten (sechstheilig) verziert. Die Kanten der Pfeiler sind mit einem vor die Fläche des Pfeilers vortretenden zugespitzten Stabprofil besetzt (Fig. 62). Blenden und Schlussring tragen einen Rundstab, doch kommen auch hier stückweise anstatt des Profiles gewöhnliche Steine vor. Die Giebelschräge deckt eine Flachschicht, mit der zugleich die interessant gestalteten Krabben verbunden sind (Fig. 60)[193]. Als Kreuzblume ist ein palmettenartig gestalteter Formstein verwandt; derselbe kehrt auch als Bekrönung der Fialenpfeiler wieder, welche mit vier Giebeln (Fig. 62, vergl. das Hauptgesims in Pelplin Fig. 39) verziert und mit hohem Spitzdach abgedeckt sind. Von den Kreuzblumen ist der grösste Theil zerstört, auch die Giebelkrönung der Fialenpfeiler ist zumeist verstümmelt und nur einige noch lassen die ursprüngliche Form der Spitzen mit ihren Profilsteinen erkennen.

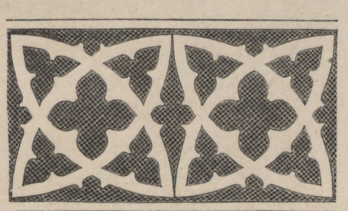


Fig. 65. Stargard. Gemalter Fries.

Den Fuss des hohen Westgiebels (Fig. 66) begrenzte ein horizontales Gesims, welches jetzt zerstört ist, aller Wahrscheinlichkeit nach aber aus dem Sockelsteine (Fig. 61) in umgekehrter Lage bestand. Dasselbe kröpft sich nicht nach den Langseiten herum, doch erscheint auf beiden Seiten derselbe Stein als Gesims wieder in Giebelstärke zur Unterstützung der über die Flucht vortretenden Eckpfeiler. Auf der Südseite erkennt man noch in gleicher Höhe mit diesem Gesimsstück auf den Ecken eine Flachschicht mit unsauberen Fugen, welche vermuthen lässt, dass hier früher das Gesims weitergegangen ist, auf der Nordseite findet sich an dieser Stelle späteres unregelmässiges Mauerwerk. Der Fuss des kleinen Kapellengiebels wird durch zwei vortretende Schichten betont. Derselbe wiederholt dieselbe Anordnung wie der Westgiebel; der Unterbau mit neuem Portal zeigt in dem zweiten Geschosse, zu welchem (Fig. 55) die in der Mauerdicke der Langhauswand angelegte Treppe emporführt, drei Spitzbogenblenden mit flachbogigen Oeffnungen (mit Profil auf der Ecke), welche den tonnengewölbten Raum erleuchten. Der Fuss der Pultgiebel war durch einen drei Schichten hohen Fries betont, welcher unten (N) durch eine vortretende Schicht, oben durch einen Fasenstein (Fase nach unten) begrenzt wird. Diese Gesimsspur findet sich noch auf allen Ecken der Seitenschiffe, nur auf der Ostecke des nördlichen Seitenschiffes tritt an die Stelle des Fasensteines wieder der Sockelstein.

Gegenüber der reichen Ausbildung der Giebel ist die vollkommene Vernachlässigung

193) Anstatt des Krabbensteines ist an einzelnen Stellen auch ein anderer Formstein, der Mittelstab der Giebelblenden zur Verwendung gekommen. — Als Profil der Rosetten tritt theilweise auch der Dreistabstein (Fig. 59) auf.

des Treppenthurmes an der Westfront auffällig. Die Dekoration desselben beschränkt sich lediglich auf die Anbringung kleiner Giebelchen und Fialenpfeiler als Krönung. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat der Treppenthurm in späterer Zeit eine Renovirung erfahren und hierbei seine auffällig schlichte Gestalt erhalten. Die an den Pfeilern auftretenden Formsteine deuten auf den Zusammenhang mit dem Giebel hin.

Spuren von Veränderungen lässt gleichfalls noch das östliche Joch der südlichen Langseite erkennen an der Stelle, wo die kleine Treppe liegt. Nach den hier befindlichen Putzspuren u. s. w., auch der Eingang zu der kleinen Treppe scheint nicht ursprünglich, ist zu vermuthen, dass hier der erwähnte Thurm mittelst eines niedrigen Verbindungsbaues mit der Kirche im Zusammenhang stand.

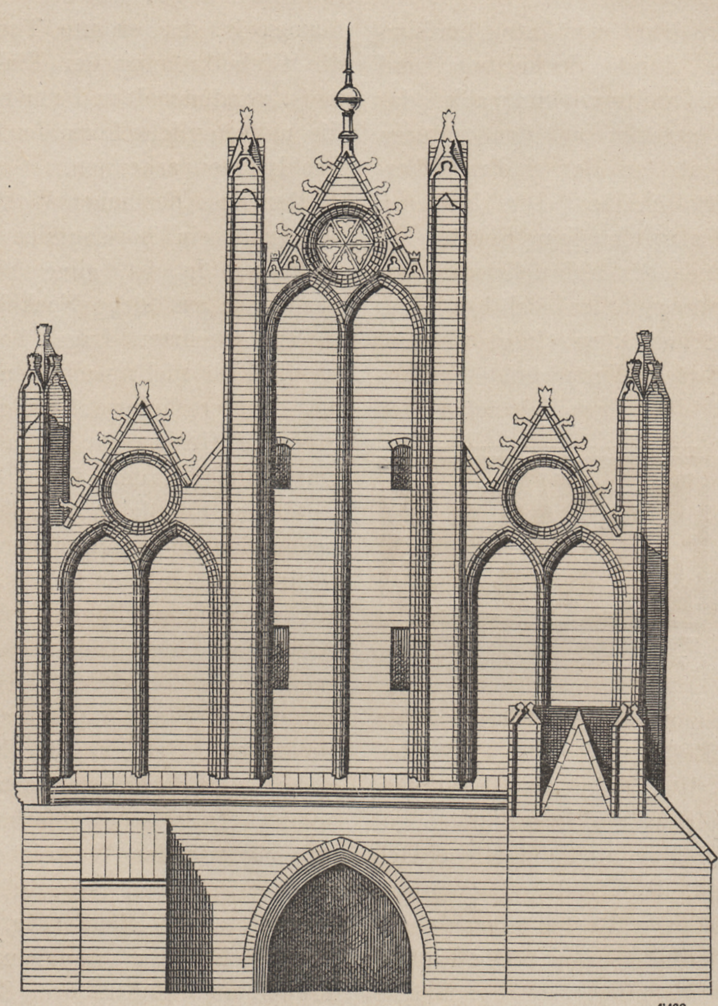


Fig. 66. Westgiebel der katholischen Kirche in Stargard.

Der Bau ist in Ziegelsteinen ausgeführt und bis auf Verputzungen an einzelnen Theilen des Gebäudes auch im Rohbau erhalten. Das Steinformat zeigt die Maasse von 30—32^{cm} : 14—15^{cm} : 7,5—9^{cm}; am kleinsten ist das Format an den beiden Kapellen, am grössten an der Sakristei, wo 18 Schichten auf die Höhe von 2,0^{m} angeordnet sind, während sich am Presbyterium ca. 19 und am Langhause ca. 20 Schichten auf der gleichen Höhe finden. Der Verband lässt durchgehends den Wechsel von Läufer und Binder erkennen. Das Innere, in neuester Zeit restaurirt, ist geputzt, mit einem hellen Steintone abgefärbt und mit Quaderfugen ohne Rücksicht auf die konstruktiven Linien abgezogen.

Nach Ueberlieferungen bei der Kirche, welche jedoch als völlig sicher nicht angesehen werden können, soll dieselbe 1339 erbaut sein. Die Gründung der Stadt fällt nach der Handfeste von 1348 in den Anfang des 14. Jahrhunderts. In derselben erhält der Pfarrherr 4 Hufen als Dotation. Man darf demnach die Vollendung der Kirche um die Mitte des XIV. Jahrhunderts setzen.

Eine andere Frage aber ist, ob das ganze Gebäude in der Form, wie es auf uns gekommen ist, auch in dieser Zeit erbaut worden ist. Diese Frage muss verneint werden. Erwähnt wurde schon, dass die Kapellen nachträglich hinzugefügt worden sind, und dass das Gewölbe der Sakristei nicht ursprünglich ist. Weiter sprechen verschiedene Merkmale dafür, dass auch das Altarhaus in seiner jetzigen Gestalt nicht aus der ersten

Erbauungszeit der Kirche stammt. Es sind dies ausser der auffallend hohen Lage der Decke im Chor über dem Scheitel des Triumpfbogens (ca. 3,0^{m}) und dem Absatz ca. 80^{cm} über dem Triumpfbogen für die frühere Lage der Dachbalken im Altarhause ganz besonders das Auftreten des alten Frieses unter Dach der Sakristei und an der Nord- und Ostwand des Presbyteriums und die am Zwischengiebel deutlich markirte Anfalllinie[194]) des früheren niedrigeren Chordaches. Deuten diese Anzeichen auf eine spätere Erhöhung des Presbyteriums, so weisen andererseits zwei senkrechte Figuren, auf der Südseite in der Ecke swischen Chor und Langhaus und auf der Nordseite in der Ecke zwischen Chor und Sakristei in der Höhe des schrägen Strebepfeilers (derselbe geht oben in einen rechtwinklig stehenden über) auf eine Abänderung auch des ursprünglichen Grundplanes hin. Zu erwähnen ist ferner noch, dass auch die Stellung der Tragewände des Mittelschiffes, welche gegen die lichte Weite des Altarhauses sehr stark nach innen gerückt sind, darauf hindeutet, dass die Kirche nicht nach einem von Anfang an aufgestellten einheitlichen Plane ausgeführt ist, sondern allmählich durch Vergrösserungen und Umbauten ihre jetzige Gestalt erhalten hat.

Allem Anscheine nach hat man zunächst bei Anlage der Stadt nur eine kleine Kapelle für das gottesdienstliche Bedürfniss erbaut und später die aus dem Achteck geschlossene Kapelle im Anschlusse und Zusammenhange mit dem Bau des Langhauses zu dem jetzigen Altarhause vergrössert. Die der gesammten Gegend eigenthümliche Stellung der Eckstrebepfeiler am Chor und das Auftreten des alten Frieses, welcher mit dem Hauptgesimsfriese in Pelplin in seiner Zeichnung übereinstimmt, deuten mit Sicherheit auf die Erbauung des Chores in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts hin. Ebenso lässt sich aus der gleichen Höhenlage des Sockels und des Kaffgesimses am Langhause und Chore schliessen, dass die Erbauung des Schiffes und der Umbau des Chores ungefähr gleichzeitig stattgefunden haben muss.

Die Gestalt des Kirchengebäudes zu dieser Zeit war danach die einer dreischiffigen Basilika mit geradegeschlossenem Presbyterium, Sakristei auf der Nordseite und zweigeschossiger Vorhalle auf der Südseite des Langhauses in den gleichen Dimensionen, welche die Kirche noch heute zeigt. Es fehlten die beiden Kapellen am Schiff, das Hauptgesims des Presbyteriums lag ein wenig höher wie das Gesims der Seitenschiffe (60—80^{cm}), der Ostgiebel war jedenfalls übereinstimmend mit den übrigen Giebeln dekorirt, der Zwischengiebel dagegen trug eine einfache Blendendekoration. Die Sakristei mit zwei Kreuzgewölben überdeckt, schloss sich unterhalb des Frieses mit Pultdach an das Presbyterium an, das Dachgesims lag erheblich tiefer, jedenfalls da, wo sich noch jetzt der Rest des kleinen Gesimses bestehend aus dem Sockelsteine der Sakristei in umgekehrter Lage (ca. 2,6^{m} über demselben) erhalten hat; die kleine jetzt unbenutzbare Treppe (S) führte zu dem Dachraume über dem Altarhause. Den Dachrand desselben umzog der mitgetheilte Fries (Fig. 65), die Seitenschiffe besassen einfache oben angedeutete Gesimse, das Hauptgesims der Ober-

[194]) Unter Dach des Presbyteriums ist noch vollständig bis auf die Spitze die ausgesetzte Schicht erhalten, welche die Dachfuge des Chordaches zu decken bestimmt war. Diese Schräge stimmt mit dem am Presbyterium erhaltenen alten Friese sehr gut zusammen. Unter Dach der Sakristei sind ferner noch erhalten, die Spitzen der alten Chorstrebepfeiler und die Nuthen für den Anfall des alten Sakristeidaches an der Chorwand sowohl wie an der Giebelwand. An der letzteren findet sich noch halb über das jetzige Sakristeigewölbe emporsteigend und unter dem Gewölbe des Seitenschiffes liegend eine tiefe gefaste Blende oberhalb der ältesten Dachfuge, welche nach einer noch verhandenen Kramme früher als Zugang zur Empore über der Sakristei gedient haben muss. Wo der Treppenaufgang gelegen hat, ist zur Zeit nicht nachzuweisen, da die Seitenschiffswand durch einen Altar verbaut ist. Jetzt ist der Raum nur vom Dache des Seitenschiffes her durch eine nachträglich eingebrochene Oeffnung im Giebel erreichbar. Das Tonnengewölbe der Sakristei stammt nach Ausweis der erwähnten Thüranlage jedenfalls nicht mehr aus mittelalterlicher Zeit, sondern ist erst später, als man die Benutzung der Empore aufgab, eingezogen worden.

wände bestand anscheinend aus dem Sockelsteine und aus einem angeputzten Friese.

Mittelschiff und Presbyterium waren zur Ueberwölbung angelegt, ob diese Gewölbe jedoch wirklich zur Ausführung gekommen sind, lässt sich nicht mehr bestimmen, doch ist dieselbe für das Mittelschiff in dieser Zeit als ziemlich sicher anzunehmen.

In späterer Zeit fand eine Erhöhung des Altarhauses statt und im Zusammenhange mit derselben die Erhöhung der Sakristei und die Einrichtung der Empore über derselben. Von dieser Erhöhung wurde die Treppe auf der Südseite ausgeschlossen, die beiden Dächer über dem Mittelschiffe und dem Altarhause wurden nur durch eine Oeffnung im Zwischengiebel verbunden.

Ueber die Zeit dieser Erweiterung sind Aufzeichnungen nicht vorhanden, man wird dieselbe jedoch nach der Dekoration der Emporenöffnung im Altarhause mit einem auch sonst an den älteren Theilen des Gebäudes auftretenden Formsteine (ähnlich d. einfachen Rundstabe in Fig. 59) sowie der Thüröffnung nach dem nördlichen Seitenschiffe noch in das 14. Jahrhundert setzen dürfen, vielleicht zusammen mit der Einrichtung der beiden Kapellen im Langhause. Für die Aufführung des Ostgiebels mit seiner nüchternen Ausbildung und seiner besonders innen bemerkbaren wenig sorgfältigen Ausführung, für die Erneuerung des schmucklosen Zwischengiebels sowie der Kapellengiebel wird man dagegen abgesehen von späteren Reparaturen die Zeit nach den Heimsuchungen des dreizehnjährigen Krieges (Plünderung und Brand 1461) und nach dem Brande von 1484 annehmen müssen.

Zwar ist in dem Briefe, welcher dem Rathe von Danzig dies Unglück meldet, nichts von einer Beschädigung der Kirche gesagt, doch ist sicherlich diese schwere Zeit an der Kirche nicht spurlos vorübergegangen. Eine Renovirung wird sodann noch aus dem Ende des 16. Jahrhunderts berichtet, kurz bevor die Kirche an die katholische Gemeinde zurückgegeben wurde[195]), dieselbe scheint sich jedoch nur auf den inneren Ausbau der Kirche für den evangelischen Gottesdienst beschränkt zu haben, das Aeussere lässt keine baulichen Veränderungen aus dieser Zeit erkennen. Auf eine noch spätere Renovation nach der Zeit der schwedisch-polnischen Kriege deutet die oben erwähnte Jnschrift von 1689 hin, doch können die Beschädigungen des Kirchengebäudes in dieser Zeit nicht von grosser Bedeutung gewesen sein. Vielleicht stammt das Gewölbe in der südlichen Kapelle mit seiner auf die Renaissancezeit hindeutenden Dekoration sowie das Tonnengewölbe der Sakristei aus dieser Zeit.

Ueber den Thurm, der einstmals auf der Südseite abseits von der Kirche stand, schweigen alle Nachrichten, er wird nirgends erwähnt. Nach einem Epitaphium von 1608 mit einem vollkommen unbrauchbaren Bilde der Stadt besass derselbe eine quadratische Grundform und ging oben durch Abschrägung der Ecken in das Achteck über. Er wurde 1796 abgebrochen. Nach der schon oben ausgesprochenen Vermuthung dürfte derselbe vor dem östlichen Joche des südlichen Seitenschiffes gestanden haben. Diese ganz abweichende Stellung findet ihre Erklärung in dem Bauplatze der Kirche, welche mit ihren Osttheilen hart an der alten Verkehrstrasse (Weg des Herrn Grimislaw) liegt, mit ihrer Westfront aber so nahe an die hoch zur Ferse abfallende Stadtmauer grenzt, dass hier nicht mehr genügender Platz zur sicheren Anlage eines Thurmes übrig blieb. Es war daher die Verlegung des Thurmes von seinem ihm eigenthümlichen Platze an der Westfront eine Bedingung, welche die Beschränktheit des Bauplatzes auferlegte. Die Erbauung desselben wird man, wenn man dem alten Epitaphium nur einigen Glauben schenkt, gleichzeitig mit der Kirche oder doch noch in mittelalterliche Zeit setzen müssen.

Kunstgegenstände. Wichtige Kunstgegenstände besitzt die Kirche nicht mehr. Zu den ältesten gehört ein aus zwei Flügelthüren eines alten Figurenaltares zusammengesetztes Bild. Die eine Seite desselben stellt die Verkündigung Mariens dar mit ausdrucks-

195) Goedtke a. a. O. berichtet hierüber und erwähnt, dass ein Rathsverwandter Urban Brücke einen Theil zur Erbauung einer neuen Kanzel gegeben habe (1693).

vollem Kopf, die andere zeigt verschiedene Heiligenfiguren, unter ihnen St. Katharina und Margaretha, St. Sebastian und Johannes den Täufer. Die Technik des auf Holz gemalten Bildes ist diejenige der alten Figurenaltäre. Die auf dem Hauptbilde befindliche Inschrift scheint erst nach Zusammenfügung der beiden Blätter angefertigt zu sein.

Aus gleicher Zeit stammen zwei alte Heiligenfiguren im Bischofsornate, in Holz geschnitzt und bemalt, der eine mit einer Kirche, der andere mit Scepter, von guter Ausführung aber sehr zerstört[196]).

Das schon mehrfach erwähnte Epitaphium mit dem Bilde der Stadt, 1608 von einem Stargarder Bürger gestiftet[197]), ist ohne Werth. Das Bild der Stadt ist völlig verzeichnet und nicht im Stande, irgend welchen Aufschluss über die Stadt und ihre Gebäude am Anfange des 17. Jahrhunderts zu geben.

Angeführt können hier auch werden einige ältere Kirchenstühle mit geschweiften Seitenbrettern und einfachen Schnitzereien.

Unter den Metallarbeiten findet sich ein kleiner Renaissancekronenleuchter mit acht Lichterhaltern (zum Einhaken) und vier bronzene Standleuchter, 49,5 ^{cm} und 41 ^{cm} hoch, von mittelalterlicher Form mit sechseckigem Stück in der Mitte, ähnlich den in Dirschau aufgeführten; dieselben sind jedoch zum Theil zusammengesetzt.

Ausserdem besitzt die Kirche zwei einfache getriebene Messingschalen, die eine vom Jahre 1750, welche anscheinend ursprünglich als Wandspiegel gedient haben, und an der inneren Südthür einen Ziehring mit Löwenkopf in Eichenlaubumrahmung aus Messingguss von alterthümlicher Zeichnung.

Von Schmiedearbeiten bewahrt die südliche Kapelle ein einfaches Gitter, an der Thür mit Ranken in der Durchsteckmanier und Blättern verziert, und aus älterer Zeit die Sakristeithür zwei einfach verzierte Eisenbänder.

Zahlreiche Grabsteine aus mittelalterlicher Zeit haben sich im Fussboden der Kirche erhalten, doch sind sämmtliche Steine so abgetreten, dass Zeichnung und Inschrift entweder gar nicht mehr oder doch nur wenig und theilweise erkennbar ist. Ein Grabstein scheint gothische Majuskeln enthalten zu haben, ein grosser Stein lässt in der Umrahmung die vier Evangelistenzeichen und in der Mitte eine geharnischte Ritterfigur erkennen, von der Inschrift ist jedoch nichts mehr zu sehen[198]).

Ausser diesen Grabsteinen besitzt die Kirche noch ein kleines Monument aus Sandstein in Nischenarchitektur, welches sich Georg von Lubienec Niemojewski, gest. 1615, gesetzt hat. Das Denkmal selbst besteht aus einer Umrahmung von zwei korinthischen Pilastern mit dreigetheiltem Gebälk, welches auf den Ecken mit den üblichen Pyramiden, in der Mitte mit dem Wappen des Verstorbenen und dem Kreuze bekrönt ist. In der durch die Umrahmung gebildeten Nische ruht der Verstorbene in ganzer Figur. Der Unterbau enthält die Inschrifttafel mit einer schwülstigen Inschrift, in welcher der Verstorbene seine Verdienste aufzählt. Die Inschrift ist als Ausdruck ihrer Zeit von Interesse, der künstlerische Werth des Denkmals ist unbedeutend.

196) Die beiden Figuren sind neuerdings sorgfältig restaurirt worden und haben ihre Aufstellung auf einem Altartabernakel gefunden.

197) *Johannes Stypus civis Starogardiensis et mercator Posnaniensis anno Dni. 1608.* — Das Bild ist in neuerer Zeit restaurirt und übermalt worden.

198) Froböse, welcher 1866 die Kirche aufgenommen hat, las auf diesem Steine noch die Worte: . . . . *abes obiit anno 1580.* Von einem anderen Steine, dessen Zeichnung jetzt völlig abgetreten und dessen Umschrift in gothischen Minuskeln nur noch zum Theil lesbar ist, theilt er die Inschrift mit: *Im jar 1437? is storben her fabian legendorff pommerellenscher woiwiod . . . den dynstage reminiscere.*

Subkau.

10 km S. von Dirschau.

Subkau, in den alten Urkunden Sobcowo und Schobkow, war eine Besitzung des Bischofs von Cujawien gleichwie Mühlbanz (Kr. Danzig). Der Bischof hatte hier eine Curie, hier sassen seine Verwalter[199]). Im Jahre 1282[200]) verleiht Herzog Mestwin von Pommern in einem Tauschvertrage dem Bischof Alberus neben anderen Besitzthümern auch das Dorf Subkau und gestattet wenige Jahre später (1290) dem Nachfolger, Bischof Wislaus, das Dorf zu deutschem Rechte auszusetzen[201]). Diese Besetzung erfolgte jedoch erst im Jahre 1301 unter Bischof Gerward[202]). In dem Privileg, das in „Schobkow“ ausgestellt ist, behält sich der Bischof die Curie mit einem Areale von ungefähr 6 Hufen neben der Curie und im Gemeindeplane, die Mühle und den Teich zur eigenen Benutzung vor, desgleichen reservirt er sich auch alle Rechte auf die vorhandene Kapelle, setzt für den Geistlichen *(rector ecclesie)* vier von allen Abgaben befreite Hufen aus und ordnet die Verhältnisse der neu angesiedelten Kolonisten. Im Jahre 1309[203]) wird ein Pfarrer von Subkau (plebanus in Sobkow), Namens Johannes unter Anderen als Aussteller einer Urkunde genannt. Der Bischof weilte zeitweise selbst in Subkau[204]), so auch 1410 der Bischof Johann, der von hier aus die polnischen Hülfsvölker, Litthauer und Russen, zur Beunruhigung des Klosters Pelplin aufmunterte[205]).

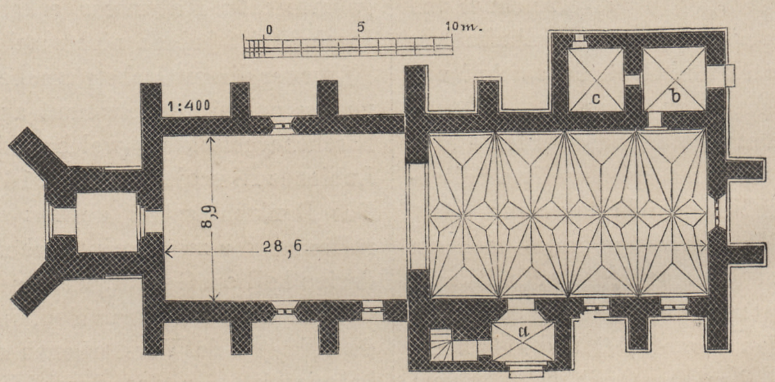


Fig. 67. Kirche in Subkau.

Die Kirche. Die Kirche ist dem Hl. Stanislaus geweiht und fiskalischen Patronates. — Die Erhaltung des Kirchengebäudes ist gut (1883).

Die Kirche gehört zu denjenigen gottesdienstlichen Gebäuden, welche im Laufe der Bauausführung eine Abänderung des ursprünglichen Bauplanes erfahren haben, und zwar ist diese Abänderung hier deutlicher als an jeder anderen Kirche zu erkennen.

Der Hauptheil der Anlage (Fig. 67) besteht aus dem 14,6 m tiefen geradegeschlossenen Presbyterium, an welches sich sämmtliche Nebenräume anschliessen, die Sakristei (b) mit Schatzkammer (c), eine Vorhalle (a), welche ehemals geöffnet war, und eine kleine unter das Dach führende Treppe. Mit dem Chore durch den gefasten spitzbogigen Triumphbogen verbunden fügt sich westlich das Langhaus von gleicher Breite aber geringerer Länge (12,9 m) und der kleine quadratische

199) Stadie, der Kreis Stargard.
200) Pommerell. Urkdb. No. 341.
201) Ebenda No. 465.
202) Ebenda No. 594 a. In dieser Urkunde verleiht der Bischof das Schulzenamt der Dörfer Subkau und Swaroschin an Heinrich, den Sohn des Schultheissen von Mewe, und Johann von Lynnow, um sie zu deutschem Rechte auszusetzen.
203) Pommerell. Urkdb. No. 670.
204) Vergl. auch Mühlbanz, Kr. Danzig. Nach d. Script. r. Pr. I. pag. 793 u. 794 besuchten im Anfang des 14. Jahrh. der Ritter Albert, Palatin von Brzesc, und der Ritter Martin von Czrebcze den Bischof in Subkau.
205) Stadie, der Kr. Stargard.

Thurm von 6,2 m Seite an. Die Gesammtlänge des Inneren beträgt 28,6 m bei 8,9 m Breite. Ueberdeckt ist dasselbe im Schiff mit Bretterdecke, im Altarhause mit Sterngewölben und in den Nebenräumen mit Kreuzgewölben.

Presbyterium und Langhaus scheiden sich das Presbyterium. Die Gewölbe desselben von halbkreisförmigem Querschnitt mit spitzbogigen Schildbögen, im Längsscheitel ca. 9,70 m hoch, steigen von einem ausgekragten kräftigen Runddienste auf; die Grate lösen sich erst in grösserer Höhe von dem kegelförmigen



Fig. 68. Kirche in Subkau.

deutlich von einander ab sowohl durch den schmuckloseren Aufbau des Langhauses als auch durch eine deutlich sichtbare Fuge (vergl. d. Grdr.) am letzten Strebepfeiler des Presbyteriums. Diese Fuge sowie die an den Strebepfeilern erkennbare Verzahnung, welche die beabsichtigte Breite des Schiffes auf ca. 12,0 m, ungefähr 3,0 m breiter als die Ausführung, angiebt, bezeugen deutlich die Abweichung von dem ursprünglichen Bauplane.

Der werthvollere Theil des Gebäudes ist Kämpferaufsatze los (vergl. Neukirch), ihr Profil, soweit erkennbar, gleicht dem im Kreuzgange zu Pelplin (Fig. 33), das Schildbogenprofil besteht aus einem einfachen Steine. Die Gewölbe der Sakristei und der Vorhalle mit spitzbogigem Kreuzgrat zeigen das einfache aus zwei Hohlkehlen gebildete Gratprofil (Ebenda Fig. 34).

Das Aeussere ist mit abgestuften Strebepfeilern besetzt, unten umzieht der schon bekannte Sockelstein (vergl. die Figg. 37 u. 61)

das Altarhaus, derselbe fehlt jedoch an der Westseite der letzten Strebepfeiler und an der Südseite der Vorhalle, unter den Fenstern gürtet dasselbe ein kleines Kaffgesims aus Hohlkehle und Rundstab mit besonders geformten Ecksteinen in gleicher Ausdehnung wie der Sockelstein (vergl. die Sockellinie im Grdr.); an den Stellen wo der Sockel fehlt, findet sich anstatt des Kaffgesimses nur eine einfache bündige Rollschicht. Das Hauptgesims ist erneuert.

Die Fensteröffnungen, auf der Südseite mit grader Laibung und zweitheilig, das breitere Ostfenster mit Dreitheilung und schräger Laibung, sind im Spitzbogen geschlossen und bewahren noch die alte massive Theilung und das Maasswerk. Die Theilung zeigt das übliche Rundstabsprofil, das Maasswerk im Ostfenster mehrfach sich durchschneidende Bögen mit kleinem Schlussring, die Seitenfenster eine spitzbogige Zweitheilung mit Nasen und Schlussrosetten, welche noch auf eine frühe Entstehungszeit hindeuten. Die Eingangsthür in der Vorhalle ist im Spitzbogen geschlossen aber ihres Profiles beraubt, die Sakristeithür flachbogig mit rechteckiger Umrahmung und mit Fasenstein profilirt; die äussere Sakristeithür ist neueren Ursprunges.

Der Ostgiebel (Fig. 68) erhebt sich fünftheilig von einfachem Mauerabsatz in drei Absätzen, die Pfeiler sind bündig gestellt und auf den Ecken abgerundet, die zurückspringenden Zwischenflächen beleben spitzbogige Blenden mit Fasenstein auf den senkrechten Ecken, während die Bögen mit gewöhnlichen Steinen eingewölbt sind. Die einzelnen Absätze werden durch vortretende die Giebelfläche horizontal theilende Schichten abgeschlossen und tragen über denselben kleine mit Pyramidendach abgedeckte Pfeilerchen und flache Giebel aus späterer Zeit. Die Giebel der Sakristei sowie der Vorhalle sind gleichfalls in späterer Zeit verändert worden.

Das Langhaus zeigt ausser dem Fasensteine in dem inneren spitzbogigem Thurmportale und einigen wenigen Resten der massiven Fenstertheilung keine weitere Dekoration durch Formsteine. Die Aussenwände steigen glatt auf, nur gegliedert durch die abgestuften Strebepfeiler und die spitzbogigen Fenster; der Thurm, auf den Ecken mit hohen Strebepfeilern enthält auf der Westseite nur das einfache Portal mit abgetrepptem Profil in rechteckiger Umrahmung und einige kleine rechteckige Lichtöffnungen, in der Glockenstube auf jeder Seite je zwei Schallöffnungen mit abgetrepptem Profil. Die beiden Langseiten tragen ausserdem unten noch eine hohe Spitzbogenblende, die sich hart an die Giebelwand des Langhauses anlegt.

Das Bauwerk ist ganz aus Ziegeln erbaut. Die Ziegelsteine haben ein Format von 30,5 bis 33 ^{cm} : 15 ^{cm} : 8 — 8,5 ^{cm}, der Mauerverband ist überall derselbe, Läufer und Binder wechselnd in derselben Schicht.

Nach den vorhandenen Nachrichten ist die Erbauung des Presbyteriums um das Jahr 1300 zu setzen, während das Langhaus mit dem Thurm der späteren Zeit des XIV. Jahrhunderts angehört.

Kunstgegenstände. Die innere Einrichtung der Kirche ist ohne Werth. Zu bemerken ist ein achtarmiger Kronenleuchter mit grosser blanker Kugel und Doppeladler vom Jahre 1710 und eine Anzahl bronzener Standleuchter: auf dem Hochaltare von 38 ^{cm}, 42 ^{cm}, 47,5 ^{cm} und 51 ^{cm} Höhe, die höchsten am Plumpesten, auf einem Nebenaltare 30 ^{cm}, 39 ^{cm} und 44 ^{cm} hoch, die letzten mit der Jahreszahl 1701.

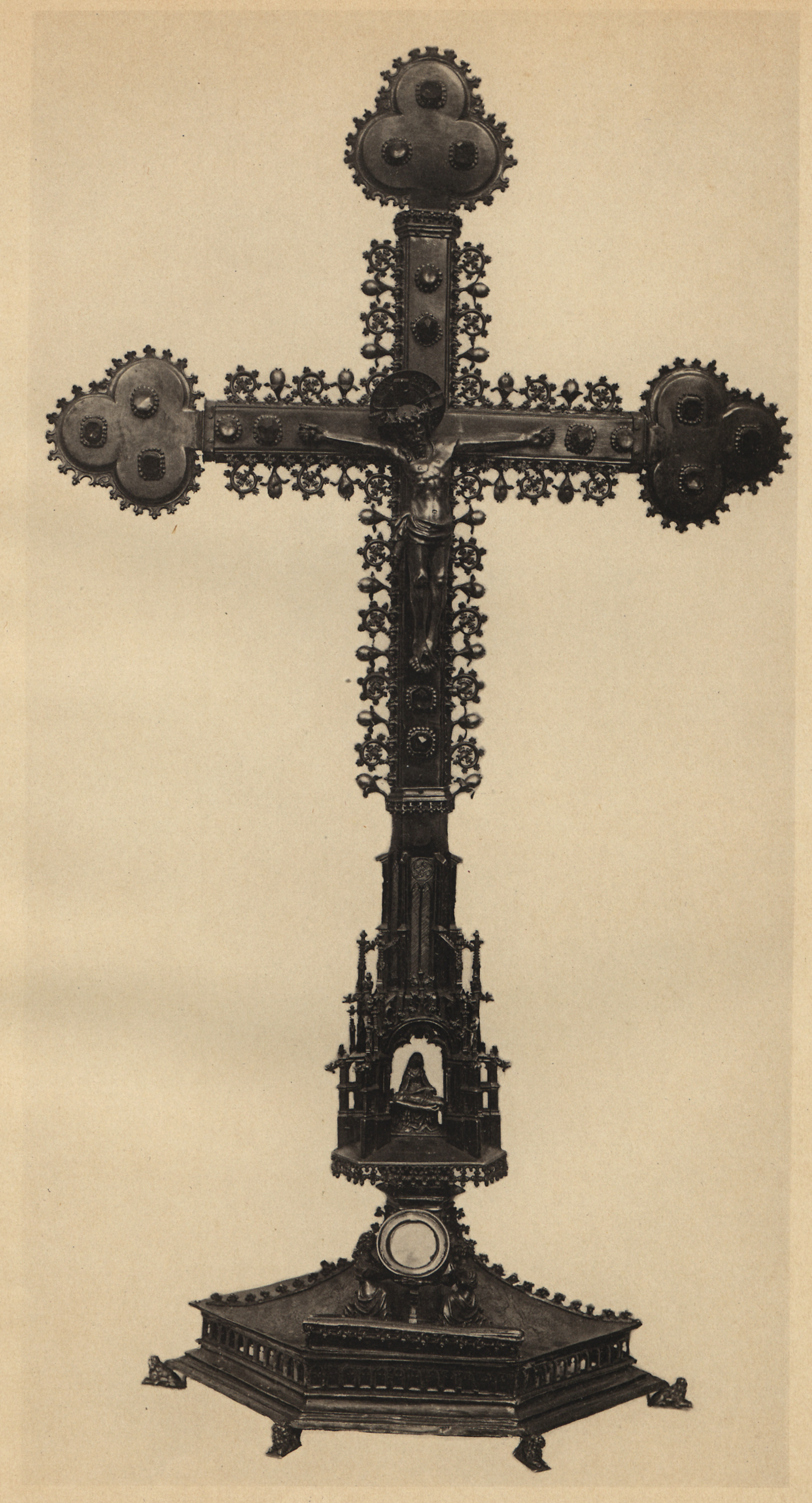
Die vorhandenen Grabsteine mit Inschriften und gravirten Umrissen sind so stark abgeschliffen, dass ihre Entzifferung nicht mehr möglich ist.

Von den drei Glocken ist nur die grösste alt. Dieselbe hat eine einfache Form ohne Verzierungen und trägt am Kranze in gothischen Minuskeln die Inschrift: *„czu lobe ihesu christe unde marien in die ere sancte stancelae im jar MCCCCXCIX.“*



Kr. Pr. Stargard pag. 170.

DIRSCHAU. GOTHISCHER KELCH (1492).



Kr. Pr. Stargard pag. 170.

DIRSCHAU. GOTHISCHES RELIQUIENKREUZ.





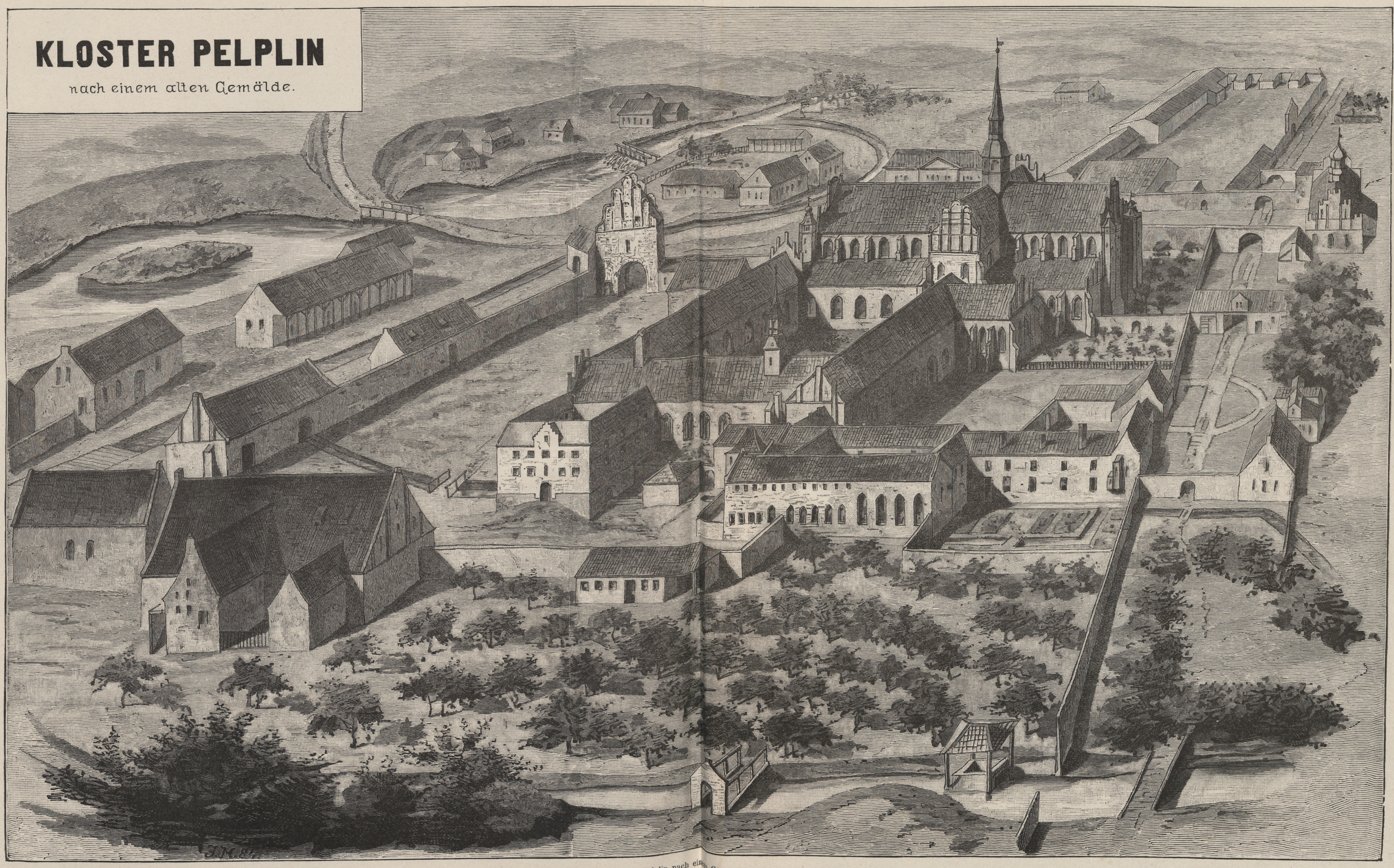


Fig. 25. Gesammtansicht des Klosters Pelplin nach einem Gemälde aus dem Schlusse des 18. Jahrhunderts.


BÜCHEREI DER KÖNIGL. TECHNISCHEN HOCHSCHULE
DANZIG

OST

HOF DES NOVIZIATES

0 5 10 15 20 25 m.

1:400.

A

G

D

E

M

F

a

H

J

K

C

L

PP. IO PAT

INNERER KLOSTERGARTEN

L

L

B

L

KÜCHE

j: VESTIBÜL

d. GYMNASIUMS.

WINTER

REFECTORIUM

WEST

WIRTHSCHAFTSHOF.

Fig. 26. Pelplin. Grundriss der Kirche und des Klosters.


BÜCHEREI DER KÖNIGL. TECHNISCHEN HOCHSCHULE
* DANZIG *



Kr. Pr. Stargard pag. 204.

PELPLIN. GOTHISCHES WANDBILD.



Kr. Pr. Stargard pag. 214.

PELPLIN. PORTAL IM NORD-KREUZFLÜGEL.





Kr. Pr. Stargard pag. 222.

PELPLIN. MARIENALTAR.



Kr. Pr. Stargard pag. 223.

PELPLIN. SEITENALTAR.



Kr. Pr. Stargard pag. 227.

PELPLIN. CHORSTUHL VOM JAHRE 1622.





Kr. Pr. Stargard pag. 227.

PELPLIN. GOTHISCHE CHORSTÜHLE.





Kr. Pr. Stargard pag. 227.

PELPLIN. GOTHISCHE CHORSTÜHLE.





Kr. Pr. Stargard pag. 230.

PELPLIN. GESTICKTE CASEL.



Kr. Pr. Stargard pag. 231.

PELPLIN. GESTICKTE CASEL.





Kr. Pr. Stargard pag. 231.

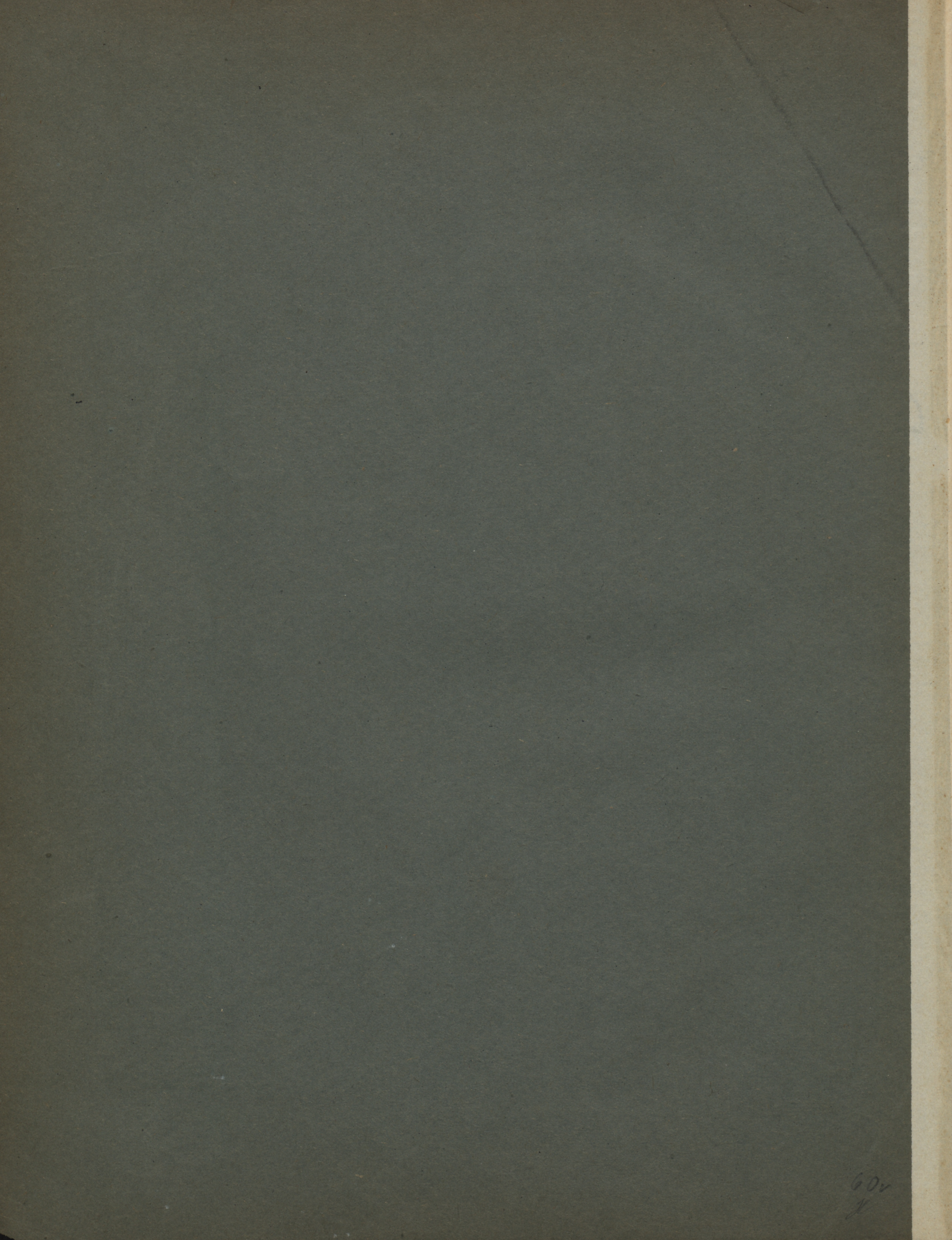
PELPLIN. MESSINGNER STANDLEUCHTER.





Kr. Pr. Stargard pag. 232.

PELPLIN. RENAISSANCE-KELCH.


60v

